Chir. 245.

Med
~~Path spec~~
Gener.
~~317~~

Physicalisch-Botanische
Abhandlung
von dem
Nierenstein
und dem zuverläßig
besonders eigenen Mittel darwider,
der
Bären-Traube
(Uva Vrsi)
von

Dom Joseph Quer

Königlichen Wund- und Feldarzt, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Bologna, wie auch der Königl. medicinischen Academie zu Madrid, und erstern Professor der Botanick in dem Königl. Kunst- und Pflanzen-Garten.

Mit Kupfern.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nürnberg;
bey Wolfgang Schwarzkopf.
1771.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Schreiben
des
Herrn Doctors
Juan Joseph Garcia
von Sevilla,

Leib-Arzt des Königl. Hauses, vordersten Examinators in den Mediciniſchen Collegiis, vor dieſem, Königl. Spital-Arzt, Leibarzt in dem Pallaſt zu Buen-Retiro, Mitglied der Königl. Mediciniſchen Academie zu Madrid, wie auch der Academie zu Oporto ꝛc.

An den Verfaſſer.

Mein Herr!

Ich übersende Denenselben Dero Manuscript wiederum zuruck, und statte zugleich meiner Schuldigkeit gemäß, meinen verbindlichsten Dank bey Ihnen für die Gütigkeit ab, daß Sie mir einen solchen kostbaren Schatz haben anvertrauen wollen, ehe Sie selbigen dem Publico

bekannt machten; ich glaube aber meine Erkenntlichkeit nicht besser gegen Sie bezeigen zu können, als wenn ich Sie versichere, daß solche dem Vergnügen, welches ich bey dem Durchlesen ihres Werkes empfunden habe, vollkommen gleich seye. Ich bin von meiner Entzückung und Bewunderung fast noch nicht zu mir selbst gekommen, und ich fühle noch immer dieses geheime Vergnügen, welches der Seele die gröste Wollust verschaffet, wenn sie sich der Betrachtung eines seltenen Wunders gänzlich überlässet.

Die Flora Espannola womit sie unsere Nation und unsere Botanick bereichert haben, hat Ihnen schon den allgemeinen Beyfall allenthalben erworben, und dieses neue Werk wird Ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel erheben.

Wahr=

Wahrhaftig mein Herr, ich habe in meinem Leben keine Schrift gesehen, die besser ausgearbeitet und richtiger auseinander gesetzet wäre, als Dero Abhandlung von dem Nierenweh, und dem besonder eigenen Mittel darwider, der Bären-Traube. Man kann wohl sagen, daß diese Krankheit der Tyrann der Natur seye. Sie beraubet die Patienten auf die grausamste Art des Lebens, so wohl durch das Schneiden der spitzigen und scharfen Salze, als auch durch das Reiben der sträubenden Steine an den empfindlichsten Theilen. Die Arzneykunst und Chirurgie haben bis anhero vergebliche Bemühungen angewandt, um das menschliche Geschlecht von einer so jämmerlichen Geissel zu befreyen. Die Meynungen und Lehrarten der berühmtesten Schriftsteller in unserer Kunst beweissen offenbar, daß man in diesem Stuck den

gewünschten Endzweck noch nichter reichet hat, und daß Sie der erste sind, welcher die Arzneykunst mit einer so wichtigen Entdeckung bereichert hat.

Der berühmte Hippocrates, und die übrigen Griechischen, Arabischen und Lateinischen Schriftsteller haben bey der Beschreibung dieser jämmerlichen Krankheit nur einige allgemeine und systematische Arten angezeiget, welche das Uebel mehr mäßigten und linderten, als heilten. Es ist nicht zu begreifen, daß so viele Botanicker und Aerzte die Bären-Traube, das einige Mittel wider den Nieren-Sand, gekannt, und gleichwohl die Kraft und Tugend derselben wider das Nierenweh nicht eingesehen haben. Sie, mein Herr, tretten wider dieses hartnäckige Uebel nunmehro zum Streit auf, und da Sie allen Aerzten in der ganzen Welt die schwe-

schwere Aufgabe, ein tüchtiges Mittel darwider zu finden, vorlegen, so belehren Sie uns, daß das wahrhaftige besonders eigene Mittel wider diese Krankheit in allen Theilen unserer Halb-Insul zu finden seye.

Die ganze Spanische Nation, ja was sage ich? das ganze menschliche Geschlecht wird Ihnen für eine so glückliche Entdeckung Dank sagen, und die Erkenntlichkeit desselben wird um so viel grösser seyn, je grösser die Gefahr ist, von welcher Sie dasselbige befreyen. Wie groß ist nicht der Ruhm den Sie dadurch erhalten, daß Sie dem Tod unzähliche Schlachtopfer entreissen, und der Seele diesen erbärmlichen langen Blick in die Zukunft, da sich immer neue Schmerzen die fürchterlicher als der Tod selbst sind, vor Augen stellen, entziehen? Wie vieles wird

nicht das Publicum Denenselben für die Bekanntmachung und Beschreibung dieses unfehlbaren Mittels zu danken haben? Wie viele Menschen sind nicht an Verhaltungen des Urins gestorben? Wie viele andere müssen nicht der Gewalt der Quaalen unterliegen, so daß sie endlich rasend werden, sich selbst umzubringen suchen, und den Tod zu Hülfe ruffen, weil sie in der Arzneykunst keine Hülfe finden? Giebt es nicht unzählige solche unglückliche Menschen, die mit Ausleerungen die wider ihren Willen von ihnen gehen, beschweret sind, und in dem Unrath verfaulen würden, wenn sie nicht beständig mit einer Menge beschwerlicher Gefässe, bald für den Fluß, bald der Harnstrenge wegen, umgeben wären, und die in diesem Zustand ein so wohl ihnen selbst, als den um sich befindlichen Personen höchst beschwerliches und eckelhaftes Alter mit sich

schleppey? Mit welchen Ketten von Gebrechen ist nicht das menschliche Leben bis anhero überhäufet und belästiget gewesen? Aber Dank seye es Dero rühmlichen Arbeiten, daß in Zukunft jedermann wissen wird, daß der Kranke nur einen Schritt thun darf, um das besonders eigene und für sein Uebel angemessene Mittel unter seiner Hand finden zu können. Bisanhero war solches in der Dunkelheit verborgen, und blos Dero rühmlicher Eifer für das Wohl der Menschen hat uns solches bekannt gemachet.

Der Vorzug welchen sie der Lehrart des Tournefort vor der Lehrart des Linnäi bey der Beschreibung dieser Pflanze ertheilen, kann den studirenden Personen in der Botanick Gelegenheit zu weiterem Nachdenken an die Hand geben. Die Beschreibung welche Sie von unserer

Bären-

Bärentraube geliefert haben, wird nach der Anweisung dieses berühmten Franzosen sehr deutlich, und sie ist wirklich der Beschreibung des Schwedens vorzuziehen, in welcher viele Verwirrung herrschet. Durch die Bestätigung dessen, was Sie in Ihrer Flora Espannola, ein Werk das seines gleichen nicht hat, festgesetzet haben, bleibt in Ansehung der wahren Benennung der Bärentraube kein Zweifel mehr übrig.

Ich versichere Sie nochmals meiner ganzen Erkenntlichkeit, wozu ich nicht Worte genug finden kann, und bitte den Himmel, daß er den Lauf Dero Jahre zur Ehre und dem Wohl unserer Nation bis in das späteste Alter verlängern wolle.

Buen = Retiro
den 22. January 1769.

Einlei=

Einleitung.

Das menschliche Geschlecht ist mit einer unzähligen Menge Krankheiten umgeben, die einen beständigen Krieg wider selbiges erregen; es ist folglich höchst nöthig, immerfort neue Mittel ausfindig zu machen zu suchen, um die Angriffe abzutreiben, welche diese Feinde wider unsere Lebenstage machen, und die um desto gefährlicher sind, da sie beständig die Gesundheit auf eine verschiedene und abwechselnde Art verderben, und die Nützlichkeit der bekannten Hülfsmittel auf mannichfaltige Weisse unbrauchbar zu machen suchen. Wollen wir aber uns hiebey einen glücklichen Erfolg verspre-

chen, so müssen wir alle mögliche Bemühungen anwenden, diejenigen Mittel zu entdecken, welche die Vorsicht zu unserer Hülfe und Erleichterung in den drey Reichen, woraus die Materie unsers Erdballs bestehet, niedergeleget hat; man muß ihre Natur und Eigenschaften mit vieler Sorgfalt, Geduld, und Verstand erforschen, um selbige den Bedürfnissen gemäß, und auf eine schickliche Art gebrauchen und anwenden zu können.

Das Gewächs-Reich bietet uns nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, und der einstimmigen Meynung aller Gelehrten die kräftigsten Hülfsmittel dar, um die Anfälle der Krankheiten abzutreiben, oder wenigstens aufzuhalten, allein die Menschen haben, entweder wegen ihres sehr eingeschränkten Verstandes, oder weil sie von Natur zur Trägheit geneigt sind, diejenigen Einsichten, woran ihnen doch so vieles gelegen ist, noch nicht erlanget, und es ist ihnen noch bis diese Stunde ein Geheimniß, wie weit sich die Eigenschaften einer jeden Pflanze erstrecken. Die Unterweisungen welche unser erster Vater seinen unmittelbaren Nachfolgern von der Kraft und Tugend aller und jeder Gewächse hinterlassen hat, sind nicht bis zu uns gelanget.

Das-

Dasjenige was Salomon *) von dieser Sache geschrieben hat, ist ebenfals verlohren gegangen, lange Zeit machte man keine andere Entdeckungen, als solche die man einem Ohngefähr oder der Verwegenheit zuzuschreiben hatte, und auch diese zeigten sich in sehr geringer Anzahl, und auf eine ziemlich unzuverläßige Weisse, solchergestalt blieb die Welt in dieser Unwissenheit verstecket, bis die Wissenschaften allgemach anfiengen den Verstand der Menschen zu erleuchten, und diese dadurch angetrieben wurden, selbige zu ihrem einigen Haupt-Endzweck, nämlich zur Erhaltung des Menschens anzuwenden.

Die Arzneykunst erlangte unter dem berühmten Hippocrates und seinen Schülern einen guten Fortgang, ungeachtet solche keinen andern Leitfaden, als das Vertrauen so sie in die Gewächse setzten, hatten, wobey sie der Natur in ihrer Art zu verfahren, nachfolgten, welche ihnen diese Heil-Art gleichsam vorzeichnete. Es blieb aber diese Wissenschaft so wie alle andere, unter der Dunkelheit begraben, welche die Oberfläche von ganz Europa einige Jahrhundert lang bedeckte; endlich unternahmen es die Neuern, ihr ihren ersten Glanz wiederum zu verschaffen, die

*) 1. Buch der Könige 4, v. 33.

Tugenden der Pflanzen fangen wirklich an, nach und nach bekannt zu werden, allein mit einer solchen Langsamkeit, die viel zu unvermögend ist, die Wünsche derer so das Wohl des menschlichen Geschlechts aus aufrichtigem Herzen zum Absehen haben, vollkommen zu befriedigen.

Die Kenntniß der Arzneykräuter ist eine solche Art des Nachforschens, welche den Verstand äusserst vergnüget, selbige hat zu aller Zeit, und noch gegenwärtig die Aufmerksamkeit und Neugierde der Hochachtungswürdigsten Personen an sich gezogen; unterschiedliche Fürsten und hohe Standes-Personen haben ihr gröstes Vergnügen daran gefunden, und grosse Vortheile davon genossen, und sie dienet bisweilen den scharfsinnigsten Gemüthern sowohl zum Vergnügen, als zum Zeitvertreib; diejenigen aber so sich der Arzneykunst befleißigen, müssen sich unumgänglich nothwendig vor allen andern mit dieser Untersuchung beschäftigen, und die Lehrlinge der Apothecherkunst haben selbiger noch mehr nöthig; dann ohne diesem Leitfaden, werden sie sich vielfältig der Gefahr blos stellen, viele Fehler zu Schulden kommen zu lassen, die für die Kranken die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können; da man hingegen dergleichen Fehler

ler ganz leicht vermeiden kann, wenn man weis, an welchem Ort die Gewächse deren man sich bedienet, wachsen, und woher man sie bekommen hat, (dann die Verschiedenheit des Himmelsstriches vermehret, oder vermindert die Kraft der Arzneykräuter) wenn man sie nach ihren verschiedenen Benennungen, nach ihrer unterschiedlichen Gestalt, Substanz, Gefühl, nach der Schwere oder Leichtigkeit, und nach ihrer Farbe und Geschmack wohl unterscheidet, wenn man die fremden Pflanzen genau untersuchet, um die wahren von den falschen, oder solchen die ihre Kraft verlohren haben, wie solches häufig bey dergleichen Pflanzen so aus weit entfernten Gegenden herkommen, geschiehet, zu unterscheiden, und wenn man endlich durch eine scharfsinnige und uneigennützige Beurtheilung versichert ist, daß sie wirklich diejenigen Eigenschaften haben, welche ihr die Schriftsteller zuschreiben; dann man findet in den mehresten medicinischen Schriften viel mehrere Unrichtigkeiten als Wahrheiten, welches zu einen unstreitigen Beweiß dienet, daß die Verfasser derselben nur nach angenommenen Meynungen, und nicht nach eigenem mit der möglichst genauesten Sorgfalt angestellten Erfahrungen geschrieben haben.

Wenn man sich von der Kraft und Wirksamkeit der Pflanzen überzeugen will, so muß man nothwendig von ihren Eigenschaften eine Probe machen, und wenn man gleich den Kranken kein einiges Mittel geben soll, dessen Wirkung nicht bekannt wäre, so ist es hingegen eben so wohl ein grosser Fehler, wenn man sich gar nicht einmal unterstehet, die Eigenschaften gänzlich unbekannter Arzneykräuter zu erforschen, woferne man anderst, bey einem mit aller möglichen Klugheit und Vorsicht gemachten Gebrauch derselben, weder das Leben des Kranken, noch die Ehre des Arztes dadurch in Gefahr setzet.

Wie viele glückliche Entdeckungen wären nicht noch gegenwärtig vergraben, wenn man es nicht versucht hätte, von solchen Mitteln Gebrauch zu machen? Wer sollte wohl jemahls geglaubt haben, daß der Schirling, diese so fürchterliche Pflanze, ein besonderes eigenes und unfehlbares Mittel wider eine Krankheit wäre, die bis dazumahl für unheilbar gehalten wurde, wenn sich der berühmte Stoerk nicht entschlossen hätte, solchen erst selbst an sich, und nachgehends an andern Personen zu gebrauchen. Die Bella Donna, deren Wirkungen, wenn man sie auch nur äusserlich brauchte, so gefährlich waren,

wird

wird anjetzo ohne Furcht und mit gutem Erfolg innerlich gebraucht, um krebsartige Krankheiten zu stillen, und zu heilen; die Erfahrung hat solches bewiesen, wie ich es in meiner Flora Espannola gezeiget habe. Und der Mohnsaft, welcher tödlich ist, wenn man ihn übermäßig gebrauchet, ist ein unfehlbares beruhigendes und Schmerzen stillendes Mittel, wenn er mit Klugheit gebrauchet, und angewendet wird. Wenn man die Tugenden dieser unterschiedlichen Pflanzen, deren Kenntniß wir denen zu danken haben, die zuerst Verstand und Muth genug hatten, solche zu gebrauchen, nicht gegenwärtig wirklich kennete, so würde sie jedermann für höchst gefährlich halten.

Alle einfache Mittel so uns bekannt sind, gehören zu den drey Natur-Reichen, nämlich zu dem Thier-Reich, dem Mineral-Reich, und zu dem Gewächs-Reich. Unter dem ersten verstehet man die vierfüßigen, fliegenden, im Wasser sich befindlichen, und kriechenden Thiere, und die Theile woraus sie bestehen, als das Fleisch, die Gebeine, das Haar, die Klauen, die Hörner, das Blut, die Milch, die äussersten Theile, die Federn ꝛc. Das zweyte enthält die Metalle, die Berggewächse, den Marcasit

oder Wißmuth, die Steine, die Erden, die Erdpeche ꝛc. in sich; zu dem dritten Naturreich rechnet man endlich die Bäume, Stauden, Pflanzen, und alles was von diesen abhänget, als die Wurzeln, Blätter, Früchte, Körner, Schwämme, Mooß, Gummi, Harzpeche, Terpentin, Balsam ꝛc.

Nichts schmerzet mich mehr, als die Art solcher Personen, die entweder wegen ihres seichten Verstandes oder aus einer Trägheit des Gemüths in der Untersuchung der Kräuter und Pflanzen-Kenntniß gleichgültig sind, und behaupten, daß wir uns blos mit denjenigen Mitteln begnügen sollen, die am häufigsten gewöhnlich sind. Ich weis keine Meynung, die dem Wohl und der Erleichterung der Menschen mehr entgegen stehen könnte, da solche die Entdeckung der schönsten Geheimnisse der Natur schnurstracks hindert, und uns einer unzählichen Menge heilsamer, aber zur Zeit noch verborgener Mittel beraubet. Alle Mittel die wir kennen, gehören zu einem der oben erwähnten drey Reiche; man weis die erstaunlichen und bewunderswürdigen Wirkungen so sie hervorbringen, würden wir aber wohl so glücklich seyn, selbige zu kennen, wenn die Natur- und Kräuter-Kenner nicht Unter-

tersuchungen und Erfahrungen bis in die neue Welt angestellet hätten? Würden wir ausser diesem nicht noch gegenwärtig dieser Einsichten beraubet seyn, welche die Arzneykunst so sehr vermehret, und in ein so schönes Licht gesetzet haben? In welchen engen Kreiß würde diese Wissenschaft nicht, ohne diese erhabenen Kenntnissen sich eingeschränket befinden? Wie vielen Dank sind wir also nicht diesen wohlthätigen Gemüthern schuldig, welche zur Erforschung der Natur und Kräuter-Kenntniß ganze Nächte durchgewachet, und durch ihren Eifer und Geduld die verborgenen Eigenschaften einer jeden Pflanze entdecket haben? Es ist also höchstnöthig, alle Wissensbegierige und hauptsächlich die Aerzte zu ermahnen, unaufhörlich in den Gärten der Natur herum zu wandern, um die darinnen vergrabenen Schätze zu entdecken; dann gewiß, eine jede Pflanze hat eine gewisse besondere Kraft in sich, und ist vermög derselben diese oder jene Krankheit zu heilen vermögend.

Man wird vielleicht den Einwurf machen, daß wenigen Personen ihre Umstände erlauben, sich mit diesem Gegenstand gänzlich zu beschäftigen; allein ich bin überzeuget, daß ein jeder Arzt, auch der allerbeschäftigste, in seinem Le-

ben unterschiedliche günstige Gelegenheiten finden wird, wenigstens die Eigenschaften einer einzigen Pflanze zu entdecken, und wenn ein jeder Kunstverständiger der Facultät ein solches Geschenk machte, so würden wir in weniger Zeit eine Kenntniß von viel mehr einfachern und zuverläßigern Mitteln erlangen, als wir gegenwärtig haben.

Man hat Ursache, in der Beurtheilung über die Eigenschaft der Pflanzen, einigen Anstand zu nehmen, dann wir sehen, daß es nicht genug ist, nur ihre Gestalt zu beobachten, weil das Eisenhütlein (Anthora) der Gegengift der Ranunkel, oder die Wolfswurz (Thora) der Aconit vollkommen gleich siehet. Der natürliche Trieb der Thiere verleitet öfters auch zu Fehlern, dann dasjenige was einigen derselben zur Nahrung dienet, ist für andere ein Gift, wie man solches bey dem Schirling bemerket, wovon eine Gans, wenn sie davon frist, stirbt, und der einem Staar hingegen zur Arzney und Nahrung dienet. Die Nießewurz ist dem Menschen heilsam, und dienet der Wachtel zur Nahrung, hingegen bringet sie andere Thiere ums Leben. Die Wicken geben den Kühen Stärke und ein gutes Ansehen, sind aber den

Schwei-

Schweinen schädlich, welche davon dergestalt aufschwellen, daß sie öfters bersten.

Die bittern Mandel sind den Menschen gesund, und den Wölfen, den Hunden, jungen Hühnern, und andern so wohl vierfüßigen als kriechenden Thieren schädlich. Man betrüget sich oft bey dem Geruch und Geschmack der Pflanzen. Die Frucht der Bella Donna hat einen sehr angenehmen Geschmack, aber eine schädliche Eigenschaft. Die Raute, der Rheinfahren und der Agenjo sind dem Geschmack nach sehr bitter, und haben einen äusserst unangenehmen Geruch, und gleichwohl haben sie vortreflich gute Eigenschaften. Man kann sich auf die Auflösung eben so wenig zuverläßig verlassen, dann so viel selbige auch verspricht, so wird doch niemand zum Exempel behaupten können, daß das in einer Pflanze mit dem Schwefel vereinigte Sal amoniacum keine andere Wirkung hervor bringen sollte, als wenn diese beyde Theile durch den Trieb des Feuers voneinander abgesondert sind.

Wir müssen demnach eingestehen, daß sich die Tugend einer Pflanze nicht deutlicher als durch die Erfahrung veroffenbahre, die man an dem menschlichen Körper damit anstellet; und

diese Erfahrung ist der Grund von der ganzen Theorie. Wenn man aber bey einer so zärtlichen Unternehmung, wobey es auf des Menschen Leben ankommt, glücklich zu Werke gehen will, so muß man alle mögliche Vorsicht anwenden, und nichts von dem, was uns am sichersten zu unsern Zweck führen kann, vernachläßigen; man muß deswegen beständig die alten und neuen Schriftsteller zu Rathe ziehen, die eigenen Erfahrungen mit dieser Untersuchung vereinigen und vergleichen, und diejenigen Begriffe, so uns rechtschaffene Landleute bisweilen an die Hand geben, ja nicht hochmüthiger Weisse verachten, und verwerfen. Es ist unsere Schuldigkeit, die Entdeckungen, welche entweder ein pures Ohngefähr, oder die Nothwendigkeit ihnen an die Hand gegeben hat, in Ansehen, und zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Wir wollen uns niemals schämen, etwas zu lernen, unsere Lehrmeister mögen seyn wer sie wollen. Alle Aerzte werden, wenn sie aufrichtig reden wollen, mit mir zugestehen, daß es uns öfters schlechterdings unmöglich ist, bey gewissen Uebeln Hülfe zu schaffen, die doch manche ehrliche Weiber mit einem ganz einfachen und schlechten Mittel, das uns unbekannt ist, zu heilen pflegen. Zur Beförderung des Wohls der Menschen muß man

alle

alle mögliche Mittel hervor suchen; diejenigen Arzneyen so aus zehen oder zwölferley verschiedenen Dingen bestehen, sind äusserst schädlich, einige halten sie für nöthig, um verschiedenen Anzeigen der Krankheiten entgegen gehen zu können, ich meines Theils aber halte diese Art für sehr gefährlich, dann da der mehreste Theil dieser Arzney Ingredienzen der Fäulniß unterworfen ist, so muß dadurch die Natur endlich zu Grund gerichtet werden, die, weil solche schon von ihrem ersten Feind gedrucket ist, und nur noch wenige Kräften übrig hat, den vereinigten Hülfskräften, welche ein solcher Heiltrank der Krankheit zuschicket, in kurzem nachgeben muß, da hingegen blos zwey oder drey Mittel aus dem Gewächs-Reich, der Natur Zeit geben würden, sich zu erhohlen, uud ihre Kräften zur Besiegung der Hartnäckigkeit der Krankheit die sie angreifet, anzuwenden, und wenn diese Arzneymittel auch dergleichen Wirkung nicht thäten, so sind sie doch viel zu einfach, als daß die Natur dadurch gehindert würde, von sich selbst zu wirken.

Man muß demnach die Erfolge der Anwendung der Gewächse, mit aller möglichen Sorgfalt beobachten, und sich nicht verwundern,

wenn

wenn die Wirkungen derselben nicht allezeit unserer Erwartung gemäß ausfallen. In diesem Fall müssen wir mit unserm Urtheil zurück halten, und gar nicht lange bey der Würkung stehen bleiben, sondern vielmehr die Ursache zu erforschen suchen, da wir sodann finden werden, daß der schlechte Erfolg keinesweges von dem Gewächs an und für sich, oder der schlechten Eigenschaft desselben, sondern vielmehr davon herkommet, daß man ein solches Gewächs entweder zur unrechten Zeit und Gelegenheit gebrauchet, oder die Krankheit nicht recht eingesehen hat. Wenn alle diese Vorsichten mit einem fleißigen und unermüdeten Nachforschen vereiniget werden, so werden wir uns dadurch in den Stand setzen, dem Publico nützliche Dienste leisten zu können, und wir sind verbunden, selbigen alles dasjenige bekannt zu machen, was wir entweder von uns selbst, oder durch Hülfe des Lesens und des Umgangs mit kunstverständigen Personen erfahren und uns eigen gemacht haben.

Aus dieser Absicht bin ich veranlasset worden, diese kurze Abhandlung von einem Gewächs bekannt zu machen, an welchem die wohlthätige Vorsehung ein unfehlbares besonderes eigenes Mittel wider eine der grausamsten Krankheiten

uns

uns anvertrauet hat: und weil ich wünsche, daß man zu diesem Mittel, wann der Gebrauch desselben dienlich ist, seine Zuflucht nehmen möge, ohne in Gefahr zu stehen sich zu betrügen, so werde ich nach der Art, die ich in der Flora Espannola beobachtet habe, eine allgemeine und besondere Erklärung desselben, eine Beschreibung, die Art des Gebrauches, die Beyspiele ansehnlicher Aerzte so sich desselben mit gutem Erfolg bedienet haben, nebst meinen eigenen Erfahrungen liefern, damit jedermann von der Zuverläßigkeit der Eigenschaft dieses Mittels überzeuget werden, und selbiges allen denen, so sich in der betrübten Nothwendigkeit befinden, ihre Zuflucht dazu nehmen zu müssen, zur Erleichterung und Hülfe dienen könne.

Die alten Griechen verstunden unter dem Wort λιθίασις so von λίθος hergeleitet wird, im Lateinischen Calculus und in unserer Sprache einen Stein bedeutet, diejenige dem menschlichen Geschlecht natürliche Krankheit, so von einem aus ungleichen Theilen vermengten, schweren, harten, und unauflößlichen Körper verursachet wird, in welchem man alle Eigenschaften findet, die wir an den Bezoar Steinen bemerken. Dieser Körper bildet sich in der Blase,

se, in dem Harngang, oder in den Nieren. Aber diese Theile sind es nicht allein, welche die Verwüstungen, die ein so grausamer Gast darinn verursachet, ausstehen müssen; dieser schreckliche Feind nimmt seinen Sitz auch in dem edelsten Theil der Eingeweide, und der Höhlungen des thierischen Körpers, wie solches sowohl die tägliche Erfahrung, als auch die Meynung des Hippocrates bestätiget, welcher eines Steines erwähnet, der mit vieler Mühe und Gefahr aus der Gebähr-Mutter einer Frau von sechzig Jahren genommen worden. Epidemic. LV.

Es gehen die Aerzte zwar in ihren Meynungen von dem Ursprung und den Ursachen des Steins sehr voneinander ab, inzwischen haben doch zwey Meynungen vor allen übrigen ein vorzügliches Ansehen erlanget. Die eine rühret von den Alten her, und hat wegen ihrer grossen Wahrscheinlichkeit viele Jahrhunderte lang einig und allein den Vorzug behauptet. Die andere wird von einigen neuern Aerzten unterstützet. Die ersten haben den Fermelius auf ihrer Seite, welcher seit dem Hippocrates unter allen Kunstverständigen sich am mehresten auf die Untersuchung der Bildung des Steins befleißiget hat, und geben vor, daß dieser Stein von dem schleimig-

migten und Erd-Theilen des Urins entstehe, welche, wenn der feinste und flüchtigste Theil davon ausgedünstet, und durch die Hitze der Nieren verzehret worden ist, erhärten, wie wir solches an dem Thon sehen, welcher nach und nach durch die Wirkung der Hitze seine Feuchtigkeit verliehret, und endlich in dem Ofen zu einen Stein wird.

Sie sagen ferners noch, daß die Gänge worinnen sich der Urin von dem Geblüt absondert, sehr eng seyen, und mithin der gröbste Theil desselben sich daselbst anhänge und zuruck bleibe. Folglich nehmen sie drey Grundsätze der Bildung des Steins an, nämlich die Materie, das Werkzeug, und die Triebfeder. Die Materie kommt von dem klebrigten und Erdenmäßigen Theil des Urins her, die engen Gänge der Nieren sind die Werkzeuge, und die Hitze dieser Eingeweide, welche die grobe Materie so in den ausserordentlich dünnen Gefässen zuruck bleibet, verhärtet und versteinert, ist die Triebfeder.

Diese alte Meynung wird von der täglichen Erfahrung noch mehr bestärket, die uns zeiget, daß erwachsene Personen dem Stein weniger als Kinder unterworfen sind, und diejenigen Kinder so Fleisch aus den Fleischbänken essen, diesem

Uebel noch mehr ausgesetzet sind; dann da man in diesem Alter oft isset, so kann die Verdauung unmöglich leicht vor sich gehen, hauptsächlich bey armer Leute, oder elender Bauern Kindern, die sich von schlecht gebachenen Brod, unterschiedlichen Hülsenfrüchten, gesottenen und unverdaulichen Körnern, und Milchspeissen nähren. Alle diese schlechte Speissen zeugen und hinterlassen einen rohen und unverdauten Saft, der, wenn er sich mit dem Blut vermenget hat, in die Nieren gehet, sich daselbst in dem Warzenförmigen Drüßlein lang aufhält, und durch die natürliche Hitze, welche in diesen Arten von Sieben den wässerigten Theil von diesem Saft absondert, hart und durchgängig wird. Daher darf man sich nicht wundern, daß so viele Kinder von dem Stein beschweret werden, weil diese drey Ursachen das ihrige vereinigtermassen zur Erregung dieser Krankheit beytragen.

Diejenigen Aerzte hingegen, so die zweyte Meynung annehmen, und einige neuere Gelehrte von dem ersten Rang auf ihrer Seite haben, behaupten, daß man sich äusserst betrüge, wenn man den Ursprung des Steins in dem groben Theil des Urins suche, und daß solcher vielmehr von dem allerfeinsten flüchtigsten Theil desselben

gebil-

gebildet werde. Folglich unterscheiden sie zwey Grund-Theile bey dem Urin. Der erste bestehet in einem flüchtigen Harn-Salz, welches dem Salpeter-Geist ähnlich ist. Der zweyte ist ein ätherischer Schwefel, der dem Wein-Geist ähnlich ist, und welchen sie den ersten fest machenden Geist (premier esprit coagulant) nennen, welcher in der Vermischung mit dem ersten, den sie den anziehenden und Erdmäßigen Geist (astringent & terrestre) nennen, eine solche Verdickung bildet, die fähig ist, endlich zu einen steinernen Körper zu werden. Sie gründen diesen witzigen angenommenen Satz auf eine Erfahrung aus der Chimie, welche beweisset, daß aus der Vermengung des Weingeistes mit dem Salpetergeist, oder dem Sal-Amoniacum, nach der Gährung eine Verdickung entstehet, welche sich leicht in einen dichten und eben so festen Körper als der Stein ist, verwandelt. Ausser diesen zwey Grund-Theilen, hat der berühmte von Helmont noch einen dritten eingeführet, nämlich einen zur Fäulniß bringenden Theil, der durch seine Säure die andern in Bewegung bringet, um die Verdickung zu Stande zu bringen, welche den Ursprung des Steins ausmachet.

Ich bin weit davon entfernet, diejenigen welche diese Meynung annehmen, zu tadeln, sondern halte sie vielmehr der grösten Lobes-Erhebung würdig, weil sie die verborgenen Ursachen dieser Krankheit vom Grund aus zu erforschen gesuchet haben; meine Meynung ist aber deswegen nicht, daß man sich blindlings zu ihrer Partey chlagen solle; dann es ist jedermann allezeit eraubt, sich das kostbare und unschätzbare Recht vorzubehalten, neue Lehrgebäude reiflich zu untersuchen, sie mit den alten zu vergleichen, und dasjenige anzunehmen, welches uns nicht nur das scheinbarste, sondern auch das gründlichste zu seyn scheinet; man muß aber demungeachtet die schuldige Achtung gegen denjenigen nicht bey Seite setzen, welcher eine neue Entdeckung machet, oder, wie bey gegenwärtiger Frage, die Mittel zur Entdeckung der wirklichen Ursache dieser Weinsteinmäßigen Materie woraus sich der Stein bildet, bahnet, und zubereitet.

Der Stein hat seinen Grund oder ersten Ursprung unstreitig entweder von den groben Theilen des schlecht verdauten Chylus, oder von den groben Theilen des Urins, oder von der Verdickung, die von den obbemeldten Geistern herrühret, wenn sich diese Theile in den dünnesten und feinsten

Röh-

Röhren der Nieren aufhalten und verhärten, und durch die eine oder andere Triebfeder die Dichtheit eines harten und durchgängigen (poreux) Körpers erlangen, woran sich der Weinstein des Urins anhänget, festsetzet, und zusammhäufet. Die Massa dieses weinsteinmäßigen Körpers vermehret sich durch die nach und nach hinzu kommenden Lagen oder Krusten, welche der beständige Lauf des Urins bildet, bis der ordentliche Gang dieses Gewässers sie nöthiget, sich loszureissen, in das Beck zu fallen, und endlich durch den Harngang in die Blase zu kommen. Weil diese Gegend geraumiger ist, und bemeldte Massa sich lang daselbst aufhält, und ihre Grösse durch die neuen Materien so sie daselbst antrift, vermehret wird, so verursachen eben diese Grösse und Stärke, ihre Schwere und unregelmäßige Gestalt endlich die unerträglichsten Schmerzen, die man nicht anders als mit dem Schnitt stillen kann.

Diese Grundlage welche Fermelius Nucleum einen Kern nennet, und welche auf eine ganz unmerkliche Art wächset, findet sich wie viele Schriftsteller melden, in allen Steinen. Ich habe derselben in meinem Cabinet eine sehr grosse Menge, die sowohl von Menschen als Thie-

ren genommen worden, und ich habe diesen Kern fast in allen, so viel ich ihrer entzweygeschlagen, gesehen. Man hat auch Exempel, daß man ein Bleyschrot, eine Kugel, oder sonst einen andern fremden Körper der durch die Blase eingedrungen ist, darinnen gefunden hat.

Man darf keineswegs zwey Arten des Steins annehmen, wovon die eine in den Nieren, und die andere in der Blase gebildet werde, wie solches einige Aerzte vorgeben, und dabey versichern, daß die letztere Art grösser, härter, und weisser, und hingegen die andere kleiner, leichter, und mehr roth seye. So wie sie auch noch ferners sagen, daß alte Personen den Stein mehrestentheils in den Nieren, junge hingegen, selbigen insgemein in der Blase haben. Diese Meynung scheinet mir nicht den geringsten Grund zu haben, dann man findet dergleichen verschiedene Steine sowohl bey Kindern, als bey bejahrten Personen, und es ist ausser Zweifel, daß alle diejenige Steine so sich ohne das Zuthun einiger fremden Körper bilden, in den Nieren entstehen.

Man darf sich über die Verschiedenheit der Farben die man an den Steinen bemerket, gar nicht verwundern, weil die Häute eines einigen Steins,

Steins, aus denen selbiger bestehet, von verschiedenen Farben sind, nachdem nämlich das Gewässer eine Farbe hat, woraus sie sich gebildet haben. *a)*

Das Honig *b)* welches von den Schriftstellern in dem Nierenweh so sehr anempfohlen wird, ist ein so heftiges Mittel, daß, wenn man es auch nur mäßig gebrauchet, selbiges alle Temperamente auf das stärkste angreifet. Kein Mensch wird eine gewisse Menge davon vertragen können, ohne sich einem heftigen Durchlauf, oder einer Gallen-Krankheit (Cholera morbus) auszusetzen. Die kleinste Dosis verursachet oft solche grausame und betrübte Wirkungen, deren gefähr-

a) Der Verfasser giebt hier einen kurzen Abriß von dem was Alexander Trallien, Lomnius, Hoffmann und Boerhave von dem Nierenweh geschrieben haben. Da aber diese Schriftsteller in aller Aerzte Hände sind, so hat man die Leser lieber selbst dahin verweisen, als einen Auszug davon machen wollen, welcher doch allezeit schlechter als das Original bleibet.

b) Herr Quer macht einen Auszug aus des Herrn Hoffmanns Medicina rationali systematica Tom. IV. Volum. II. Sect. II. Cap. VI. wobey er die Anmerkungen, so wir hier anführen, mit beygefüget hat.

gefährliche Folgen ich vielfältig zu erfahren Gelegenheit gehabt habe.

Krankheiten der Blase können so wohl eine Verhaltung des Urins, als eine Entzündung in dem Hals, und Lähmung in dem Körper dieses Eingeweides verursachen. Die Schriftsteller geben drey verschiedene Arten der Verhaltungen des Urins an, und eignen solchen unterschiedliche Benennungen zu. Die erste Art ist, wenn die Ausleerung mit Mühe und Schmerzen geschiehet, sie nennen sie Dysuriam die Harn-Strenge, von den zwey griechischen Worten δὺς schwer und οὖρον Urin. Wenn der Urin nur Tropfenweiß weggehet, so nennet man diese Krankheit Stranguriam die Harnwinde oder kalte Pisse von dem griechischen Wort ςράγξ so einen Tropfen bedeutet; und wenn die Ausleerung des Urins schlechterdings verhindert wird, so heist man solches Ischuriam die Harn-Verstopfung, so ebenfals von dem griechischen Wort ἴχειν hergeleitet wird, weil dieses Gewässer gänzlich in der Blase verschlossen bleibet. Die Neuern begreifen alle diese Arten unter zwey Benennungen: wenn der Urin das Vermögen verliehret, sich gut von dem Blut abzusondern, es geschehe solches entweder durch einen innerlichen Fehler

die-

dieses Theils, oder daß die Auswerfungs-Gefässe durch einen fremden Körper verhindert werden, so nennen sie diese Beschwerlichkeit eine Harn-Verhaltung (Suppressionem urinæ) oder auch insgemein das Nierenweh (Dolorem nephriticum); wenn aber der Urin sich zwar durch die Nieren durchseiet, hingegen in der Blase bleibet, und sich nicht davon ausleeret, so nennen sie solches eine Harn-Verstopfung (Retentionem urinæ.)

Es mag das Nierenweh in einem oder dem andern Fall von welcher Ursache als es nur seyn kann, herrühren, so sind die Zufälle allezeit betrübt und gräßlich. Es verursachet selbiges insgemein über dem Schambein eine grosse und sehr empfindliche Geschwulst. Der Druck welchen die Ausdehnung der Blase in den anstossenden Theilen verursachet, erreget eine schnelle Entzündung, machet dem Kranken in dem Unterleib grausame Schmerzen, reitzet ihn beständig an, den Urin von sich lassen zu wollen, und erschöpfet durch die vergeblichen und schmerzhaften Bemühungen, welche dieser Reitz in ihm erreget, seine Kräften. In kurzem wird das Athemhohlen beklemmt, so daß solches nicht anders als mit vieler Beschwerlichkeit vor sich ge-

het, und es entstehet vielfältig ein Eckel und Aufstossen des Magens, Fieber, Entzündungen in den Augen, und wenn man nicht schleunige Hülfe dafür schaffet, so entstehet zugleich eine eyterige krebsartige, urinmäßige Sammlung in dem Raum zwischen der Scham und dem Hintern, dessen äussere Entzündung sich endlich mit einer Eyterung oder dem Brand endiget; in einem jedem dieser Fälle breitet sich der Urin, indem er durch den Hals der Blase, oder durch die Harnröhre gehet, aus, vermenget sich mit dem Eyter, auf welche Zufälle endlich die in der Blase anstossende Theile, den Brand bekommen.

Die Verhaltung des Urins, als der Grund aller dieser verschiedenen Unordnungen, entstehet aus verschiedenen mehr oder weniger hartnäckigen Ursachen, wovon hauptsächlich viere angegeben werden können: nämlich üble Zufälle der Blase, fremde Körper so sich in ihrer Höhlung aufhalten, viele äusserliche Dinge, und bisweilen besondere Fehler der Harnröhre.

Die Krankheiten der Blase, wodurch der Urin zuruck gehalten werden kann, bestehen in der Entzündung ihres Halses, oder in einer Lähmung ihres Körpers. Diese Entzündung

dru-

drucket und verenget ihre Oeffnung dergestalt, daß alle Bemühungen des Kranken nicht im Stand sind den Widerstand zu heben, der jedesmal, so oft er den Urin lassen will, stärker wird, weil sich die Entzündung schleunig in die Vorsteher oder aufschliessenden Gefässe und übrige anstossende Theile ziehet. Bey solchen Umständen nimmt man seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Mitteln für dergleichen Verhaltung, als z. E. zu öftern Aderlässen, Bädern, Geblütversüssenden Getränken, ausführenden Mitteln rc. Wenn man das Such-Röhrgen oder die Sonde in die Blase bringen kann, um den Urin auszuleeren, so wird man eine so geschwinde als beträchtliche Hülfe dadurch erhalten, man muß solche aber, so wie die Wachsstöcke und andere Sonden mit aller möglichen Vorsichtigkeit gebrauchen, und sich hauptsächlich vorsehen, ja nicht die mindeste Gewalt dabey anzuwenden, dann ausser diesem würde man dem Patienten ein noch viel gefährlicheres Uebel zufügen, als dasjenige ist, woran er schon wirklich leidet, und zwar ein solches Uebel wider welches schlechterdings keine Hülfe mehr Statt findet. Wie dann auch wirklich geschickte Zergliederer und Steinschneider bey einer genauen und sorgfältig angestellten Zergliederung unterschiedlicher solcher Personen die an dieser Operation

tion gestorben waren, ohngefähr zwey Zoll breite Winkel gefunden haben, die sich bis an den obern Vorsteher (glande prostate superieure) erstreckten, und ich habe bemerket, daß diese Winkel oder Höhlungen Eyter von sich gaben, knorrigt, rund und genug geraumig waren, um die Einsteckung des Wachslichtes ausstehen zu können, und daß der Riß sich auf der nämlichen Seite befande, wo sich die Hinderniß angesetzet hatte, wodurch der Urin zuruck gehalten wurde, ein Beweiß, daß das Instrument in der Wendung schlecht geführet worden; noch mehr aber wurde ich in dieser Meynung dadurch bestärket, daß durch die Gewalt der Sonde oder des Wachslichts ein neuer Gang geöffnet worden war, welcher ohne die Harnröhre zu öfnen, in die Häutlein derselben hinein, und von dem rechten Weg abgienge. Wie solches in der 74 Bemerkung des Saviardo hinlänglich erwiesen ist. Um aber wieder auf unsern Zweck zu kommen; wenn die Verhaltung des Urins so beschaffen ist, daß sie sich der Einsteckung der Sonde widersetzet, und man alle gewöhnliche und besondere Mittel erschöpfet hat, so ist kein anderes Mittel mehr übrig, als die Blase zu öfnen; allein gegenwärtiges Werk ist nicht dazu bestimmet, von dieser Operation zu handeln.

Die zweyte Art der Ursachen so das Nierenweh verursachen, bestehet in fremden Körpern, wie z. E. ein Stein, Eyter, Blut, Schwämme, oder ein allzulang zuruck gehaltener Urin. Ein einziger dieser Körper, wird, wenn er einmal sich in die Blase hinein gezogen hat, eine Verhaltung verursachen, die so wie ich gemeldet habe, behandelt werden muß. Es kann aber auch aus solchen Ursachen die ausserhalb der Blase sind, und selbige angreifen und ihr Schaden verursachen, eine Verhaltung entstehen; man hält solche für eine dritte Art des Ursprungs dieser Krankheit; hieher sind die Schwangerschaften, verhärtete und in dem Mastdarm verhaltene fremde Körper und Excremente, die Entzündung der Mutter, die Hämmorrhoides, oder sonst eine üble Sammlung bey dem Hintern, und eine Geschwulst um dem Hals der Blase zu rechnen.

Endlich kann auch das Nierenweh von Fehlern der Harnröhre herrühren, die sich unter drey Classen bringen lassen. Die erste bestehet in einer Einziehung und Schwächung der Harnröhre, ein Zufall der bey alten Personen sehr gemein ist, und dem man vermittelst der Sonde abhelfen kann, wenn man den Gang mit Hülfe eines Wachslichtes, Bleyes, oder andern dergleichen

In-

Instrumentes in seiner natürlichen Weite und Ausdehnung erhält. Zweytens kann ein Mangel der Oefnung an der Eichel daran Schuld seyn, ein Fehler welcher gleich bey der ersten Bildung des Menschen entstehet, und dem man durch eine chirurgische Operation leicht abhelfen kann. Und endlich ist drittens die Einziehung oder der Druck des Canals so durch die Narben verursachet wird, die krampfäderige Geschwulst, des Zellengewebes der Harnröhre und des obern Vorstehers (glande proitrate superieure) noch hieher zu rechnen.

Wenn solche Personen, die in ihrer Jugend ein- oder mehrmahlen den Saamenfluß gehabt haben, und gut oder schlecht geheilet worden sind, bey dem Urin lassen Schwierigkeit haben, und solcher sich verhalten will, so kommt solches von diesen Krankheiten, und keineswegs von den fleischigten Auswüchsen her, die sich vorgeblich, und wie noch gegenwärtig einige Aerzte glauben, in dem Harngang befinden sollen; dann die anatomischen Untersuchungen, so man bey dergleichen Personen angestellet hat, die an einer solchen Verhaltung gestorben sind, haben entschieden, was die Gelehrten hievon glauben sollen. Sie haben nämlich bey allen Zergliederungen harte Narben gefunden, so durch die

Verhärtung der Geschwüre entstanden waren, und welche den Gang der Harnröhre enger und kleiner machten. Es waren solches keineswegs fleischige Ausgewächse, sondern nur eine Geschwulst des Vorstehers welche den Hals der Blase verschlosse, oder eine krampfaderige Entzündung des Zellengewebes der Harnröhre; wenn nun diese Narben mit der Zeit den Durchschnitt des Gangs enger machen; so verhindert die geringste Entzündung den Durchgang des Urins; und verstopfet solchen wohl gänzlich. Inzwischen glaube ich doch nicht, aller Beobachtungen dieser berühmten Zergliederer ungeachtet, welche behaupten, daß sie in der Röhre wirklich keine fleischigen Gewächse gefunden haben, daß es ganz unmöglich seye, daß sich nicht nach und nach daselbst Geschwüre ansetzen könnten, wie solches in andern Theilen des Körpers geschiehet, um aber solchen verehrungswürdigen Schriftstellern nicht schlechterdings zu widersprechen, halte ich dafür, daß man dergleichen fleischige Auswächse sehr selten, und hingegen desto häufiger Narben, und eine Entzündung so wohl der Vorsteher als des Zellengewebes der Harnröhre antreffen wird.

Die Verhaltung des Urins ist in Ansehung ihrer Wirkungen allezeit einerley, ob sie schon

sehr

sehr verschiedene Ursachen zum Grund hat. Man muß deswegen auch die Zufälle derselben mit der grösten Vorsicht beobachten; dann Hippocrates gebrauchet in seinem Buch de Prognosticis, da er von den betrübten Folgen der Blasen-Krankheiten handelt, diesen merkwürdigen Ausdruck: „ Die Schmerzen und die Verhärtungen der Blase sind im höchsten Grad gefährlich, besonders, wenn diese Schmerzen von Convulsionen herkommen, die öfters hinlänglich sind, den Kranken plötzlich wegzuraffen; der Unterleib ist alsdann verstopft, und es gehet kein Auswurf anderst als mit Zwang, und von harter Materie weg; wenn ein eiteriger Urin weggehet, der einen weissen feinen Satz hat, so ist solches insgemein ein Kennzeichen, daß die Schmerzen nachlassen, wenn solche aber dieser Ausleerung ungeachtet nicht vergehen wollen, und die Blase nicht weich wird; so hat man alle Ursache zu vermuthen, daß der Kranke in weniger Zeit, und bey den ersten Zufällen seiner Krankheit, es mit dem Leben büssen werde. „ Man kann also so wohl nach der Meynung des Hippocrates als aus der täglichen Erfahrung leicht urtheilen, daß das Nierenweh öfters eine tödliche, und jederzeit eine sehr gefährliche Krankheit seye.

Per-

Personen so das Nierenweh zu befürchten haben, müssen sich nicht allzusehr, und zumahl zu Abends mit Speissen überladen, sich öfters zum Erbrechen erregen, täglich Getränke mit Wermuth trinken, zu gewissen Zeiten ordentlich purgieren, und zu ihrer Nahrung lauter solche Speissen wählen, die leicht zu verdauen sind, und hingegen alle die so Cruditäten verursachen können, auf das sorgfältigste vermeiden; sie müssen solche Substanzen gebrauchen, die den Urin reitzen, weswegen sie öfters gut gekochte rothe Rüben, Fenchel, Poley, und die Calaminth essen, und unter den Fischen die Strompen eine Art von Schnecken, und die Craben wählen sollen, zu ihrem Getränk müssen sie lange Zeit Decocta von Wurzeln von Wollen-Disteln und Diptam gebrauchen, und reines filtrirtes Wasser trinken; der weisse und leichte Wein ist solchen Personen ebenfals dienlicher als ein jeder anderer, weil er zum uriniren reitzet; man muß auch ausser diesem von Zeit zu Zeit Bäder gebrauchen, die mit Salpeter und Bimsstein, so beede calciniret seyn müssen, und Weinhefen zubereitet seyn sollen, wobey auch das Reiben nicht vergessen werden darf.

Das Geheimniß der Jungfer Stephens einer Engelländerin hatte im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts einen bewundernswürdigen Erfolg, ich will die Zusammensetzung desselben kürzlich erklären, welche aus Pulvern, Pillen, und einem abgesottenen Trank bestehet. Die Pulver werden aus zu Aschen gebrannten Eyer- und Schnecken-Schaalen gemachet. Die Pillen werden aus eben diesen Schaalen, aus wilden Pasternack-Körnern, Klettenkraut, Eschen, wilden Rosen oder Hagebutten, Hagedorn oder Weißdorn verfertiget, deren Körner alle gebrannt, und Alicant-Seifen nebst Honig darunter gemenget wird; das Decoctum wird mit vier und einer halben Unze gebrannter Seife und Brunkresse abgesotten. Man machet eine Latwerge daraus, die man in Wasser, worunter man Kammillen-Blätter und Blüthe, Fenchel, Petersilien, Klettenkraut, und eine Unze Klettenwurzel thut, sieden lässet.

Ich will nichts weiters mehr von der Zubereitung und dem Gebrauch dieses Mittels melden, weil solches schlechterdings nicht mehr geachtet wird, und das Schicksal vieler anderer besonders eigenen Mittel erfahren hat, die so lang, als sie nur wenigen Personen bekannt waren,

ren, in dem grösten Ansehen stunden, so bald sie aber gemeiner wurden, die Achtung so sie einigen von Zeit zu Zeit geschehenen guten Erfolgen zu danken hatten, wiederum verlohren.

Wenn ein Arzt dem Nieren-Sand vorbeugen oder abhelfen will, so muß er alle Aufmerksamkeit darauf wenden, daß er seine Mittel so einrichtet, wie sie der verschiedenen Leibesbeschaffenheit, dem Temperament und Alter der Patienten angemessen sind, und daß selbige die Wiederherstellung der unterbrochenen Verrichtungen am besten befördern, und den bey dieser Krankheit gewöhnlichen Zufällen am dienlichsten sind.

In dem ersten Fall muß man mit den Mitteln nach den Umständen und der Beschaffenheit der flüßigen, und des besondern Gemenges der festen Theile, welche die Griechen mit dem Namen der Idiosyncrasia benennen, abwechseln; dieser Name kommt von den griechischen Worten κρᾶσις Temperament, und ἴδιος, eigen oder besonder her, und zeiget das eigene Temperament eines gewissen besondern thierischen Körpers an; dann die Hülfsmittel so man bey dem Nierenstein gebrauchet, sind nicht alle ohne Unterschied allen Naturen gleich vortheilhaft, und wirken auch nicht auf einerley Art, sondern die

Wirkung derselben ist nach der Bestimmung so sie von den Ursachen der Krankheit erhält, gleichfals von verschiedener Art.

Bisweilen stösset die Natur selbst den Stein ohne alle Beyhülfe, einiges fremden Mittels von sich. Man kann aus dieser Anmerkung den Werth gewisser Markschreyer schätzen lernen, die sich eines unverdienten Ansehens angemasset haben, weil die Natur ganz allein alle Kosten derjenigen Curen bezahlet, wovon sie einen so reichlichen Nutzen ziehen. Hingegen weis ein geschickter Arzt nur allzuwohl, daß diese wohlthätige Mutter die Krämpfe und Zuckungen, nebst den heftigen Schmerzen und Bewegungen, so wir bey dem Nierenweh bemerken, hemmen kann, welches die Stärke unserer Vorstellungskraft gänzlich übersteiget; da man von diesem Zufall unmöglich einen physicalischen Grund angeben kann. Kurz, die ganze Wissenschaft eines Arztes bestehet im Rathen, und daß er den glücklichen Zeitpunct kennen und bemerken lerne, wo die Natur selbst anfängt, dem Kranken Erleichterung zu verschaffen.

Ungeachtet ich zwar den Gebrauch der harntreibenden Mittel gar nicht zu untersagen verlange, so muß man doch wenigstens meiner Meynung

nach,

nach, sich derselben mit vieler Vorsicht bedienen, weil die scharfen und heftigen harntreibenden Mittel, wie z. E. der Terpentin, die Wachholder, der Copaybalsam, das Palo-Oel, der Knoblauch, die Zwiebel ꝛc. die Kraft nicht haben, solche Naturen die zu viele Feuchtigkeiten haben, vor steinigen Zufällen und Beschwernissen zu bewahren, und, anstatt den Anfall zu mindern, das Uebel mehr reitzen und die Zufälle verschlimmern.

Eine mäßige und zur rechten und schicklichen Zeit vorgenommene Leibes-Uebung, ist der Natur zur Abführung des Sandes und Kiesses sehr viel behülflich, weil solche zu den ausführenden Mitteln mit gehöret, worunter die auflösenden Wasser, wie z. E. die berühmten Wasser von Ribas an den Pyrenäischen Gebirgen in Catalonien nicht weit von dem Berg U. L. Frauen von Nuria, die vornehmsten sind.

Ihre Eisen- und Vitriolmäßige Kraft ist ein grosses Specificum wider den Nieren-Sand; ich habe sehr viele erstaunliche Beyspiele von dem heilsamen Gebrauch dieser Wasser gesehen, und es begeben sich wirklich viele Personen so mit dieser Krankheit beschweret sind, im Herbst und im Frühling dahin, um diese Wasser an ihrer Quelle

zu gebrauchen. Bey Paterno in den Alpujarischen Gebirgen des Königreichs Granada befindet sich eine Quelle deren Wasser einen eben so starken Zulauf von Menschen haben, die Landeseinwohner kennen selbige ihrer vortreflichen Wirkungen wegen unter dem Namen der Agnas agrias saurer Wasser. Die Wasser von Saccedon, Trillo, und andere von gleicher Art sind eben so heilsam; sie wirken alle mit solcher Stärke, daß sie vermögend sind, den Stein durch ihr eigenes Gewicht von dem Platz wo er sich befande, loszureissen. Aus diesem Grund ist auch öfters die Leibesbewegung zu Fuß oder zu Pferd manchen Kranken schädlich, weil der Stein, wenn er sich von einem Ort losgerissen hat, sich wiederum an einem andern ansetzet, wo die äusserliche Fläche desselben, wenn sie aus ungleichen, höckerigen, und spitzigen Theilen bestehet, die nervigte und empfindliche dünne Haut der Canäle ausserordentlich reitzet, welches bisweilen Convulsiones und solche erbärmliche Martern verursachet, daß der Kranke solche nicht überleben kann.

Eine zur rechten Zeit vorgenommene Aderlässe halte ich, besonders bey vollblütigen Personen, für eines der besten Verwahrungsmittel

wi-

wider den Stein, und es giebt sehr viele Fälle, da man nothwendig, auch selbst in dem heftigsten Anfall, zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen muß; wie z. E. wenn ein Ueberfluß von Feuchtigkeiten und Geblüt, und ein heftiger Puls vorhanden, so mit einer ausserordentlichen Hitz und starken Durst begleitet sind; dann die Natur heftiger Schmerzen ist so beschaffen, daß sie heftige Krämpfungen erreget, den Umlauf des Geblüts in den Gefässen hemmet, und einen grossen Theil dieser Flüßigkeit in solche Gegenden bringet, wo sie nicht hin gehöret, daher nachgehends Schlagflüsse, die fallende Sucht, Zuckungen, der Wahnwitz, ein mit Blut vermengter Urin, entzündete Fieber, und andere Gebrechen entstehen, deren Beyspiele nur allzuhäufig sind.

Ungeachtet man zwar bey dem Stein die Bäder für sehr nöthig hält, und die Kranken sich fast jederzeit darauf wohl befunden haben, so darf man selbige doch keineswegs solchen Personen verordnen, die von dicker und vollblütiger Leibesbeschaffenheit sind, hauptsächlich wenn selbige schwer Athem hohlen. Wenn die Bäder eine gute Wirkung thun sollen, so muß man sich bemühen, ehe man solche verordnet, den Ueber-

fluß der Feuchtigkeiten, und des Geblüts zu vermindern, den Unterleib zu leeren, und die Heftigkeit der Schmerzen zu stillen.

Diese Vorschriften rühren von Meistern in der Arzneywissenschaft her, und verdienen folglich alle mögliche Achtung; allein unsere vornehmste Schuldigkeit bestehet hauptsächlich darinnen, daß wir beständig neue Mittel zur Erleichterung des menschlichen Geschlechts ausfindig zu machen suchen müssen, mithin hoffe ich keinen Undank zu verdienen, wenn ich ein Gewächs bekannt mache, dessen vortrefliche Eigenschaft durch vielfältige Erfahrungen bewähret ist, welches sich ein jeder Mensch verschaffen kann, das einen angenehmen Geschmack hat, und nicht die mindeste schädliche Wirkung verursachen kann. Dieses ist die Bärn-Traube (Vva Vrsi) welche ich nach meiner gewöhnlichen Art erklären und zergliedern will.

Die Bärn-Traube a) ist eine Pflanze mit einer einbläterigen Glockenförmigen Blume, sie ist

a) 1.) Vva Vrsi *Clus* Hist. 63. Hispan. 79. & *Tournefort* Inst. Rei Herb. 599. Class. XX. *Tabernaem.* Icon. 1080. *Boerhaav.* Ind. Alt. II. 219. *Scheuchz.* Itin. VII 520.

2.) Vitis Idaea foliis carnosis et veluti punctatis, sive Idaea Radix *Diosc.* C. B.

ist rund, und bestehet aus einem sehr kleinen Kelch mit fünf Blättern, und einem Blumenblat in Gestalt eines Kruges, so unten durchlöchert ist, und in der Höhlung desselben befinden sich einige Staubfäden, und der Stempfel, welcher ein fast rundes Früchtlein enthält, worauf der Griffel stehet. Dieses Früchtlein wird zu einer runden und fleischigten Beere, welche fünf Beinlein in sich enthält, die auf dem Rucken rund, und auf der Seite, wo sie sich berühren, platt sind.

Die Bären-Traube (Vva Vrsi) spanisch Gayubas *) ist eine Spanische Landesstaude, sie wächst zwar auch in Italien und noch einigen andern mittägigen Gegenden, sie ist aber nirgend so gemein als auf unserer Halb-Insul. Man findet sie bey S. Lorenz im Escurial, an dem Hügel von Buytreras auf der Abhänge der Gebirge Manzanaras, in verschiedenen Orten dieser Gegend, wie z. E. an den Gränzen von Lupiana, in den Gebirgen Buen-Dia, zu Albalate von Zorita, zu Fuentenovilla, in den steinigen Orten daselbst herum, und in vielen andern Gegenden, und in dem ganzen Umfang der Gebir-

*) Einige französische Wörterbücher übersetzen die Wörter Vva Vrsi durch Busserole.

ge von Cuenca ist sie sehr häufig anzutreffen. Sie wächst auch in den Wüsten der baarfüßigen Carmeliter zu Bolarque und Cambran, an der Gränze und in den Gegenden von Jadrague, an dem engen Paß bey Bereta, in allen steinigen Gebirgen der Herrschaft Molina, und an der Quelle des Tago-Flusses, in Arragonien, in den Gebirgen von Daroca, in den Häven Atea, und Acera, in den Wäldern bey Burgos und Leon, in der ganzen Grafschaft Niebla, in der Strassen bey Leon von den Gegenden von Villalmanzo bis nach Cogollos, es wächst diese Pflanze auch häufig zu Mancilles bey Villadiego, wo man von Burgos nach Cerbera gehet, welche Gegend den Namen Gayubal bekommen hat. Sie ist auch an der Abhänge der Pyrenäischen Gebirge, in Biscaya, in Navarra, wie auch in den Königreichen Granada und Valenzia häufig anzutreffen. Kurz, ich weis fast keine Botanische Untersuchung so ich in Spanien vorgenommen habe, wo ich sie nicht gefunden hätte. Sie gehöret zu den Immergrünenden Gewächsen, und verliehret ihre Blätter zu keiner Zeit, sie blühet im Merz und April, und ihre Frucht wird im September und October zeitig.

Der witzige Linnäus ordnet in seinem Werk von den Arten der Pflanzen unsere Bären-Traube unter das vier hundert und sieben und zwanzigste Geschlecht, unter dem Namen des Erdbeerbaums (Arbousier) gleich als wenn wir den Erdbeerbaum, und die Bärntraube für einerley hielten, und vermenget also diese zwey Gewächse schlechterdings miteinander, die, ungeachtet sie in Ansehung der Blume einander ein wenig ähnlich sind, doch in der Haupt-Eigenschaft der Frucht, so wie in allen Neben-Eigenschaften der Zweige, Blätter, Farbe ꝛc. sehr verschieden sind. Man muß nicht blos bey der Gestalt einer Blume stehen bleiben, dann die Hermannia hat die nämliche Gestalt; und man könnte die Blume einiger Gesträuche auf die Zweige der Bärentraube setzen, ohne daß solche am unrechten Ort zu stehen schiene. Nach der Art dieses Schriftstellers können wir sagen, daß sie der welschen Heidelbeer (Airelle) oder Vitis Idaea, spanisch Arandanos viel gleichkomme, wie selbiger solches versichert, und daß der ganze Unterschied blos in dem Behältniß der Blume nämlich in dem Kelch bestehe, indem die von mir bemeldten Blumen eine acht einfache, und hingegen die Bärentrauben eine zehen einfache Blumen haben. Das heist, deutlicher zu reden,

den, daß die erstere acht Staubfäden oder Männlein mit einem einzigen Stempfel oder Weiblein, und die andere zehen Männlein und ein einiges Weiblein hat; dieses verursachet in der Pflanzen- und Kräuter-Kenntniß eine erstaunliche Unordnung, und dienet zu nichts, als daß dadurch die ganze Lehrart verkehret wird, dann man siehet leicht, daß die Absicht dieses Schriftstellers lediglich darauf geziehlet hat, die Lehrart des Tourneforts zu verkehren. Es braucht auch gar keiner mühsamen Vergleichung und Gegeneinanderhaltung, um zu sehen, daß des Linnäus seine Lehrart, just die umgewandte Art des Tourneforts seye, so, daß das Lehrgebäude des Linnäus gerad das Gegentheil von dem des Tourneforts seye, und des letztern seines mit dem erstern seinen, aus dem gehörigen Gesichtspunct betrachtet, übereinkomme. Weswegen man nur meine Abhandlung von der Flora Espagnnola nachsehen darf.

Die Bären-Traube ist so bekannt in Spanien, daß sie in jeder Provinz eine besondere Benennung hat, wie man aus folgender Tabell ersehen kann.

In

In Castilien nennet man sie in den Vorwerken und Herrschaftlichen Gütern von Biscaya	Gayubas
In der Provinz Burgos	eben so
In der Provinz Leon	Agauja
In Bereba	Guiulla
In Rioxa	Avugues
In Asturien	Rebellones
In dem Albalate zu Zovita	Agnavillas
In vielen Vorwerken und Mayereien nennet man sie ohne Unterschied	Gayuberas und Gayubillas
Zu Utiel einem Strich bey Requena	Gallura
An den Ufern des Flusses Manzanares	Ubadus
In Catalonien	Buxarolla
In Frankreich	Busserole

Ich weis nicht welcher von diesen beyden letzten Namen Buxarolla und Busserole den andern hervorgebracht hat. Ich glaube daß diese Pflanze in Catalonien viel häufiger als in Frankreich anzutreffen seye, ich will aber deswegen nichts wegen der Herleitung dieses Wortes ent-

entscheiden, sondern diese Frage den Gelehrten überlassen.

Die häufigen Namen unter welchen diese Pflanze in unsern verschiedenen Mundarten bezeichnet ist, dienet zu einen Beweiß, daß sie bey unsern Landesleuten zu allen Zeiten bekannt gewesen, und man kann daraus lernen, wie wenig man den Nachrichten solcher Reisenden zu trauen habe, die niemals in das innere des Landes gekommen, und nichts gesehen haben, als was ihnen auf den grossen Strassen aufgestossen ist. Clusius der richtigste, getreueste und neugierigste unter allen, sagt, daß er diese Pflanze nirgend als in der Einsiedeley zu Baul gesehen habe, da es doch unzählich viele Orte selbst in Spanien giebet, die er nicht benennet, wo man dieses Gewächs ebenfals findet; ich würde kein Ende finden, wenn ich alle trockene und steinige Erdreiche unserer Halbinsul, wie auch alle diejenige, so wir Rubiales oder brache Erdreiche nennen, und welche diese Pflanze hervorbringen, benennen wollte. Ich habe deren so schon genug angeführet, um das Vorgeben des Clusius zu widerlegen, ich will nur noch dieses einige melden, daß ich in diesem Jahr (A. 1762.) funfzehen Meilen Weges gerei-

reiset bin, um diese Pflanze an einem Ort, wo ich dergleichen gesehen habe, zu suchen, ich habe sie daselbst so wohl als viele andere kostbare Pflanzen, fünf Meilen weit von der Gegend wo sich der Hof aufhält, in grosser Menge angetroffen. Es können die so die Pflanzen- und Kräuter-Kenntniß zu erlernen verlangen, daraus ersehen, ob man diese Wissenschaft im Armstuhl, und in seinem Zimmer erlernen könne, und ob ich unrecht gethan, wenn ich in der Vorrede zu meiner Flora Espannola behauptet habe, daß die Botanici Füsse, Hände, und Augen haben müssen? Das Lesen, und die Collegia geben zwar zum Nachsinnen und Denken Gelegenheit, aber die Untersuchungen, Reissen, die Kenntnissen verschiedener Königreiche, Provinzen, und Erdreiche, machen erst einen vollkommenen practischen Botanicum aus; dieses ist eine Wahrheit welche durch das Zeugniß der tiefsinnigsten und erfahrensten Naturforscher bestätiget wird, und welche junge Lehrlinge, um den gehörigen Nutzen davon zu ziehen, nicht genugsam vor Augen haben können.

Unterschiedliche Schriftsteller stehen in der Meynung daß man die Heidelbeer oder Vitis Idæa leicht für die Bären-Traube halten könne,

und

und daß man, um sich nicht zu irren, die Staub-fäden dieser beyden einfachen Pflanzen zählen müsse; deren man bey der ersten acht, und bey der andern zehen bemerket. Ich glaube aber nicht, daß dieses Kennzeichen hinlänglich seye sie zu unterscheiden, und daß die so diesen Rath gegeben, diese beyden Pflanzen gesehen haben. Man kann sie weit sicherer an folgenden Kennzeichen erkennen: Die Bären-Traube breitet sich in Sträuchen aus, die einen grossen Raum einnehmen, und nicht gerne in die Höhe wachsen; die Heidelbeer aber wächst niemals an der Erde weg, sondern schiesset vielmehr ganz gerad und senkrecht wie ein Baum auf. Sie hat kleine Stengel so mit einer Rinde bedecket sind, die sich nicht gerne abziehen lässet; die Rinde der Bären-Traube aber ist dunkel Leibfarbig, läst sich leicht abscheelen, und ist so subtil, daß sie nur eine ganz dünne Haut vorstellet. Die Blätter dieser beyden Pflanzen haben wiederum ein anderes Kennzeichen welches sie in ihrer Gestalt unterscheidet, und worauf man wohl Achtung haben muß. Die Blätter der Heidelbeer sind an ihren Ränden ganz fein ausgekerbet, haben aber viel breitere und kennbarere Ribben; hingegen die Blätter der Bären-Traube haben nur von oben bis unten eine einzige Ribbe, sind viel

schmä-

schmäler, dicker, länglicht, an den äussersten Enden rund, und an der Seite gegen den Stiel sehr schmal. So findet auch in Ansehung der Früchte ein Unterschied statt: die Früchte der Heidelbeer sind so groß als eine kleine Erbse, hingegen sind die Früchte der Bären-Traube viel grösser, und gleichen dem Kern einer Haselnuß; man findet sie aber in viel geringerer Menge. Wer demnach die unterscheidenden Kennzeichen dieser einfachen Pflanzen wohl untersuchet, und solche an den angezeigten Orten aufsuchet, der wird nicht leicht Gefahr laufen, eine für die andere zu halten.

Beschreibung.

Die Bären-Traube ist ein Zwischengewächs zwischen einer Staude und einem Kraut, sie ist aus einer mittelmäßigen Wurzel gebildet, welche von allen Seiten, grosse, hölzerne auf die Erde niederhängende Stämme ausbreitet, diese Stämme tragen Zweige, die mit einer etwas röthlichten Rinde überzogen sind, so sich leicht abziehen lässet, sie haben Blätter die bald

einander gegen über, bald wechselweis stehen, diese Blätter sind länglich und an den Enden fast rund, und gleichen den Buchs-Blättern, sind aber etwas breiter, und keineswegs, wie einige Personen geglaubet haben, den Lorbeer-Blättern, mit denen sie nicht die geringste Aehnlichkeit haben, dann die Lorbeerblätter sind eingekerbt, die Blätter der Bären-Traube hingegen sind rund, und haben keinen Zahn oder Spitze, stehen auf beyden Seiten, haben viele Ribben, und einen anziehenden und bittern Geschmack. An den Spitzen der Zweige wachsen sechs oder acht Blumen an einem einigen Blumen-Blatt, welches die Gestalt eines Kruges nach Art einer Traube hat. An diesen Blumen hängen Beere oder rothe Körner, die fast rund, aber am Ende und demjenigen Theil wo sich das Geschlecht der Blume befindet, platt sind, und eine weißgelbliche Substanz in sich enthalten. Wenn diese Beere grün ist, hat sie einen bittern Geschmack, wenn sie aber zeitig ist, so ist sie ein wenig anziehend, und wie mehlicht. Eine jede Beere enthält fünf kleine Beinlein, die zusammgenommen ihre Bildung ausmachen, aber besonders und einzeln betrachtet, dem Abschnitt einer Kugel, oder einem Pomeranzen-Viertel mit drey Ribben nicht ungleich sind, deren zwey,

wo-

wodurch das Stuck sich mit dem andern vereiniget, platt sind, die dritte aber bauchrund ist, oder vielmehr an dem Theil des Kreises der über der Pomeranze herum laufet, sich endiget.

Die Art wie sich diese Pflanze vermehret, verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Sie vermehret sich durch die alten Stämme, die auf der Erde sich ausbreiten, in Aeste zertheilen, und eine Art von Gliederfuge vorstellen; wenn diese Stämme in die Höhe aufschiessen, so treiben sie auf der entgegenstehenden Seite unterschiedliche Wurzeln, die, wenn sie Erdreich ergreifen, ihre Schwestern mit dem Untergang ihrer Mutter erhalten.

Ist es nicht ein gewisses Vergnügen, wenn man einen Mutter-Ast unterschiedliche Pflanzen hervorbringen siehet, die mit Wurzeln und Stämmen versehen sind, und selbst wiederum andere nach sich ziehen? So daß eine einige Pflanze einen grossen Raum Erdreich besetzet, der mit grünen Blättern, und rothen Früchten bedecket ist, die dem Aug die angenehmste Aussicht zeigen?

a
b
c
d
e
f
g

b

Jedermann wer mit einer unparteyischen Aufmerksamkeit alle Sorgen und Bemühungen betrachtet, welche die berühmtesten Schriftsteller angewandt haben, um Hülfs-Mittel wider das Nierenweh zu finden, der wird leicht überzeuget werden, daß in der ganzen Welt nichts mühsamer und schwerer seye, als ein besonders eigenes unfehlbares Hülfsmittel wider diese Krankheit zu entdecken. Man vergleiche auf einer Seite die Menge der Mittel wovon ich schon Meldung gethan habe, und auf der andern die unzählichen Köpfe so diese Hydra unaufhörlich hervor bringet, so wird man finden, daß alle diese Mittel noch lang nicht hinlänglich sind, einen so fürchterlichen Feind zu erlegen, dessen Thätigkeit allen verschiedenen Arten der Mittel ausweichet, und alle mögliche Vorsicht so man bey der Cur anwenden kann, verspottet. Es erfodert also, wie ich schon anfänglich gesaget habe, unsere Schuldigkeit, neue Waffen zur Abhaltung der Streiche eines dem menschlichen Geschlecht so schädlichen und gefährlichen Tyrannen zu erfinden. Die Hülfe so uns die Bärentraube darbietet, ist so kostbar, daß solche unstreitig in ihrer Art die einige bey diesen gefährlichen Zufällen ist, wo sich einem jeden andern besonders eigenen Mittel eine Gegenanzeige widersetzet.

Es

Es ist dieses Mittel um so viel vortheilhafter, da die Wirkungen desselben zu keiner Zeit gefährlich seyn können, dann unter allen denjenigen Personen denen ich bis anhero den Gebrauch desselben angerathen, und die selbigem entweder ihre Erleichterung oder vollkommene Genesung zu danken haben, findet sich nicht eine einige, bey welcher dieses Gewächs verdrüßliche Folgen gehabt, oder die sich nur im mindesten darüber gegen mich beklaget hätte, ungeachtet unter so vielen Personen sich einige befunden haben, welche die Wirkungen dieses Gewächses mit der grösten Aufmerksamkeit, und zwar vieleicht um desto strenger untersuchet haben, da sie befürchten konnten, es mögte die Wirksamkeit dieses Mittels wider den Stein vieleicht mit einer verborgenen Gefahr verknüpfet seyn, welches sich aber aller angewandten Sorgfalt und Fleisses derer so diese Untersuchung angestellet haben, ungeachtet, nicht gezeiget hat.

Dieses Arzneymittel ist um so viel nützlicher, da es ausserordentlich einfach ist. Es bestehet entweder in Pulvern, die blos von den Blättern gemacht werden, oder in einem Trank von eben diesen Blättern wie Thee zu gebrauchen. Die Ausländer verordnen es mehrestentheils in Pul-

 vern,

vern, ich meines Theils bediene mich desselben aber lieber als einen Trank. Ich verlange deswegen nicht jener ihre Art zu tadeln, noch die meinige vorzuziehen, ich habe von beyden Gebrauch gemacht, und die Wirkungen sind einmal wie das anderemal gleich glücklich gewesen; dann es tragen alle Theile der Bärentraube, man mag sie gebrauchen wie man will, das ihrige in gleicher Maaß zur Erleichterung des Menschen bey.

Wenn die Frucht vollkommen reif ist, welches man daran erkennet, wenn sie eine gänzliche Corallen-Farbe bekommt, so gebraucht man solche als Pulver von einem halben Scrupel bis zu einen ganzen Scrupel oder einen halben Dragma. Die Wurzel verordnet man als einen abgesottenen Trank nach der Vorschrift des Christiano von einem halben Dragma bis zu einen ganzen oder zwey Dragma; die Blätter nimmt man in einem Trank eine halbe, ganze, oder höchstens anderthalbe Handvoll; als Pulver, gebraucht man die Blätter von einem halben bis zu einem ganzen Scrupel, und von einem halben Dragma bis zu einen ganzen. Ich habe aber vermög der von mir angestellten Beobachtungen und durch eine bewährte Erfahrung die Dosin von zwey Dragma Blättern zu einen

Pfund

Pfund Wasser festgesetzet, und man muß meiner Meynung nach, die Menge wie viel man davon gebrauchen soll, nach dem Gebrauch bestimmen, wenn dieses Mittel die verlangten Wirkungen thun soll. Ich habe es allezeit in Pulver zu einen Dragma verordnet, weil die kleinen Dosen nichts als ein Erbrechen erregen, und folglich nur den Menschen abmatten, ohne die Ausleerungen, die sie bewirken sollen, zu verschaffen.

Während des Anfalls muß man solches des Tages drey bis viermal in einem grossen Trank-Glas gebrauchen, wenn es zärtliche Personen mit ein wenig Zucker angenehmer befinden, so glaube ich nicht, daß ihm dadurch etwas von seiner guten Eigenschaft benommen werde, man muß mit diesem Gebrauch einige Wochen, ja wohl einige Monate lang anhalten; wenn sich aber die Schmerzen gänzlich legen, so ist eine einige Dosis des Tages genug; am besten ist es, wenn man dieses Mittel früh nüchtern gebrauchet, und eine oder zwey Stunden nachher erst das Frühstück zu sich nimmt. Es erfodert dieses Mittel auch, daß man einige Diät, wiewohl keine allzustrenge dabey beobachte, dann es ist selbiges keiner ordentlichen Speiß oder Getrank zuwider, und wenn es das Uebel vertrieben hat,

so erhält es die Kraft eines vortreflichen Verwahrungs-Mittels. Es läst sich auch ohne Schaden zugleich bey gewissen kleinen Unordnungen und Ausschweifungen gebrauchen, dergleichen sich Leute die eine gute Gesundheit haben, verstatten; man soll also den Gebrauch dieses Mittels aus keiner Ursache, wie solche beschaffen seyn möge, unterlassen, und dieses zwar um so viel weniger, da es dem Geschmack nach angenehm, und seiner Eigenschaft nach nichts zuwider ist.

Dieses wider den Stein so unfehlbare Gewächs, wie ich davon in unzählichen Fällen die Erfahrung gemacht habe, ist auch zugleich ein vortrefliches besonders eigenes Mittel wider den Scorbut. Es beweiset solches zum grösten Vortheil dieses Mittels die bewährte Erfahrung und das Zeugniß zweyer berühmter Aerzte; des **Marcus Mappus**, und des **Johann Christian Ehrmanns**. Der erste hat eine Geschichte der Pflanzen in Elsaß verfertiget, die erst nach seinem Tod von dem **Ehrmann** bekannt gemacht worden. Der Lobspruch welchen sie dieser Pflanze ertheilen, lautet also: *) Baccæ maturæ hye-

*) Mappus sagt dieses nicht bey dem Articul von der Bärentraube (Vva Vrsi) sondern bey dem Articul von der Vitis Idaea, foliis subrotundis non crenatis, baccis rubris. C. B.

hyemis tempore acescunt; valde gratum habent saporem; sub nive vigent, & conservantur diu; in locis septentrionalibus maxima copia crescunt, & cum aliis ibidem crescentibus adæquatum, & sufficiens remedium scorbuti præbent, annotante id etiam *Ioanne Frid. Bachstrom* qui etiam horum Myrtillorum rubrorum ingentem vim in istis locis provenire confirmat, provido omnis necessitatis humanæ Numinis beneficio. p. 331. Das ist „die
„ reifen Beeren im Winter sind sauer, und ha-
„ ben einen angenehmen Geschmack, sie bleiben
„ unter dem Schnee frisch, und erhalten sich lan-
„ ge Zeit. Es wächst deren eine grosse Menge
„ in den mitternächtigen Gegenden, nebst vie-
„ len andern Pflanzen, die ebenfals gut für den
„ Scorbut sind. Johann Friedrich Bach-
„ strom ist in seinen Beobachtungen über diese
„ Krankheit eben dieser Meynung; er versichert,
„ daß man in diesen Orten eine Menge dieser ro-
„ then Myrthenbeere finde, in welche die Vor-
„ sehung die bewundernswürdigsten Eigenschaf-
„ ten zur Erleichterung der menschlichen Gebre-
„ chen geleget hat. „

Herr Quer theilet hier einige Anmerkungen mit, so aus der Abhandlung des Herrn von Haen, welche den Titul Ratio medendi führet *), gezogen sind. Da ich aber nicht glauben kann, daß ein Arzt dieses vortrefliche Werk leicht wird entbehren können, so habe ich solche um so viel mehr weggelassen, da des Herrn von Haen sein Werk, noch unterschiedliche Dinge enthält, welche Herr Quer nicht mit angeführet hat.

*) Siehe *De Haen* Ratio Medendi II. Cap. 12. p. 192. P. III. Cap. 4. p. 164. 192. IV. Cap. 7. p. 235. V. Cap. 5. p. 144. VI. Cap. 5. p. 171. &c.

Im Jahr 1734. nach der Eroberung von Neapolis begabe ich mich an diesem Hofe, ließ mich daselbst häußlich nieder, und fieng meine Profeßion an zu treiben. Ich wurde zu einem Goldschmid Namens Joseph Calvo beruffen, der in dieser Stadt wohnte, und seit langer Zeit mit einem Stein beschweret war, wowider alle Arten von Mitteln, die man schon einige Jahre lang gebrauchet hatte, nichts verfangen wollten, und der den Kranken zu gewissen Zeiten mit den uner-

unerträglichsten Anfällen angriffe. Ich betrachtete mit vieler Ausmerksamkeit seine Leibesbeschaffenheit, die Krankheit, die Art, Menge, und Eigenschaft der steinigten Materien, die er durch die Harnröhre von sich gabe, wie auch ingleichen die verschiedenen Zufälle, die sich vorhero geäussert hatten, und ich verordnete ihm, Blätter von der Bärentraube zu nehmen, welche Pflanze bis zur selbigen Zeit noch in dasigem Land, wenigstens in Ansehung ihrer Eigenschaften unbekannt war, dann der Name unter welchem sie daselbst bekannt war, und welcher an verschiedenen Orten wo sie wächst, ebenfals verschieden ist, war kein Geheimniß. Man war so gar von der Nützlichkeit dieses Gewächses so wenig unterrichtet, daß man selbiges in verschiedenen Theilen dieser Gegend für schädlich und gefährlich hielte; wie ich solches noch mit einem ganz neuen Beyspiel beweisen kann. Ich hatte mir vorgenommen, die Bärentraube abzeichnen zu lassen, um einen Kupferstich, welcher dieser Abhandlung beygefüget werden sollte, davon machen zu können; sollte man wohl glauben, daß ich auf unterschiedlichen Reisen, so ich in diesem Jahr (1762.) gemacht habe, um diese Pflanze zu suchen, zu Fuente Novilla und an andern Orten Leute angetroffen habe, die darüber erstaunten,

daß

daß wir uns die Mühe gaben selbige zu sammlen, und uns fragten, wozu sie wohl nutzen könnte, weil sie den kleinen Knaben, wenn solche die Frucht davon ässen, die Gedärme zusammen ziehe? Ich suchte den Grund dieses Vorurtheils zu entdecken, allein alles was ich in Erfahrung bringen konnte, bestunde darinnen, daß ausser der gemeinen fortgepflanzten Ueberlieferung, weiters kein Grund vorhanden wäre. Ich benahm ihnen diesen Irrthum, und lehrete sie den Gebrauch und die Tugenden dieses Arzneykrauts, ich würde aber kein Ende finden, wenn ich von allen denen Erwähnung thun wollte, die, wie ich gesehen habe, heilsame Pflanzen weggeworfen, und schädliche gebrauchet haben. Um aber wieder auf meinen Kranken zu Neapolis zu kommen, so ließ ich ihm alle früh morgens nüchtern, zwey Dragma Bärentrauben-Blätter die in einem grossen Glas Wasser eingeweicht waren, einnehmen. Er befand sich so wohl darauf, daß er diesen Gebrauch bis gegenwärtig fortgesetzet, und jederzeit eine gewisse Menge solcher Blätter bey sich behalten hat, um allen denen so mit dieser Krankheit beschwehret sind, oder solche befürchten, damit ein Geschenk zu machen.

Mir

Mir hat er inzwischen die Kenntniß der Bä-ten-Traube zu danken. Ihm selbst aber hat diese Pflanze noch mehr zu danken, denn sie wurde mit dem allerbesten Erfolg bey Hofe gebrauchet. Man darf sie aber deswegen nicht für ganz neu halten, weil sie daselbst schon seit dreyssig Jahren bekannt ist, und Personen bey deren Lebzeiten der Gebrauch derselben eingeführet worden ist, noch am Leben sind; ich glaube übrigens, und nicht ohne Grund, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch gemachet habe. Zu mehrerer Bestätigung dieses meines Vorgebens will ich noch anführen, daß man den Herrn Lupin Bischof zu Leon, da er ausserordentlich an dem Steinschmerzen litte, und so wohl in Spanien als an andern Orten ein Mittel zu seiner Erleichterung suchte, von Rom eine Pflanze unter dem Namen Bukarolla übersandte, welche dem Gewächs nach in Leon ganz wohl, nur aber nicht ihrem Namen und Wirkungen nach bekannt ware, dann man findet sie in diesem Land häufig, und im Ueberfluß unter dem Namen Agauja.

Als ich mich im Jahr 1740. zu Barcellona befande, hatte ich die Neugierde auf die Entdeckung der Arzeneykräuter, welche das berühmte Ge-

Gebirg U. L. F. zu Montferrate hervorbringet, auszugehen. Ich nahm den berühmten Kräuterkündiger Don Juan Minuart, zur Begleitung mit, der gegenwärtig zweyter Professor und Demonstrator in dem Königlichen Garten ist, und dieser Stelle durch seine Geschicklichkeit so wohl als durch seine starke Neigung zur Botanick viele Ehre machet. Wir wendeten zwey und zwanzig Tage auf diese angenehme Entdeckung. Während dieser Zeit wurde dieser Freund von einem Anfall des Nierenweh angegriffen, dessen Schmerzen ihn zu gewissen Zeiten ordentlich überfielen. Wir befanden uns dazumal auf der Spitze des Gebirges, und die Anfälle des Uebels waren so heftig, daß wir die Hülfe mehrerer Personen nöthig gehabt hätten, um wiederum nach dem Closter gelangen zu können. Zum Glück bemerkte ich im Herabsteigen von dem Gebirg die Bären-Traube, ich pflockte sie ab, und schmäuchelte mir, meinem Freund schleunige Hülfe leisten zu können, der wenigstens über diese Entdeckung eben so vergnügt als ich zu seyn schiene. Als wir in dem Closter angelanget waren, und die Zufälle gefährlicher wurden, machte man auf der Stelle folgenden Trank:

℞. Zwey Dragma Bärentrauben-Blätter,
Eine halbe Dragma Camillenblumen,
Ein Scrupel geläuterten Salpeter.

Man vermischte alles untereinander in ein Gefäß, und schüttete ein Pfund Röhrenwasser darüber, man vermachte das Gefäß recht wohl, setzte es zum Feuer, und ließ es einigemal aufsieden, man nahm es darauf von dem Feuer weg, und ließ es, ohne das Gefäß aufzumachen, abkühlen, der Kranke nahm so dann diesen Trank lau, und nachdem er durchgeseuet war, mit einem Stück Zucker von einer halben Unze. Man muß hiebey anmerken, daß man diesen Trank eben so wie den Thee zubereiten muß.

Kurz nachdem mein Freund diesen Trank zweymal des Tages, nämlich früh morgens nüchtern, und zu Abends gleichsam zu einem Nachessen, gebrauchet hatte, so verlohren sich die Zufälle. Er hielte mit diesem nämlichen Gebrauch auf dem Gebirg an, und wir waren mit Hülfe desselben im Stand unsere Untersuchungen unverdrossen fortzusetzen.

Eine gewisse Privat-Person in dieser Stadt, die ein trockenes gallreiches Temperament, und eine zärtliche Leibesbeschaffenheit hatte, und von ihrer Jugend auf zu heftigen Leibes-Bewegungen

gen zu Fuß und zu Pferd angewöhnet war, auch öfters übermäßig viel gesalzenes und fettes Fleisch gegessen hatte, empfande im neun und zwanzigsten Jahr ihres Alters heftige Schmerzen in den Nieren, die man für einen Fluß oder Cattarh hielte und curirte, weil man nichts ausserordentliches in dem Urin bemerkte.

Diese Schmerzen vergiengen, und stellten sich von Zeit zu Zeit wiederum ein. Nach zweyen Jahren, wurde diese Person nach einigen langen Strapatzen im Feld ausserordentlich stark davon angegriffen. Sie gebrauchte unterschiedliche an diesem Hof gewöhnliche Mittel, weil aber die so diesen Menschen unter der Cur hatten, in der Meynung stunden, daß seine Krankheit von der venerischen Art wäre, so gaben sie ihm eine Mercurial-Purganz; was geschahe? entweder die Stärke dieses Mittels, oder die Ausleerungen des Blutes so darauf erfolgten, machten, daß er zwey Steine von ungleicher Grösse von sich gabe. Da nun einmal die Ursache der Schmerzen bekannt ware, so fieng man die Cur an zu ändern, allein, auch die neuen Arzneymittel so man vorschriebe, wollten nichts helfen. Ehe ein Monat vergieng, zeigte sich schon wiederum ein Anfall nach dem andern,

man

man wiederhohlte beständig Aderlässen, man gebrauchte Harntreibende und durchführende Mittel; und man verordnete zwey Frühlinge nach einander mineralische Bäder. Mitten unter allen diesen Hülfsmitteln führte der Patient ein jämmerliches Leben, da er täglich die heftigsten Nieren-Schmerzen auszustehen, oder zu erwarten hatte, eine strenge Diät beobachten muste, und der ausserordentlich widrigen Arzneyen, die ihm dazu noch wenig oder gar keine Hülfe schaffen, immer mehr überdrüßig wurde.

In diesem Zustand befand er sich zwey Jahre lang. Endlich wendete er sich an mich, ich riethe ihm die Bären-Traube zu gebrauchen. Er nahm ein Quärtchen solchen Trank, der mit zwey oder drey Dragma Bärentrauben-Blättern in Wasser abgesotten war; und die Zufälle so wohl als die Nierenschmerzen verlohren sich ganz unvermerkt. Inzwischen empfande er beständig in dieser Gegend eine Art einer tauben, und beunruhigenden Schwere, woraus er nebst mir vermuthete, daß vieleicht sich ein Stein darin befinden mögte. Der Erfolg bestätigte wirklich unsere Muthmassung, dann einige wenige Monate darauf empfand er auf einmal die grausamsten Schmerzen in der Harnröhre, wie dann

wirklich durch die zu diesem Umstand schicklichen Mittel, als z. E. das Aderlassen, durch Laxative, harntreibende und erweichende Mittel, der Stein sich in die Blase herunter gabe; diese nämlichen Mittel trieben ihn durch den Hals der Blase, wegen seiner Grösse aber blieb er einige Zeit lang in der Enge des Schließ-Mäußleins stecken, wurde aber endlich durch häufige balsamische Clystiren und Laxative ꝛc. durch die Harnröhre durchgetrieben. Der Kranke war von Vergnügen ganz bezaubert, daß er sich von einem so gefährlichen Gast entlediget sahe, erzählte mir diese angenehme Nachricht, und wuste nicht, wie er mir für den vortreflichen Rath den ich ihm gegeben hatte, genugsamen Dank sagen sollte.

Dieser Stein war so groß wie eine Spanische Haselnuß von mittlerer Grösse, und mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen. Nachdem die inneren Verletzungen so durch den Stein verursachet worden, geheilet waren, so hielte der Patient noch fernerhin mit dem Gebrauch dieses Verwahrungs-Mittels an, und empfande in zwey und einem halben Jahren, da er beständig fort die Bärentrauben-Blätter gebrauchte, nicht den geringsten Anfall. Eine so ausserordentliche

Cur

Cur setzte jedermann der ihn kannte, in Erstaunen; seine Bekannten und guten Freunde konnten kaum ihren eigenen Augen glauben. Dieser nämliche Mensch, der vorhero keinen gesunden Augenblick hatte, ungeachtet er die strengste Diät beobachtete, schien ihnen so zu reden gleichsam auf einmal wieder zu einen neuen Leben gebracht worden zu seyn, und sie konnten nicht begreifen, daß dieses blos durch Hülfe der Bären-Traube geschehen seyn sollte. Er hatte wirklich bereits schon so viele Stärke bekommen, daß er dieses Mittels zwey bis drey Monat lang entrathen konnte, während welcher Zeit er lange und beschwerliche Reissen vornahme, die Gebirge durchliefe, im Essen und Trinken Ausschweifungen zu Schulden kommen liesse, auf der Erde, im Regen, Schnee und Eiß schliefe rc. ohne die geringste Beschwerlichkeit zu empfinden, so daß er sich nicht nur von Grund aus geheilet hielte, sondern sich auch schmäuchelte, wo möglich, auf ewig von der Gefahr dieser Krankheit befreyet zu seyn. Er fähret übrigens fort, und wird solches jederzeit thun, dieses Verwahrungsmittel zu gebrauchen, er lobt solches bey allen Gelegenheiten, er räth solches der ganzen Welt als ein unfehlbares besonders eigenes Mittel an, und wiederhohlet gegen jedermann, daß die Bärentraube das einige

Mittel wider das Nierenweh seye, und daß man, wenn dieses nicht wirket, in der ganzen Arzney-Wissenschaft vergebens ein anderes suchen werde. Es ist dieses von ihm etwas gar zu viel gesprochen, es ist ihm aber in Ansehung der Erkenntlichkeit welche er dieser Pflanze schuldig ist, zu verzeihen.

Diese drey Beyspiele überheben mich der Mühe deren eine Menge andere von gleicher Art anzuführen, dann da die mehresten Personen bey denen die Bärentraube so vortrefliche Wirkungen gethan hat, noch an diesem Hof leben, und selbsten die offenbahresten Lobredner derselben sind, so werden die von mir erzählten Curen nicht weiters mehr für zweifelhaft gehalten werden können. Mithin kann man so wohl aus den Zeugnissen dieser Personen als aus meinen Beobachtungen den sichern Schluß ziehen, daß der Gebrauch dieses Gewächses, so wohl wegen seiner einfachen Art, als wegen der Sicherheit und guten Wirkung desselben nicht genugsam anempfohlen werden könne, und daß kein heilsameres besonder eigenes Mittel für den Stein vorhanden, oder wenigstens bis anhero bekannt seye.

Lege, utere & vale.

E N D E.

Unterricht
vors
Volk
gegen
die Pest.

Danzig,

bey Daniel Ludwig Wedel.

1770.

Eingang.

Die Bücher, die wir von der Pest haben, sind in nicht geringer Anzahl: allein nur wenige davon sind aus eigener Erfahrung, und diese mehrentheils mit so viel Theorie geschrieben, daß sie nur Aerzte lesen können, und auch diesen nicht allemahl leicht ist, die Wahrheit von der Gelahrtheit abzusondern. Ich habe mir die Mühe genommen, die Bücher, die ich davon besitze, noch einmahl mit Aufmerksamkeit durchzugehen, dabey ich mich gehütet, die Urtheile der Verfasser mit ihren würklichen Erfahrungen zu vermengen: Diese Erfahrungen habe ich sorgfältig gegen einander gehalten, und das Vorhaben.

gewisseste davon in eine einfältige Ordnung zusammen getragen, woraus ich endlich die Regeln gezogen, die ich bey der jetzigen Pest dem gemeinen Mann nützlich zu seyn glaube.

Eintheilung. Ich werde zuerst die Zeichen beschreiben, woran die Krankheit erkannt wird, und die Zufälle erzählen, die dabey vorkommen. Zweytens werde ich den verschiedenen Verlauf der Krankheit vorstellen, mit dem, was dazu beyzutragen geschienen, und was nach dem Tode bemerket worden. Drittens die Regeln beybringen, die die Erfahrung zur Abwendung und Verhütung der Krankheit gelehret. Vierdtens die Heilungs-Regeln und die Arzeney-Mittel anzeigen, welche die allgemeine Erfahrung derer, die von der Pest geschrieben, als die bewährtesten und sichersten, festgestellet. Endlich werde ich mich in einem abgesonderten Anhange bemühen, die vermuthlichsten Ursachen der Pest herauszubringen, auch zeigen, wie die vorgeschlagenen Arzeneyen darauf würken.

Erste Abtheilung.

Zeichen und Zufälle der Pest.

Man nennet es die Pest, wenn ungewöhnlich viele Menschen an einer schnellen ansteckenden Krankheit sterben, bey welcher sich öfters geschwollene Drüsen, und Brandt-Kohlen zeigen.

Die geschwollene Drüsen (Bubones) nennet man hier Pest-Beulen. Sie entstehen an den Drüsen des Halses, hinter den Ohren, an der Kehle, unter den Achseln, in den Weichen, oder auch, wo sonst Drüsen sind. Sie fangen bald ohne, bald nur mit einem gelinden Schmerz dieser Theile an, und wachsen von der Grösse einer Nuß bis zur Grösse einer Faust. Am gewöhnlichsten zeigen sie sich den dritten oder vierdten Tag der Krankheit, manchmahl später, manchmahl eher, ja wohl, noch ehe der Mensch krank wird. Sie liegen bald mehr bald weniger tief unter der Haut. Sie wachsen bald schnell, bald sehr langsam. Alsdann schmerzen sie sehr, sind mehr oder weniger hart, roth und brennend, manchmahl auch vielfärbigt, wenn der kalte Brandt dabey ist. Mehrentheils brechen sie den vierdten Tag nach ihrer Erscheinung auf, manchmahl viel später. Pest-Beulen.

Ihr Eyter ist meistens grün und gelbe, sehr öfters aber grau und sehr stinkend. Nicht selten zertheilen sie sich von selbst wieder. Andere bleiben lange hart, und zertheilen sich späth, oder brechen späth auf. Einige, die aufgebrochen, heilen leicht und bald zu. Andere brauchen Wochen und Monathe, lassen auch wohl Fisteln nach.

Pest-Kohlen. Die Brand-Kohlen (Anthrax, Carbo, Carbunculus) heissen hier Pest-Kohlen. Sie fangen mit einem kleinen rothen Fleck an, auf dem sich eine oder mehrere kleine Bläßchen, wir Hirsen-Körner zeigen, die ein Jucken verursachen, bald platzen, und eine dünne Feuchtigkeit von sich geben: Die Haut darunter wird in wenig Stunden grün, blau und endlich schwarz, und es fließet eine sehr stinkende schwarze dünne Jauche heraus. Der schwarze Fleck wird immer grösser. Er ist in der Tiefe eines viertel Zolls, auch wohl bis auf die Knochen, ohne Empfindung: also der völlige kalte Brandt. Das abgestorbene Stück siehet wie ein schwarzes schwammigtes Leder, oder, wie eine feuchte Kohle aus, daher es auch den Namen hat. Rund umb diesen Flecken wird die noch gesunde Haut roth, entzündet, und brennet heftig: Hierdurch entstehet eine Eyterung, die nach und nach das ganze todte Stück von dem gesunden rund umb ablöset, und heraus fallen macht. Die

Wunde

Wunde fährt denn fort zu eytern, bis sie wieder zuheilet, und eine heßliche Narbe nachläßt. Die ausfallenden Stücke sind manchmahl klein, manchmahl einer Faust groß; ja, manchmahl fallen ganze Glieder zusammt den Knochen weg. Diese Kohlen finden sich ohne Unterscheid auf allen Theilen des Leibes, so wohl eine, als auch viele auf einmahl. Sie kommen so, wie die Pest-Beulen, zu verschiedenen Zeiten der Krankheit hervor, ja manchmahl auch vor der Krankheit.

Zu diesen Zeichen kan man noch ein drittes setzen, welches eben auch österer in der Pest, denn in einer andern Krankheit vorkommt; dieses sind die Pitotschen, oder Todten-Flecke (Petechiæ). Sie sind Zirkelrunde Flecke, gleichs der Haut, an Farbe roth, purpur, blau, schwarz: an Grösse auch unterschieden, mehrentheils wie eine Linse, (wovon sie auch Lenticulæ heissen), manchmahl so klein, wie ein Mohn-Körnchen, aber auch zu Zeiten wie ein Schilling. Oefterer finden sie sich an den bedeckten Theilen des Leibes: auf der Brust, dem Rücken, dem Halse. Es sind derer bald wenig, bald so viel, daß die Haut buntscheckigt davon aussiehet. Meistens kommen sie unvermuthet und sehr geschwinde heraus: verschwinden auch zu Zeiten geschwinde wieder; die mehresten Petetschen.

mahlen aber kommen sie kurz vor den letzten Zügen, auch wohl erst nach dem Tode heraus: daher sie auch Todten-Flecken heissen. Man hat auch solche gesehen, die über der Haut erhoben, wie Blau-Beeren ausgesehen, und die hat man Pfeffer-Körner genennet.

Von diesen Zeichen finden sich bey einzeln Kranken, manchmahl alle drey, manchmahl zwey, manchmahl auch gar keines, vermuthlich, wenn der Kranke eher stirbt, oder eher geneset, ehe sie hervor brechen können, da denn die andern Zufälle die Krankheit kenntlich machen. Es ist auch möglich, daß Pesten ohne diese Zeichen seyn können, wie denn die alleráltesten Schriftsteller ihrer entweder gar nicht oder nur obenhin gedenken. Aber bey der uns bekannten kommen die Zeichen sehr häufig vor, und zwar am häufigsten die Pest-Beulen, daher sie auch die Aerzte vor eine entscheidende heilsame Ausführung ansehen, obschon eben so viel damit sterben als gesund werden. Es finden sich auch diese drey Zeichen, aber weit seltener, bey faulen Fiebern, die man denn zu mehreren Unterscheid pestilenzialische Fieber zu nennen pflegt: Von diesen aber unterscheidet sich die Pest durch grössere Bösartigkeit und allgemeineres häufigeres Sterben.

Das

Das Anstecken fällt zwar nicht in die Sinnen, wenn man aber siehet, daß viele Personen, die bey denen Kranken gewesen, oder ihr Geräthe betastet haben, bald darauf in dieselbige Krankheit fallen: wenn man lieset, daß manchmahl ein einziger diese Krankheit an sich habender Fremdder, oder auch nur eine Waare, die aus einem kranken Ort gebracht worden, einer sonst gesunden Stadt diese Krankheit mitgetheilet; So ist es wohl mehr wie wahrscheinlich, daß sie ansteckend sey. Anstecken.

Die andern Zufälle hat die Pest mit Fiebern überhaupt, aber insbesondere mit faulen Fiebern gemein: und bey einzeln Kranken siehet man bey einem diese, bey einem andern wieder andere Zufälle, mit mehrerer oder geringerer Heftigkeit. Die vornehmsten dieser Zufälle sind: Andere Zufälle.

1.) Fieber, das ist: Kälte mit darauf folgenden Hitze. Mehrentheils ist nur zu Anfang der Krankheit Kälte, oder auch nur ein geringer abwechselnder Schauder, und hernach dauret die Hitze in einem fort. Aber manchmahl sind auch in den ersten Tagen Abwechselungen, als wenn es doppelt dreytagig wäre: Manchmahl kommt der Frost erst nach etlichen Tagen: Vielmahl aber ist weder zu Anfang noch hernach etwas vom Fieber zu spühren. Die äusserlich fühlbare Hitze ist Kälte. Hitze.

mehrentheils geringe, ja manchmahl weniger wie natürlich: doch bey einigen wohl so stark, wie in hitzigen Entzündungs-Fiebern. Gar selten aber wird einer seyn, der nicht über innerliche Hitze klagt, die öfters entsetzlich brennend ist, wenn auch äusserlich nichts zu merken. So fehlt Durst und truckene Zunge selten, doch manchmahl. Nach dem Fieber richtet sich auch der Pulß. Die mehresten mahlen ist er schnell, und dabey öfterer schwach, denn stark. Selten ist er so heftig, wie bey Entzündungs-Fiebern: Aber sehr öfters klein, und ungleich, auch wohl unterlassend, oder auch kaum zu fühlen. Nicht selten ist er auch natürlich, langsam und stark, wie bey einem gesunden Menschen, obschon die andern Zufälle sehr arg sind: fast allemahl ist er stechend: nehmlich es scheinet als wenn etwas spitziges und heisses den Finger schnell berühret. Endlich ist er auch nicht selten bey eben denselben Kranken veränderlich.

Durst.

Schneller und schwacher Pulß.

Wüstes Kopf-Wehe.

2.) Wüster, mehr oder weniger schmerzender, und schwindlichter Kopf: Hiebey wird das Gesicht trübe, die Augen manchmahl roth: die Ohren klingen und sausen: und manche werden taub. Hiezu gesellet sich mehrentheils ein beständiges Wachen, welches ein Vorbothe des Fantasirens, auch wohl der Raserey ist; oder auch einer unüberwindlichen Schläfrigkeit.

Wachen.

Fantasiren.

Schlafsucht.

3.) Ein

3.) Ein stumpfer, aber auch zuweilen ziemlich heftiger Schmerz in allen Gliedern, besonders im Rücken. GliederWehe.

4.) Grosse Müdigkeit, Unvermögen sich aufrecht zu halten, manchmahl plötzliche äusserste Schwachheit, mit unterlaufenden Ohnmachten. Fast allemahl ein Zittern der Hände. Doch gehen manche bis an den Tod herumb. Grosse Schwachheit. Zittern der Hände.

5.) Allemahl Bangigkeit, öfters unaussprechliche Herzens-Angst, unruhiges Hin- und Her-Werfen, grosse Furcht und Schrecken. Angst.

6.) Oefters Springen der Sehnen: manchmahl gewaltige Zuckungen, und Schnucken: Zuweilen auch widernatürliches Niesen, oder dergleichen truckener Husten. Zuckungen. Schnucken.

7.) Fast allemahl Eckel und Erbrechen einer häufigen grünen, zuweilen sehr stinkenden Galle, mit Magendrücken und Unlust zum Essen. Brechen vieler Galle.

8.) Nicht selten häufige, entkräftende, sehr stinkende, jauchigte, fette Stühle, wie von faulen Eyern: doch mehrmahlen, und zwar nützlich, verstopfter Leib. Durchfall.

9.) Ab.

Würmer. 9.) Abgang der Würmer von oben und unten, so wohl Spuhlwürmer als Maden.

Unsicherer Urin. 10.) Oefters dicker, rother, auch wohl blutiger und schwarzer Urin, zuweilen wässericht und trübe: aber auch nicht selten vollkommen gesunder. Der Gestank des Urins ist ofte abscheulich. Bey manchen Kranken ist er auch sehr veränderlich.

Stinkender Schweiß und Athem. 11.) Unordentlicher, nicht selten starker und entkräftender Schweiß, meistens sehr stinkend: und eben so stinkender Athem.

Blutflüsse. 12.) Bluten aus der Nase, oder aus der Brust, blutiger Speichel, Blut-Brechen, blutige Stühle, blutiger Urin, bey Frauen der Blutgang. Diese Blutflüsse sind nicht sehr selten, öfters unmässig entkräftend: auch zuweilen sehr heßlich stinkend.

Striemen. Blaue Flecke. 13.) Allerhand Striemen und Flecke auf der Haut, rothe, grüne, blaue, grosse und kleine, als wenn sie geschlagen wären, kommen meistens nicht lange vor dem Tode heraus.

Zweyte Abtheilung.

Verlauf der Krankheit.

Die Pest hat nicht immer einerley Gestalt bey verschiedenen Kranken:

1.) Am gewöhnlichsten merkt man den Anfang an einem wüsten schwehren schwindlichen und etwas schmerzenden Kopf, mit eben dergleichen Schmerzen in Rücken, Armen und Beinen: und man ist müde ohne Ursach. Hernach kommt ein Frösteln mit abwechselnder mehr innerlichen Hitze. Darauf meldet sich ein Eckel und Neigung zum Brechen. Den folgenden Tag befindet man sich schon sehr matt: der Schmerz des Kopfes und der Glieder ist stark. Die Bangigkeit ist groß, die innerliche Hitze und der Durst quälet sehr: der Pulß ist geschwinde: man bricht häufige grüne Galle: und es findet sich ein unbeständiger ängstlicher Schweiß. Den dritten Tag sind alle diese Zufälle noch ärger, bis irgend eine Drüse anfängt zu schmerzen und zu schwellen. So wie diese wächst, so lassen die Zufälle bey wenigem nach. Die Beule wird in drey oder vier Tagen reif, eytert, und heilet in acht bis vierzehn Tagen wieder zu: und so kommt der Kranke bald wieder zu seiner Gesundheit. Wenn es gut gehet.

2.) Bey

2.) Bey andern, wenn sich die Beule ein paar Tage lang gezeiget, vergeht sie wieder von selber, und der Kranke geneset in eben so kurzer Zeit.

3.) Bey andern sind alle die gedachten Zufälle, nur keine Beule, und genesen ohne alle scheinbare Abführung.

4.) Bey einigen kommt ausser der Beule, auch noch eine Kohle heraus: Bey andern eine Kohle und keine Beule, und kommen mit den übrigen Zufällen eben so durch.

5.) Andere kriegen eine Beule oder Kohle, da sie noch gesund sind, und werden hernach erst krank, ja einige werden gar nicht einmahl krank.

6.) Einige empfinden den Anfang der Krankheit, haben auch wohl schon Beulen oder Kohlen, und werden von dem allen nach einem kurzen Schweiß völlig befreyet.

Wenn es schwer hält.

Viel schwerer geht es schon zu:

1.) Wenn mehr als eine Pest-Beule hervorbrechen; wenn es erst den siebendten Tag oder noch später geschiehet: wenn sie nicht gute Farbe haben, tief liegen, lange hart bleiben: am Halse oder unter den Achseln sitzen, die nahgelegenen Theile in einen grossen Geschwulst erhe-

erheben, sehr schmerzen, schwer aufbrechen, nicht eytern wollen, sondern nur eine sehr stinkende Jauche fliessen lassen. Eben so, wenn mehr als eine Pest-Kohle hervor kommen, wenn sie nicht weit vom Herzen, oder auf sehnichten Theilen sitzt, wenn sie groß und weit umb sich greift, keinen rothen Rand bekommt, sehr schmerzet und brennet, und sich nicht leicht und bald auflöset.

2.) Wenn der Frost und die Hitze zu Anfang heftig, und der Durst unauslöschlich sind: oder auch, wenn dergleichen Frost erst nach etlichen Tagen kommt.

3.) Wenn die Glieder heftig schmerzen, denn da kommen gerne mehrere Kohlen an denen schmerzenden Theilen heraus.

4.) Wenn der Kopf heftig schmerzt, und beständiges Wachen, oder Fantasiren sich findet.

5.) Wenn die Schwachheit gleich zu Anfang groß ist, und die Hände sehr zittern.

6.) Wenn sich starke Abführungen finden. Starkes Brechen, das sich nach Gebrauch dienlicher Mittel, oder nach Hervorbrechung einer Pest-Beule, nicht legen will. Purgiren, welches noch viel gefährlicher: unmässiger entkräftender Schweiß. Vieler ro-

ther trüber Urin: Endlich alle Blut-Flüsse, die, besonders unmässige, nicht viel Gutes hoffen lassen. Auch die Flucht der Würmer zeigt nichts Gutes.

Wenn es schlecht ablauft.

Fast alle sterben:

1.) Deren Pest-Beulen vielfärbig oder schwarz sind: die viele oder grosse Pest-Kohlen haben: die Pitotschen, besonders schwarze bekommen.

2.) Die gleich zu Anfang plötzlich entkräftet sind, Ohnmachten bekommen, und deren Pulß klein, ungleich, unterlassend, oder kaum zu fühlen ist.

3.) Die eine grausame unaussprechliche Angst empfinden, wenn ihnen auch sonst nichts fehlet.

4.) Die gleich mit Fantasiren anfangen krank zu werden, noch mehr aber, die in Raserey verfallen, oder die man nicht aus dem Schlaf ermuntern kan.

5.) Die über heftiges innerliche Brennen klagen, wenn die äussere Haut, oder der Schweiß kalt sind.

6.) Die unmässige Abführungen bekommen, besonders von Blut und von Stühlen: noch gewisser aber sterben sie, wenn diese Abführun-

führungen abscheulich, wie Aaß stinken: Es sey Athem, Schweiß, das Brechen, die Stühle, der Urin, oder selbst das Blut.

7.) Die gewaltige Zuckungen und Schnuken kriegen.

Angewendete Hülfsmittel. Aderlassen.

Aderlassen hat öfters in den ersten Stunden der Krankheit, bey heftigen entzündeten Pulse gut zu thun geschienen, da es die heftigen Kopf- und Glieder-Schmerzen gemässiget: Allein in der Folge ist es von je her, vor tödtlich gehalten worden: ja viele, die noch nicht sehr krank gewesen, sind währendem Fliessen des Bluts plötzlich gestorben. Man hat also dieses Mittel, vielleicht mit Unrecht, überhaupt verworfen.

Brechen.

Fast eben so ist es mit denen Brech-Mitteln: Gelinde haben zu Anfange zu helfen geschienen: aber starke, und auch in der Folge haben sie allemahl geschadet.

Purgiren.

Die Bauchflüsse sind allemahl in der Pest höchst gefährlich gewesen: und dieses gilt also auch vom Purgiren. Doch sind wenige Exempel von verwegenen starken Leuten, die durch ein heftiges Brech- und Purgier-Mittel mit darauf gefolgeten Schweiß, sich der Krankheit entlediget. Mit verstopften Leibe kommen mehrere durch. Doch hilft ein

gelindes Purgiren, bey abnehmender Krankheit, die Genesung befördern. Beym Purgiren vergehen die Beulen, und davor fürchtet man sich.

Schwitzen. Gelinder Schweiß hat allemahl gut gethan, und es ist die ganze Krankheit durch kein besseres und sichereres Zeichen. Man hat daher die Schweißtreibende Mittel allemahl vor Pest-Mittel und Gegen-Gifte gehalten. Diese sind aber in ihren Graden, und in ihrer Art zu würken sehr weit von einander unterschieden. Die hitzigsten sind die flüchtigen Oele: Zum Exempel: Stein-Oel, Hirschhorn-Oel, Weinstein-Oel, die distillirten Pflanzen-Oele. Etwas weniger, wo dieselbigen Oele mit flüchtigen Salzen, natürlich oder durch Kunst gemischt sind, wie in denen Gift- und Pest-wiederstehenden Kräutern, waraus der Theriac gemacht wird: Ferner der Kampfer, das Börnstein-Salz, das unreine Hirschhorn-Salz. Gelinde Schweiß-Mittel sind die flüchtigen oder halbflüchtigen so wohl Laugen- als saure Salze: Der Eßig, das flüchtige Salmiack-Salz, Wermuht- oder aus andern mit gelinden Feur verbrandten Pflanzen ausgelaugtes Salz. Endlich auch Kalkichte Erden, die man diaphoretica fixa genennet hat, welche nur in so ferne Schweißtreibend sind, als sie im Magen Säuren antreffen, mit denen sie aufgähren

ren können. Unter diesen ist der Bezoar der berühmteste. Alle diese Mittel haben bald Nutzen, bald Schaden gethan, nachdem sie recht oder unrecht angewendet worden. Ja selbst der alte Theriac wurde in unserer letzten Pest denen Apothekern verbothen zu verkaufen.

Von Thon-Erden, und Edelsteinen, die uns das Alterthum anpreiset, lohnet es sich nicht zu reden. Noch weniger von Amuletis, die äusserlich getragen allem Gift widerstehen sollen. Es sind todte Steine und Knochen, oder schädlich, wenn Arsenicum dabey ist.

Thon-Erden, Edelsteine.

Amuleta.

Truckene Leute haben weniger von der Pest zu fürchten, kommen auch leichter durch, denn schwammigte. Die Furcht aber hat so einen grossen Einfluß in dieser Krankheit, daß man von denen, die sich dabey ängstlich gebehrden, beynahe gewiß voraus sagen kan, daß sie sie bekommen und daran sterben werden. Beydes mag also wohl Ursache seyn, warumb alte Leute mehrentheils davon frey sind: warumb in der Pest fast alle Jungfern sterben: warumb auch von Manns-Personen zwischen zehn und dreyssig Jahren nicht viel überbleibt: warumb Kinder leichter durchkommen, und auch seltener die Pest bekommen: warumb fast alle Schwangere ihre

Welche Personen der Pest am meisten ausgesetzt sind.

Frucht verliehren, frühzeitig gebähren und sterben. Wer einmahl schon die Pest gehabt, ist etwas sicherer: doch hat nicht selten eine Person das Uebel dreymahl ausgestanden, und ist doch endlich daran gestorben. Schwindsüchtige, Gichtbrüchige, und die offene Schäden haben, sind auch weniger ausgesetzt. Reiche, die bequem wohnen, und sich gut nähren, kriegen selten die Pest. Desto mehr aber arme, die in niedrigen, heissen, nassen, unreinen, stinkenden Stuben, viele zusammen, wohnen, und sich schlecht nähren. Auf dem Lande ist auch die Tödtlichkeit in geringerer Verhältniß denn in Städten. So scheinen auch Thiere der Pest weniger unterworfen zu seyn, denn die Menschen. Doch sterben alle Kanarien-Vögel in verpesteten Häusern: und alle Zug-Vögel verliehren sich aus der verpesteten Gegend: Es ist auch nichts seltenes, Hunde, Katzen, Hüner, Pferde, mit allen Zeichen der Pest sterben sehen.

Was die Witterung zur Pest beyträgt.

Alle Nachrichten, die wir von der Pest haben, kommen fast ohne Ausnahme darinn überein, daß sie im Sommer bey schwühler Luft am heftigsten wüthe, daß zu der Zeit viele Südwinde, und dabey, wie gewöhnlich, ofte und lange Wind-Stillen, und langes Aussenbleiben des Regens, gewesen: endlich die mehresten mahlen, daß Ueberschwemmungen vorher gegangen. Hungers-Noth, und

grosser

grosser Gestank von Schlacht-Feldern ist auch manchmahl vorhergegangen, aber nicht so allgemein. Bey unserer letzten Pest waren Ueberschwemmungen: Im Jahr 1736. hatten wir grosses Sterben an faulen pestilenzialischen Fiebern, auch nach grossen Ueberschwemmungen. Und in dem jetzigen Jahr ist es eben auch so gewesen, so wohl was die Ueberschwemmungen, als was die Süd-Winde, und die grosse Sommer-Hitze in dem südlichen Theil von Pohlen betrift. In Egypten ist die Pest alle Jahr nach der Ausgiessung des Nils: und in Constantinopel ist sie am stärksten, wenn währender Sommer-Hitze die feuchten Dünste von der schwarzen See her wehen. Es ist also wohl unstreitig, daß dergleichen Witterung zur Entstehung oder zur Ausbreitung der Pest, oder zu beyden vieles beytrage. Ferner ist gewiß, daß ein frischer Wind, oder ein frischer Regen, zur Pest-Zeit, die Anzahl der Sterbenden sehr vermindere, und daß ein guter Frost die Krankheit völlig vertreibe, wenigstens vor das Jahr. Denn die mehresten Pesten, wenn ihrer Mittheilung nicht Einhalt geschiehet, ziehen etliche Jahre lang von einem Orte in den andern, wie denn unsere letzte von Anno 1707. bis 1711, ohnerachtet des harten Winters von Anno 1709, in Pohlen herumb zog.

Was in verpesteten Leichen zu sehen.

Die Leichen derer, die an der Pest gestorben, stinken und faulen geschwinder denn andere. Aeusserlich siehet man viele grosse, blaue und grüne, oder schwarze Flecke. Auf den Magen, Gedärme und Gekröse findet man mehrentheils viele schwarze Brandt-Flecken, und die Drüsen des Gekröses sind auch meistens schwarz. Auf den Gedärmen und der Darm-Haut hat man nicht selten eine Menge Pitotschen gesehen, auch unterweilen vollkommene Pest-Kohlen. Die Milz und noch mehr die Leber ist fast allemahl viel grösser wie natürlich, von dicken schwarzen in Kuchen zusammen geronnenen Blut ganz voll gestopft gefunden worden. Auch Pest-Kohlen und Verschwöhrungen hat man darauf bemerkt. Die Gallen-Blase ist immer groß, von grüner und schwarzen stinkenden Galle strotzend gewesen.

Das Herz mit seinen Ohren ist allemahl stark ausgedehnet, öfters doppelt grösser wie natürlich, und seine Höhlen so wohl, wie alle grosse Blut-Gefässe, mit eben so dicken Klumpen schwarzen Bluts, wie von der Leber gesagt worden, voll gepfropft gewesen: Auch der kalte Brandt, und viele kleine schwarze Brandt-Flecken, sind darauf angemerkt worden. Solche, und auch Purpurfarbene Flecken hat man auch auf der Lunge gesehen. Die Hirn-Häute waren mehren-

theils vom kalten Brande schwarz: Im Gehirne selbst war ein Haufen blauer und grauer Flecke: und die grossen Blut-Behältnisse auch da voll von dicken schwarzen Blut-Klumpen. Endlich sind auch die Häute der grossen Pulß- und Blut-Adern hin und wieder vom kalten Brandt angegriffen gefunden worden.

Man hat die Galle und das Blut von solchen Leichen, auf Wunden, die man in Hunden gemacht, gelegt, oder die verdünnete Galle in die Adern gespritzt, und sie sind in 3. bis 4. Tagen mit allen Zeichen der Pest gestorben. In ihren Leichen hat man eben das, was in den Menschen, gefunden, und ihre Galle hat andere Hunde eben so angesteckt. Andere Hunde haben viele Wochen lang die ausgeschnittene Pest-Beulen und Kohlen gefressen, das Eyter geleckt, und man hat ihnen auch verpestete Galle in den Hals gegossen, ohne daß es ihnen geschadet. Das Pest-Gift muß also ins Blut kommen, ehe es ansteckt, und durch den Speichel geschiehet es nicht so leicht, wie man glaubet. Versuche an Hunden.

Dritte Abtheilung.

Abwendung der Pest.

Die Erfahrung hat gar zu wohl gelehret, daß man sich durch Klugheit so gut vor der Pest als vor andern Unglücks-Fällen in Acht nehmen kan. Diesem hat der Eigennutz des Aberglaubens schon vor Alters damit widersprochen, daß die Allmacht die unmittelbare Ursache unserer Schicksale sey, denen also nicht zu entfliehen. Schon vor Homers Zeiten steckte der erzürnte Apollo die Griechen mit der Pest an, und da half nichts als Demüthigung, Opfer, und Geschenke. Dieser Weg ist zu leicht und zu bequem einem grossen Unglück zu entgehen, als daß ihn die Einfalt nicht ergreiffen, und darüber die natürlichen Rettungs-Mittel, die schwehrer sind, nicht verachten sollte. Aber die Folge ist immer eine grosse Niederlage gewesen. So hört, zum Exempel, die Pest in denen Mahometanischen Ländern niemals auf, weil die Türken es vor Sünde halten, der Ansteckung, oder, wie sie sprechen, Gott aus dem Wege zu gehen. Das Land ist gewiß nicht daran schuld: denn vor der Türken Zeiten war die Pest da selten, und Constantinopel wurde immer vor den gesundesten Ort in der Welt gehalten. In Europa ist dieses Vorurtheil

seit

seit den aufgeklärten Zeiten aus der Mode gekommen. Die öffentlichen Anstalten hören bey Litaneyen und geschärften Beicht-Zwang nicht auf; sondern man macht ernsthaftere Vorkehrungen. Man hebt die Gemeinschaft mit denen verpesteten Ländern völlig auf: Man läßt gar keine Giftfangende Waaren, nehmlich die rauchen, hinein: und die andern legt man lange an die Luft, und durchräuchert sie: Man läßt die Personen 40. Tage lang auf der Gränze warten, als so lange man glaubt, daß das Gift bey einem Menschen könne verborgen bleiben: Man verbiethet die Ausfuhr der Lebens-Mittel, oder schaffet sie zureichend herein: Man bestimmt grosse Spitäler, und versiehet sie mit Aerzten, Aufsehern und Kranken-Wärtern: Man schärfet die Befehle in Ansehung der Reinlichkeit: Man schaft den Gestank aus der Stadt: Man reiniget die Graben und die Sümpfe: Man hält scharf über die Verbothe gegen den Verkauf von ungesunden Lebens-Mitteln. Kommt ja die Krankheit an; so schaft man alle überflüssige Leute aus der Stadt, damit der Rest weitläuftiger wohne: Man verbiethet grosse Zusammenkünfte an eingeschlossenen Oertern, sondern hält sie im freyen: Man hütet sich durch Aufzüge, Ceremonien und Reden, die in der Pest so gefährliche Furcht und Schrecken des Volks, noch mehr auszubreiten; sondern man sucht ihm die Furcht

Oeffentliche Anstalten.

zu benehmen, durch allerhand gute Zeitungen, Zerstreuung mit öffentlichen Geschäften, wie Kriegs-Uebungen, und Verkleinerung der Todten-Liste: Man sondert die Kranken aufs baldeste von den Gesunden ab: und versorgt sie reichlich in Spitälern: Man verbrennt der Verstorbenen ihr Geräthe: Man reiniget die Häuser, wo jemand an der Pest gestorben, mit der äussersten Sorgfalt, und stellet sie dem Winde viele Tage lang offen. Auf diese Weise wurde die letztere Pest in Marseille gedämpft, und an weiterer Ausbreitung gehindert. So erhalten sich auch die Europäischen Familien in Constantinopel, Smirna, Aleppo, mitten unter den Niederlagen der Türken: Und diesen Anstalten hat man es auch grossen Theils zu danken, daß die Pest in Europa seltener geworden. Sie sind auch desto nöthiger, da sich auf die Heilung nicht viel zu verlassen.

Besondere Verhütung.

Die besondere Verhütung der Pest kommt auf zwey Stücke an: Erstlich, daß man sich so viel reine Luft, wie möglich, schaffe. Zweytens, daß man sich vor Anstecken hüte.

Wir können zwar freylich nicht die heisse feuchte und faule Witterung, die uns die Pest bringt, oder dazu geschickt machet, nach unserm Gefallen ändern: doch können wir ihre Wirkung auf uns unschädlicher machen:

1.) Wenn

1.) Wenn wir an freyen offenen, nicht mit hohen Gebäuden, Bergen, und Wäldern umbgebenen Orten wohnen, wo die Luft ihren freyen Ab- und Zufluß haben kan. Daher auf dem Lande besser denn in Städten. Freye Wohnung.

2.) Wenn wir uns einzeln oder in kleiner Anzahl in geräumlichen hohen Zimmern aufhalten, die von unsern Ausdünstungen nicht so bald können angefüllet werden, und die Luft darinnen, nach Auf- und vor Untergang der Sonnen durch Oefnung der Fenster erneueren. Daher soll der Landmann seine kleine Stube verlassen, und in seiner Scheune wohnen: in Städten aber soll man nicht leyden, daß mehr, wie zwey oder drey in einer Stube schlafen, und die kleinen, niedrigen, nassen, dumpfigten Stuben oder Häuser lieber gar verschliessen. Ueberhaupt soll man die Einwohner zerstreuen: Einen Theil in die Gärte schicken: Denen Armen auf dem Felde Hütten von Brettern, Stroh oder Strauch bauen lassen: Die Besatzung in Gezelten halten. Grosse Zimmer.

3.) Wenn wir die Hitze mässigen, durch Fensterladen, Schatten, durch fleissige Ausstreuung kühler Pflanzen, als Kalmus, Rosen, auch wohl mit Eiß aus Eiß-Kellern. Ein trokener geraumer Keller, der seine Oefnung Kühle.

nung gegen Osten, hinten aber einen Schorstein hat, daß die Luft durchstreichen kan, ist wohl zu der Zeit die beste Wohnung.

Bewegung der Luft. 4.) Wenn wir die Windstillen unterbrechen, durch Fächern, fleissige Bewegung des Körpers, durch Abfeurung der Kanonen, durch Feuer auf Kaminen, auch wohl auf Strassen, besonders von knisternden luftreichen Holz.

Meydung der Nässe. 5.) Wenn wir uns vor aller Nässe hüten, uns nicht baden, und nicht viel waschen, unsere Stuben nicht benetzen lassen, unsere Betten, Kleider und Wäsche recht trocken halten. Imgleichen, wenn wir die feuchten Dünste der Luft fällen durch Räuchern, und Verbrennen gewürzhafter und harzigter Sachen, Kaddick, Börnstein, Schwefel, Besprengen mit flüchtigen Essig. Wie viel aber die Nässe zu der Pest beytrage, siehet man aus dem Plantschen der Türken.

Meydung des Gestanks. 6.) Wenn wir allen Gestank von uns entfernen. Die Ableitung der Sümpfe hat schon manchen Ort von einer solchen unaufhörlichen Krankheit befreyet. Die alten Egyptier thaten es auch, und hatten keine Pest, von der die heutigen so viel leyden: und das nunmehro wohl angebauete Europa wird auch seltener damit heimgesucht. Ferner

sollen

sollen Kirchhöfe in Städten gar nicht gelitten, und die Aeser derer Menschen und Thiere bald tief unter die Erde begraben werden. Denn nicht selten ist die Pest nach Schlachten entstanden. Die Kloacke müssen sehr oft gereiniget, die Strassen gekehret, und der Mist ausgeführet werden. Die Stuben müssen rein, die Kleider und Betten sauber seyn, und täglich an die durchstreichende Luft geleget, und mit wohlriechenden Sachen, Eßig, Schwefel geräuchert werden. Glatte Kleider nehmen den Gestank nicht so leicht an, als rauche. Trockenes Stroh, Rohr, Mooß, Tannen- Fichten- oder andere Blätter, sind auch besser darauf zu schlafen, denn auf Haaren oder Federn, die den Gestank der Ausdünstung nicht leicht fahren lassen. Man muß auch allerhand Haus-Vieh des Gestanks wegen entfernen. In Speisen aber muß alles verdorbene, faule, gallstrige, muchlichte, stinkende, oder sonst nur widrig riechende sorgfältig vermieden werden. Denn öfters ist die Pest nach Hungers-Noth, da dergleichen Sachen viel genossen worden, entstanden. Aus eben dem Grunde ist auch gesalzen, geräuchert, und gesäuert Fleisch, das man halb faul nennen kan, nicht das beste.

7.) Wenn wir solche Nahrung zu uns nehmen, die uns nicht nur gesund und stark erhalten, sondern auch unser Blut mit vieler Luft Gesunde Luftreiche Nahrung.

Luft

Luft versorgen kan. Solche Speisen sind die Eßbahren Pflanzen. Am Luftreichsten sind die so genannten scharfen. Senf, Kresse, Zwiebeln, Knoblauch, Rettig und dergleichen. Hernach kommen die, welche man hitzig nennet: Alle Gewürze. Alle Schweißtreibende Pest- und Gift widerstehende Kräuter. Beyde Sorten kan man wegen ihrer Schärfe und Hitze nur mässig gebrauchen. Eigentlich gehören hieher die süssen, die säuerlichen und die salpetrigen Pflanzen: Kohl, Kraut, Sallat, Spinat, Sauer-Ampfer, Buch-Ampfer, Mangold, Mähren, Rüben, Pastinack, Petersilge, und alle Garten-Früchte. Endlich auch die mehlichten Graß- und Hülsen-Saamen. Alle diese nähren gut, und gähren im Magen stark, besonders die ersteren. Fleisch hat wenig Luft, es hilft aber die Pflanzen zur leichteren Gährung, und macht den Nahrungs-Saft süsse, der von Pflanzen allein leicht sauer wird. Aber Fleisch allein wird bald faul, stinkt aus dem Halse, und bereitet im Blut die in der Pest so gefährliche Fäulniß. Die Pest ist auch aus dieser Ursache in Europa seltener geworden, seit dem man angefangen, sich mehr von Pflanzen zu nähren, das geräucherte Salz- und Sauer-Fleisch aber mehr aus der Mode gekommen. Unsere Krieger haben auch endlich angefangen sich zu schämen, zerstöhren nicht mehr Gärte, und brennen Häuser ohne Noth nicht weg. Daher

wir bequemer wohnen, und uns gesunder nähren können, denn die Vorfahren. Wie viel aber dieses gegen die Pest vermag, kan man an den verwüsteten Ländern der Türkey und Barbarey sehen.

Von Getränken ist dasjenige, was noch zu gähren hat, besser denn das ausgegohrne. Stark Bier ist dem schwachen vorzuziehen, wenn es nur nicht betäubend ist. Wasser ist nur denen daran gewohnten zu rathen. Ein guter Wein mässig genossen, ist besser denn alle Arzeney. Das gewöhnliche Getränke, das sich unsere Bauren in Pohlen täglich aus Mehl, Sauerteig und Wasser bereiten, ist auch besser, denn das schwache oft stinkende Bier, was die Städtischen meistens trinken müssen. Unsere Bauren kriegen gar selten Fleisch zu essen, und ihre Nahrung aus den Pflanzen ist immer sauer. Dieses bekommt ihnen bey der Arbeit gut: Aber nicht so, wenn sie müssig sind. Und zu Pest-Zeiten ist ein Stückgen Fleisch eine grosse Herzstärkung vor sie.

Wer durch Beobachtung der vorhergehenden Regeln sein Blut in gehöriger Stärke erhält, der darf sich so leicht nicht vors Anstecken fürchten, und wenn es ihn ja trift, so kommt er leichter ab. Demnach erfordert die Klugheit, es zu vermeyden. Hiezu gehöret: Vorsicht gegen das Anstecken.

1.) Daß

Einsahmkeit. 1.) Daß man, so viel es seyn kan, einsahm lebe, in die verpesteten Häuser, wo es das Amt nicht erfordert, nicht gehe, und sich von allen, mit denen man zu thun hat, in einiger Entfernung halte. Dieserhalb muß man seinen Mund-Vorrath im Hause haben, der ohngefehr bis zum nächsten Frost dauret, damit man nicht nöthig habe, des Einkaufs wegen unter die Leute zu gehen. So beschützen sich die Europäer, die in Constantinopel, und andern Türkischen Städten wohnen, wenn die Pest wüthet. Aber, da wenige Menschen in so vortheilhaften Umbständen sind, daß sie dieses beobachten können; So siehet man wie nöthig es sey:

Wegschaffung der Kranken. 2.) Daß man die Kranken alsobald aus dem Hause ins Spital schaffe. Wo also schon nicht grosse Spitäler vorhanden, da müssen dergleichen vor der Stadt, in der Nähe jeden Quartieres, von Bohlen aufgerichtet werden. Sie müssen zwey lange hohe Säle, mit einem Ofen in der Mitten, eine Küche, und noch ein paar Stuben haben: Die Betten bestehen aus Stroh-Säcken, Bettlaken, und Pferde-Decken, die vor jeden Kranken neu geschüttet und neu gewaschen seyn müssen.

Tilgung des Gifts. Der Unflath wird in tiefe Löcher geschüttet, und täglich mit vieler Erde bedecket. Die Verstorbenen werden in 36. Stunden begraben, und ihr Stroh und nachgelassene Sachen,

chen, verbrandt, oder sorgfältig mit Lauge gewaschen. Auf Dörfern haben unsere Podolische Bauren sehr klüglich eine leere Scheune am Ende des Dorfs bestimmt, und mit Aufwärtern versehen, wo sich die Kranken alsobald hinbegeben müssen. Endlich müssen die Häuser und Stuben, wo Leute an der Pest gestorben verschlossen werden, bis sie mit der größten Sorgfalt können gereiniget werden. Nehmlich aller Staub und Spinnweben müssen abgekehret, und an solche Orte, wo kein Thier dazu kan, geworfen werden; denn auch von dem Staub haben sich Hühner angesteckt: Hernach wird alles mit heisser Lauge gewaschen, und die Wände mit frischen Kalk übertüncht, die Kleider ausgeklopft, gefeget, gewaschen, und lange an die Luft gehangen: Fenster und Thüren müssen auch einige Wochen lang offen bleiben. Man thut auch gut, wenn man keine Hunde und Katzen hält, denn die schleppen die Seuche gern herumb.

3.) Daß man sich aller Furcht entschlage. Dieses hält bey uns gar zu schwer, denen eine gekünstelte Erziehung dieses traurige Laster unter dem Bilde der Tugend, schon gar zu sehr angewöhnet. Nirgends siehet man den Schaden dieser Sklaven-Tugend mehr, als wenn grosse Gefahr, Krieg und Pest ankommt. Zu Pest-Zeiten ist nichts gewöhnlicher als Erscheinungen. Todte ohne

Getroster Muth.

C Köpfe,

Köpfe, Leichen-Begängnisse in den Wolken, feurige Ruthen am Himmel, Wampiers, und dergleichen albern Zeug, siehet man da alle Tage. Alles zittert: jedes rauschende Blat schreckt: der Verstand ist weg: man kauft unbedächtig zusammen, steckt sich an, und stirbt. Beständiges Geschäfte hilft etwas gegen die Furcht. Allein die Polizey kan mehr thun, wenn sie alles traurige und schreckende von unsern Augen und Ohren wegschaft, und uns immer mit grossen und angenehmen Zeitungen zerstreuet.

Mässigkeit. 4.) Daß man sich in dem Gebrauch aller Dinge mässige. Man muß zureichend schlafen, sich aber auch genung bewegen. Man muß sich bis zur Lust, aber nicht bis zur Unmässigkeit sättigen und tränken. Des Beyschlafs ist besser sich zu enthalten. Schwangere Frauen mögen lieber gar davon reisen, oder sich in einen abgelegenen Garten einschliessen. Man gehe nicht leicht vor Auf- und nach Untergang der Sonnen aus: Man geniesse vor Ausgehen etwas, und nehme etwas wärmendes, Wein, Brandtwein, Pommeranzen Tropfen, Pfefferkuchen, eingemachte Gewürze. Man kan auch sein Schnupftuch mit wohlriechenden Spiritus oder mit Eßig besprengen, oder mit Schwefel räuchern, damit man an verdächtigen Orten was zu riechen habe. Auch die Kleider können durch-

geräuchert

geräuchert seyn. Gewohnte können auch Toback rauchen, obschon es denen Türken nichts hilft. Es ist auch gut, verdächtige Sachen erst mit Schwefel zu beräuchern, und denn mit zwirnenen Handschuhen, die man öfters waschen kan, anzufassen.

Aderlassen, wo es nicht eine dringende Ursach befiehlet, läßt man in dieser Zeit lieber weg. Man nimmt auch weder zu brechen noch zu Purgiren ein. Sind ja Verstopfungen, so nehme man ein wenig Rhabarbar, oder ein anderes gelindes Mittel. Auch zu schwitzen nimmt man nicht. Denn alles dieses schwächt das Blut; und häufige Erfahrung hat gelehret, daß, die sich dadurch recht haben bewahren wollen, am ersten gestorben sind. Meydung der Arzeneyen.

Herzhafte Leute können sich ohne Gegen-Gift behelfen; Sonst aber thut man nicht übel, wenn man sich durch Vertrauen auf eine bewährte Arzeney, getrosten Muth machet. Diese Mittel müssen aber nach der verschiedenen Beschaffenheit der Personen gerichtet werden. Denn hitzige vertragen das nicht was langsame. Man nimmt sie, wenn man an einen verdächtigen Ort gehen muß, oder an dergleichen gewesen. Ihre Eigenschaft ist die Ausdünstung zu befördern, damit das etwan aufgefangene Gift alsobald wieder ausdusten möge. Langsame Personen können ei- Gegen-Gift.

nen oder etliche wenige Tropfen von Zimmet- Kühn- Hirschhorn- oder Stein-Oel nehmen, oder einer Bohne groß Theriac. Trockene einer Erbse groß Peruanischen Balsam, oder Theer, oder 60. Tropfen einer Essentia alexipharmaca, oder ein Stück eingemachte Aland- Angelicken, Kalmus-Wurzel. Blutreichen dient einer Mandel groß Wachholder, oder Hollunder-Beeren Muß, oder halb so viel Theriac, oder etwas glüender Wein, oder ein Stück Knoblauch. Hitzige können 60 Tropfen von Pommeranzen-Essenz, oder Liquor anodinus, oder einen Skrupel Bezoar, oder eben so viel Krebs-Augen, oder ein Stück Rettig nehmen. Diese Sachen nimmt man am besten mit etwas Limonade, auf Zucker, oder in Wasser mit etwas Eßig und Brandtwein.

Pest-Kräuter. Vorzüglich werden die Schweißtreibende Kräuter, daraus der Theriac gemacht wird, als Gegen-Gifte in der Pest angesehen. Die vornehmsten darunter sind: die Wurzeln von Aland, Angelicken, Ingwer, Enzian, Gift-Wurz, Meister-Wurz, Karline, Pestilenz-Wurz, Pimpernell, Liebstöckel, Baldrian, Kalmus, Knoblauch, Zwiebeln, Meerrettig. Ferner die Blätter von Skordien, Raute, Wermuth, Wohlgemuth, Rosmarin, Salvey. Die Blumen von Hollunder, Scheibchen, Rosen, Pommeranzen, Lawendel. Die Saa-

men

men von Fenchel, Kümmel, Anieß, Senf, Kresse, Lor-Wacholder-Hollunder-Beeren, Kubeben, Kardamomen, Türkischer und anderer Pfeffer, Kreid-Nelcken, Muschaten-Nuß und Blüthe. Die Rinden von Zimmet, Sassafras, die Fieber-Rinde. Aus diesen und dergleichen werden allerhand Arzeneyen gemacht. Mit Wasser oder Wein eingeweicht und gekocht, und das abgekochte bis zur truckene abgeraucht, giebt es Pest-Extrakte. Eben dasselbige distilliret giebt Pest-Wasser oder Theriacalische Wasser. Dieselbigen Kräuter klein gemacht, in eine Flasche gethan, und scharfen Eßig darauf gegossen, bis er eine Handbreit darüber stehet, denn zugebunden an die Sonne oder Wärme gesetzt, und alle Tage umbgeschüttelt, giebt allerhand Pest-Eßige. Man nimmt von den Pulvern oder Extrakten dieser Kräuter bis zu einem Quentchen. Die Pest-Wasser und Pest-Essige werden bis drey Löffel voll genommen. Man macht auch flüchtigen Essig zum riechen, oder zu wenigen Tropfen einzunehmen, wenn man einen guten starken Pest-Essig über gebrandten Allaun gelinde abziehet. Noch stärker wird er, wenn man erst so viel Pott-Asche, oder, wenn man ihn am schärfsten haben will, so viel ungelöschten Kalk, zum Essig geschüttet, bis er nicht mehr brauset, und ihn alsdenn über halb so viel gebrandten Alaun, als Kalk gewesen, gelinde abdistilliret.

Pest-Extracte.

Pest-Wasser.

Pest-Essig.

Essig-Geist.

Vierdte

Vierdte Abtheilung.

Heilung der Pest.

Im ersten Anfall.

Man verfähret im ersten Anfall der Krankheit folgender Gestalt. Befindet man sich ohne Ursach schläfrig und müde; ist der Kopf schwehr, wüste, schwindlich; thun die Knochen wehe; empfindet man Beklommenheit und Uebelkeit; so warte man nicht einen Augenblick. Man trinke eine Tasse laulicht Wasser mit ein wenig Oel, kitzele sich im Hals mit dem Finger, und versuche, ob man brechen kan. Wenn dieses auch nicht geschiehet, so treibt es doch den ersten Schweiß heraus. Darauf lege man sich zu Bette, zwischen zwey wollene Decken, wo sie bey der Hand sind. Alsdenn nehme man ein halb oder ganz Quentchen von einem der obenerwähnten Pest-Pulver oder Pest-Extrackte: Zum Exempel, Kardebenedickten, Angelicken, Wachholder, Hollunder, oder statt dessen Theriac, mit 5. bis 10. Gran reines Hirsch-Horn, oder, welches einerley, flüchtiges Salmiack-Salz, gemischt, ein. Man trinke eine Tasse Thee darauf, und bald hernach ein oder zwey Löffel Pest-Essig, zum Exempel: Hollunder-Essig, oder Scheibchen-Eßig, eben auch in den Thee gemischt. Denn decke man sich zu, umb zu schwitzen. Alle halbe

Stunde trinke man eine Tasse Thee mit Zitronen-Saft, oder, in Ermangelung dessen, mit einem halben Löffel Essig: Alle Stunden aber wieder 3. bis 4. Gran von oberwähnten flüchtigen Salmiack-Salz, auch in Thee zerlassen. Hat man dieses Salz nicht; so nehme man mit dem Theriac oder Pest-Extrackt ein ganz Quentchen von Wermuth-Salz, oder Kardebenedickten-Salz, oder einem andern Krystallisirten Laugen-Salz: Alle Stunden aber 10. bis 15. Gran von eben demselben.

Hitzige Leute mögen von dem Theriac oder dem Pest-Extrackt weniger nehmen, oder, statt dessen, Preparirt Hirschhorn, und gestossene Krebs-Augen, von jedem ein halb Quentchen mit 5. bis 10. Gran flüchtigen Salmiack- oder reinen Hirschhorn-Salz mischen, und im übrigen eben so verfahren.

Arme Leute auf dem Lande, nehmen einen halben oder ganzen Eß-Löffel Wachholder- oder Hollunder-Muß, oder in Ermangelung dessen 40. bis 100. gestossene Wachholder-Beeren, mit so viel Senf als man zwischen zwey Fingern halten kan, auch wohl mit einem Stückchen Knoblauch gemischt, ein, und trinken eine Tasse warm Bier, oder das gewöhnliche saure Getränke, zu dem sie noch einen Löffel voll reiner durchgeseigeten gemei-

ner Aschen⸗Lauge gethan, nach. Nach einer Weile trinken sie noch ein bis drey Löffel Essig, worinnen sie auch etwas Senf und Wachholder⸗Beeren haben weichen lassen. Alsdenn decken sie sich zu, und trinken alle halbe Stunde eine Tasse warm von ihrem säuerlichen Getränke mit oder ohne Essig, und alle Stunden thun sie wieder einen halben Löffel Lauge dazu. Nur müssen sie allemahl vor oder nach der Lauge etwas saures genommen haben.

Man kan die Form dieser Schweißtreibenden Arzeney auf viele Art verändern: Allein ich würde durch ihre Erzählung nur undeutlich werden. Diese reichen zu. Die erstern Arzeneyen sind in Städten, und die letztern auf Dörfern, allenthalben zu haben; nur muß die Menge nach dem Alter und nach der Gemüths⸗Beschaffenheit der Personen eingerichtet werden, nehmlich mehr vor erwachsene und langsame, weniger vor Kinder oder hitzige Leute.

Auf diese Art schwitze man drey bis fünf Stunden, je gelinder und bequehmer, je besser. Geht es zu stark, so kan man sich auch wohl ein wenig lüften, und nicht so warm nachtrinken. Will es nicht fort, so nehme man noch einen Löffel Essig. Man wird es auch viel befördern, wenn man Ser⸗

wetten

wetten mit warmen Wasser und Essig benetzt, umb die Füsse wickelt. Ist die Bangigkeit und die Uebelkeit beschwehrlich; so lege man ein Tuch oder Schwamm mit warmen Pest-Essig befeuchtet auf den Magen. Die Zeit des Schwitzens muß man nach seinen Kräften abmessen, und nicht warten, bis man schwach wird, welches doch bey gelinden Schweiß nicht geschehen kan. Alsdenn trockene man sich mit einem warmen Tuch ab, und nehme ein reineres schon getragenes Hembde: bleibe noch eine gute Weile leicht bedeckt liegen: und nehme endlich eine gute Fleisch- oder andere kräftige Brod-Suppe.

Auf diese Weise haben sich gar sehr viele gleich zu Anfang von der Krankheit befreyet. Findet man sich denn darauf gesunder; so kan man den folgenden Tag mehrerer Sicherheit wegen, noch einmahl, doch noch gelinder, schwitzen.

Sollte auch in kleinen Städten, weder das flüchtige Salmiack- oder Hirschhorn-Salz, noch das Wermuth-Salz zu haben seyn; so thut ein Löffel voll reiner Lauge, aus gemeiner mit gelindem Feur gebrandten Asche, eben so gut. Aber nicht Pott-Asche. Nur muß das Saure darzwischen nicht vergessen werden.

Wenn die Krankheit anhält.

Hat aber der erste Schweiß nicht geholfen. Findet sich Brechen, Angst, Hitze, Schwachheit, Beulen oder Kohlen; so bereite man sich auf ein mehr oder weniger gefährliches Lager. Weil es hier aber selten lange dauret; so muß man in jeder Stunde etwas zu seiner Rettung thun. Die Arzeney bleibt zwar meistens dieselbe: aber sie muß nach den Kräften, und nach den Zufällen eingerichtet seyn. Eine gelinde Ausdünstung, und zu Zeiten ein kleiner Schweiß, ist, was man hier suchet und wünschet. Man verändert deswegen sein Hembde schon die ganze Krankheit durch nicht: und macht sich so wenig aus dem Bette, wie es seyn kan. Hat man ein geräumlich Zimmer gegen Norden, so ist es besser: und man lasse alle Tage ein paar mahl die Fenster öfnen. Man wähle sich ein dienliches Getränke: Zum Exempel

Getränke.

Wasser, worinn Gersten-Grütze oder geschabt Hirschhorn abgekochet worden, welches man mit gemeinem Essig, oder noch viel besser, mit Zitronen-Saft, oder Sauer-Ampfer, säuerlich macht, und das man mit Zucker, oder Syropen von Rosen, Hindbeeren, Johanns-Beeren, Veilchen, oder Pommeranzen, versüsset. Man trinkt es kalt, es sey denn, daß man sich zum Schweiß bringen will. Denn öfters hat Eis-kaltes Brunnen-Wasser viel geholfen. Man vergißt auch nicht täglich drey bis viermahl eine

Tasse von einer nahrhaften Fleisch- oder Brodt-Suppe zu nehmen.

Alle vier Stunden nehme man 3. bis 5. Gran weisses Hirschhorn- oder flüchtiges Salmiack-Salz, oder statt dessen 10. bis 20. Gran von Wermuth-Salz mit einem Skrupel gestossener Krebs-Augen vermischt. Oder man nehme statt der Salze, einen Löffel voll Lauge, mehr oder weniger, nachdem die Lauge stark ist, und mische sie mit den Krebs-Augen in zureichendes Getränke: und trinke noch immer etwas von dem genungsam säuerlichen Getränke nach. In der Zwischen-Zeit, nehmlich auch alle vier Stunden nehme man ein paar Löffel von einer Auflösung der Fieber-Rinde. Diese wird am besten bereitet, wenn man eine Unze gepulverter Rinde mit einem Quart kalt Wasser eine Stunde lang im Mörser zusammen reibet, und es hernach eine Weile stehen läßt, bis es sich setzt. Innerliche Mittel.

Der Landmann kan Bier, oder sein gewöhnliches saure Getränke trinken, welches er mit Sauer-Ampfer, oder Eßig, worinnen Senf oder Meerrettig oder Knoblauch eine Weile geweicht worden, zureichend säuerlich machen, und mit Kirschsaft oder Syrop, wo er es hat, versüssen kan. Alle 4. Stunden nehme er einen Löffel voll reiner Aschen-Lauge, und trinke sein säuerlich Getränke nach.

In

In der Zwischen-Zeit, auch alle 4. Stunden, nehme er eine Tasse starken Chamomillen-Thee, wozu er auch einige Tropfen Eßig thun kan. Er kan auch alle Abende einer Nuß groß von Wachholder- oder Hollunder-Saft nehmen. Kan er alle Tage ein paar Tassen Fleisch-Brühe habhaft werden, so wird es ihm bey seiner sauren Nahrung desto besser thun.

Aeusserliche Mittel.

Ausser diesem muß man sorgen, daß das in den Adern herumblaufende Gift vom Herzen und den edleren Theilen weg, und nach den äussern gezogen werde. Dieserwegen bähe man täglich ein paar mahl eine Stunde lang die Füsse, durch Umwickelung einer in warm Wasser und Eßig getauchten und wieder scharf ausgewundenen Serwette. Ferner lege man auf die Waden ein Pflaster aus Brodt-Krumen, gestossenen Senf, Meerrettig und Sauerteig mit Eßig angefeuchtet, und auf ein Stück Leinwand einer Hand breit gestrichen: Solche lasse man etwan 8. bis 12 Stunden liegen, schmiere auf den entstandenen rothen Fleck ungesalzene Butter: und binde eben dergleichen neue Senf-Pflaster auf frische Stellen. Nicht selten kommen die Pest-Kohlen da heraus, wo diese Pflaster gelegen: denn der beständige gelinde Schmerz ziehet sie dahin. Man weiß auch, daß diejenigen,

jenigen, die zur Verhütung der Pest ein Fontanell tragen, ihre Pest-Kohlen mehrentheils an deren Stellen bekommen.

Heilung der Zufälle.

Nun muß man auch denen gefährlichsten Zufällen suchen nach Möglichkeit abzuhelfen.

Des Erbrechens.

Von diesem ist das starke Erbrechen vor allen andern sehr gewöhnlich. Die besten Mittel dawider sind äusserlich ein Magen-Pflaster aus Brod-Krumen, Moschaten-Nuß, Kreid-Nelken, Theriac und Pest-Essig warm aufgeleget: Innerlich hilft oft eine Tasse Zimmt-Thee, oder besser: ein Löffel voll Zitronen-Saft mit einem Quentchen gestossen Wermuth-Salz gemischet, und währendem Gähren herunter getrunken. Der Landmann kan einen Löffel Eßig mit einem Löffel Aschen-Lauge mischen.

Der Hitze.

Ist die Hitze groß, der Pulß stark und schnell, der Durst groß; so muß man mit allen einiger massen hitzigen Sachen, dem Theriac, den Pest-Kreiden, dem sehr gewürzten Pest-Essig, auch mit der Fieber-Rinde zurück halten; statt dessen aber desto fleissiger kalt Gersten-Wasser mit vielen Zitronen-Saft, oder Sauer-Ampfer, oder gemeinen Essig trinken, sich auch leicht zudecken. Statt der Laugen-Salze ist auch besser

in

in diesem Fall einen Skrupel Salpeter oder Cremor tartari zu Zeiten zu nehmen, doch so, daß es nicht einen Durchfall erwecke. Auf die dürre Zunge ist etwas saurer Schmand mit Rosen-Honig, oder ein Stückchen ungesalzene Butter gut.

Der Schwachheit. Sehr schlimm ist auch die grosse Schwachheit, Neigung zu Ohnmachten, Zittern der Hände und Glieder, mit kleinem, schwachen, ungleichen Pulse. Hier muß man alle halbe Stunde eine Herzstärkung geben. Dieses sind allerhand Wasser, Syrupen, eingemachte Sachen, von Zimmt, Pommeranzen, Zitronen, Schlüssel-Bluhmen, Rosen, Hind-Beeren, Johannis-Beeren, Kirschen. Die Syrupe mischt man gemeiniglich zu den Wässern, und giebt es Löffelweise. Die Conserven und Gallerte Theelöffelweise. Vor allen andern aber ist hier der Wein am meisten zu empfehlen: besonders ein leichter Ungarisch- Rhein- oder Franz-Wein, theils mit Wasser, theils an sich, öfters und wenig auf einmahl, nachdem es die Hitze erlaubt. Man kan davon ein halb bis ein ganz Quart in 24. Stunden ausbrauchen, nachdem man siehet, wie er thut. Vermehrt er das Fantasiren, so kan man damit wegbleiben. Der Landmann kan sich Kirschen abkochen lassen, auch wohl denn und wenn, einen Löffel Brandwein in sein saures Getränk thun.

Grosse

Grosse Kopfschmerzen, beständiges Wachen, Fantasiren, Raserey und Schlafsucht, finden sich sowohl mit, als ohne, starke Hitze. Im ersten Fall müssen alle hitzige Arzeneyen, selbst der Wein wegbleiben, der doch im zweyten Fall sehr gut thut. Man leget gegen diese Zufälle ein Spanisch-Fliegen-Pflaster zwischen die Schultern, vermehret die Senf-Pflaster an Füssen und Händen, bähet die Füsse: man streicht auf die Schläfe etwas Muschaten-Nuß-Balsam, und umb den Kopf bindet man Rosen, oder Hollunder-oder andere kühlende Blätter, oder man bindet ein Tuch mit Pest-Essig befeuchtet umb. Innerlich richtet man sich nach der Hitze: Ist diese nicht sonderlich, so dienen hitzige, ist sie stark, so dienen kühlende Mittel. Der Kopf-Schmerzen, Schlafsucht, Raserey.

Den in der Pest gefährlichen Durchfall sucht man alsobald zu hemmen. Zu dem Ende legt man auf den Unterleib ein Pflaster von Brodt-Krumen, Muschaten-Nuß, Pest-Essig, auch wohl gestossener Tormentill-Wurzel, Kreyde und Alaun. Innerlich giebt man einen oder zwey Skrupel Theriac, oder einen andern Pest-Extrakt, umb den Schweiß zu befördern. Wenn das nicht helfen will; so kocht man Tormentill-Wurzel mit Rosen-Blättern und giebt es zu trinken: oder noch besser: man nimmt ein paar Hände voll von Des Durchfalls.

getruck-

getrucneten Blau-Beeren, kocht sie in einem Quart Wasser, und giebt davon alle Stunde einen Löffel voll.

Der Blutflüsse.

Eben durch dieselbe Schweißtreibende, und wenn die nicht fruchten wollen, durch eben dieselbe zusammenziehende Mittel sucht man auch die, meistens tödtliche, Blut-Flüsse aus der Nase, der Brust, den Nieren, der Mutter, zu stillen. Man schlägt auch kalt Wasser, oder kalten Essig umb, und sucht die Blut-trieffende Adern zusammen zu drucken.

Der Pest-Beulen.

Pest-Beulen, wenn sonst die übrigen Zufälle nicht gar arg sind, kan man eher vor ein gutes Zeichen achten. Mit Schaden hat man Queckſilber darauf geschmiert, sie mit einem glühenden Eisen gebrannt, sie bey der ersten Entstehung aufgeschnitten, ätzende Sachen darauf gelegt, Zieh-Köpfe darauf gesetzt, Kampfer-Spiritus darüber geschlagen. Ob Spanische Fliegen, oder Senf-Pflaster darauf gut thun, ist noch zweydeutig. Das sicherste ist, daß man alle stark reitzende Sachen weglasse: und so bald eine Drüse anfängt zu schmerzen, ein gemein Pflaster, wie das Diachylon cum gummis, darauf lege. Der Landmann kan sich dergleichen aus Wachs und Oel mit ein weniges Theer kochen. Ueber das Pflaster lege man einen laulicht warmen

nicht

nicht gar zu nassen Brey von Brodt und Milch, oder Grütz und Butter mit etwas gebratenen Zwiebeln, oder Knoblauch: und man erfrische es alle 4. Stunden, decke es auch gut zu, daß es immer laulicht, aber niemahls heiß oder kalt sey. Wenn der Geschwulst nun bald reif werden will, wenn er nehmlich oben etwas weichlicht wird, welches meistens in drey Tagen geschiehet; so muß man nicht länger warten, sondern mit einem scharfen Messer eine ziemliche Wunde darein machen, das Eyter auswischen, etwas gemeines Digestif, (welches aus gleich viel Terpentin und Gelben vom Ey zusammen gerieben, gemacht wird), auf gerupfter Leinwand hinein legen, es mit demselben Pflaster bedecken, und täglich ein oder zweymahl verbinden.

Der Pest-Kohlen.

Auf die Pest-Kohlen, so bald sich nur die Bläßchen zeigen, legt man am nützlichsten einen dicken Brey aus Brod-Krumen, dem Gelben vom Ey, Honig und Wein, und erneuert es öfters, daß es laulicht bleibe. So ist auch gekauetes Butter-Brodt gut. Theer mit Butter ist auch viel gebraucht worden. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn der Rand nicht will gut roth werden, und man pflegt denn etwas Brandtwein und Knoblauch zu dem Brey zu thun, und oft

warm umbzuschlagen. Hiemit fähret man fort, bis sich die Kohle von dem gesunden ablöset, da man denn manchmahl die baldigere Ablösung mit einem Messer befördern kan. Die darauf entstehende Wunde, wird eben so geheilet, wie von der Pest-Beule gesagt worden.

Anhang.

I. Vermuthliche Ursachen der Pest.

Die Oefnung derer an der Pest verstorbenen Leichen, hat gewiesen, daß diese Krankheit folgende Veränderungen im menschlichen Körper anrichtet. 1.) Den kalten Brand an allen inwendigen Theilen häufig verursachen, so wie es äusserlich durch Pest-Kohlen, Pitotschen, und Brand-Flecke geschehen. 2.) Das Blut gerinnen machen. 3.) Die geronnenen Klumpen in denen grossen Blut-Behältnissen aufhäufen, und sie in dicke schwarze Kuchen zusammen backen. 4.) Dieselbige Blut-Behältnisse mit der Menge dieses

ses geronnenen Bluts ganz erstaunend ausdehnen. 5.) Die Abscheidung einer grün schwarzen Galle sehr vermehren.

Gerinnen des Bluts.

Wenn nun der kalte Brand auch nichts anders ist, als schwarz geronnenes Blut, welches in den kleinen Blut-Gefässen stocket, und durch seinen Druck die Gefässe und die naheliegenden Theile der Empfindung, das ist, des Lebens, beraubet; So siehet man wohl, daß hier alles aufs Gerinnen des Bluts ankomme: und dieses Gerinnen wird also die nächste Ursach der Krankheit seyn. Die Pest-Kohlen, die vielen noch bey gesunden Leib hervorbrechen, zeigen, daß das Gerinnen schon vor dem Tode angegangen, und daß der kalte Brand auch ohne vorhergegangene Entzündung entstehen könne. Die grosse Ausdehnung der grossen Blut-Behältnisse konnte auch nicht auf einmahl ohne Zerplatzen geschehen. Sie muß also während der Krankheit nach und nach geschehen seyn: und dieses konnte nichts als die Anhäufung derer Klumpen Bluts bewürken.

Erklärung der Zufälle.

Man stelle sich eine grössere oder kleinere Menge, grösserer oder kleinerer Blut-Klümperchen in dem übrigen noch flüssigen, oder auch noch gesunden Blut schwimmend vor; so läßt sich aus ihrer Menge, und aus dem

Ort, wo sie stecken bleiben, alles, was wir von der Pest wissen, leicht erklähren. Die grosse Angst, die Ohnmachten, der kleine Pulß, und der schnelle Todt, wenn sie im Herzen stecken bleiben: das Erbrechen und die häufige Galle, wenn es in der Leber geschiehet: Raserey und Schlafsucht, wenn es im Kopf geschiehet: Pest-Beulen, wenn sie an Orten, wo viele Lympfe vorhanden, und Pest-Kohlen auch Pitotschen, wo wenig Lympfe vorhanden, stecken. Je mehr das Gerinnen zunimmt: je dünner muß der noch übrige flüssige Theil des Bluts werden: der also durch Blut-Flüsse fortgehen, oder in die Abscheidungs-Gefässe dringen, und tödtliche Ausführungen verursachen kan. Ist dessen wenig, wie mehrentheils zu Anfang der Krankheit; so kan es wieder aufgelöset, und durch Schweiß herausgeschaft werden: oder es kan sich in Pest-Beulen und Pest-Kohlen sammlen, und so aus dem Blute kommen.

Würkung der Furcht.

Die starke Ausdehnung des Herzens in dieser Krankheit hat noch eine andere Ursache zum Gehülfen, und dieses ist die Furcht. Bey gesunden Leuten, die sich fürchten, wird alles Blut in das Herz und die grossen Blut-Gefässe gepreßt. Das überschwemmte Herz zittert, und klopft, der Pulß schwach, ungleich, unterlassend, wie in der Pest. Wird

dieses

dieses durch öfteres Wiederhohlen zur Gewohnheit; so wird das Herz würklich ausgedehnet, und man findet es bey feigen Leuten nach dem Tode allemahl wiedernatürlich groß. Daher kriegen Furchtsame oft, und Herzhafte selten die Pest. Jene kommen fast niemahls durch, diese mehrentheils.

Ursachen des Gerinnens.

Schwerer hält es die Ursache des Gerinnens zu entdecken. Wenn Hunden starke Säuren in die Adern gesprützt werden; so laust das Blut Augenblicklich in solche schwarze Kuchen zusammen, wie sie in Pest-Leichen sind. Eben das geschiehet in eben so kurzen Zeit von unmerklich wenigen Speichel der Klapper-Schlange, oder eben so wenigen Peruanischen Gift. Wenig langsamer von dem Biß unserer Nattern, und noch langsamer von dem Biß wüthender Thiere. Es ist auch aus dem, was ich oben von Hunden, denen die Pest eingeimpfet worden, erzählet, klahr, daß das Pest-Gift ins Blut gebracht, eben dieselbe Würkung thue. Allein, der erste, der die Pest kriegt, hat sie doch nicht von Anstecken; sondern das Gift muß bey ihm selbst entstehen. Und so viele Exempel von Personen, die die Pest in solchen Umbständen bekommen haben, da keine Möglichkeit des Ansteckens statt haben konnte, beweisen eben dasselbe. Es ist nicht zu läugnen,

nen, daß manchmahl die Pest aus denen Morgen-Ländern zu uns gebracht worden: Aber die Pest ist da alle Sommer, und wir haben alle Jahr Waaren und Personen von daher bey uns: Warumb steckt sie uns denn nicht alle Jahr an? Unsere letztere Polnische Pest entstand gewiß zu Hause, und die von Anno 1636. mitten in Deutschland: Die jetzige vielleicht in der Wallachey. So ist das Gift des wüthenden Hundes ansteckend; Aber es entstand doch bey ihm zuerst, und in gewissen Witterungen werden viele Hunde auf einmahl toll. Es ist also wohl unstreitig, daß die Pest auch ohne Anstecken entstehen könne, und müsse.

Fäulniß des Bluts.

Nun aber finden sich in der Pest so viele Zeichen einer grossen Fäulniß, daß man sie unmöglich von den Ursachen ausschliessen kan. Der greuliche Aasichte Gestank der Stühle, des Urins, des Schweißes, des Athems, des Brechens, des Eyters, des Blutes selbst: die so schnelle Faulung der Leichen, und auch zu der Zeit des frischen Fleisches von geschlachteten Thieren: die Hervorbringung und Vermehrung der Pest vom Gestank der verfaulten Pflanzen und Würmer nach Ueberschwemmungen, der Leichen nach Schlachten, der verfaulten Nahrung in Hungers-Noth, der Kloacke, der niedrigen mit Menschen ange-

angefüllten Stuben, und endlich der faulen Fieber, die immer vor der Pest vorhergehen. Dieses alles macht es schon mehr wie wahrscheinlich, daß eine grosse Fäulniß die Pest, und folglich das Gerinnen des Bluts verursache.

Wenn man frisches Blut in einem zugemachten Glase, in natürliche Wärme stellet; so scheidet es sich nicht in dickes rothes und wässerichtes, sondern es bleibt alles zusammen, wird nach und nach schwarz und stinkend. Die Schwärze wird von kleinen schwarzen Klümperchen, die in dem übrigen rothen flüssigen Theil schwimmen, verursacht. Sie würden ohne Zweifel zusammen backen, Klumpen und Kuchen machen, wenn das dünnere, so wie im Menschen, sich davon scheiden könnte. Aber auch diesem siehet man was ähnliches, wenn man das Glaß aufmacht, und es in die Kälte setzet.

Schwuhle Witterung ist Ursache der Fäulniß.

Daß alles in der Hitze geschwinde faule, ist bekandt, und aus der Naturlehre weiß man, daß dieses daher geschehe, weil die Luft herausgetrieben wird. Denn diese ist das Band, oder der Leim, wodurch alle zusammen gesetzte Körper auf unserer Erde zusammen hangen: geht diese fort, so ist alles zerstöhrt oder verfault. Von faulendem

Blut und Fleisch kan man die Luft in dazu dienlichen Gefässen fangen, und man hat schöne Versuche damit gemacht. Nun braucht unser Blut eine beständige Erneuerung der Luft, weil ein grosser Theil davon durch die Ausdünstung unsere verdorbene Theilchen wegschaffen muß. Wir müssen also eben so viel einathmen oder mit der Nahrung zu uns nehmen. Allein in heisser Witterung ist die Luft dünne, und wir athmen nur halb so viel ein, denn in kalter. Ist sie nun noch feuchte, so ist ein Theil davon Wasser, und wir bekommen noch weniger. Sie macht auch unsere Haut schlapp, daß die Ausdünstung nicht recht geschehen kan, und also die verdorbenen Theilchen im Blut zurück bleiben. Ist sie nun noch mit faulen Dünsten angefüllt, wie nach Ueberschwemmungen, Schlachten, *bey* Windstillen, und langen Aussenbleiben des Regens; so wird unser Blut nicht allein arm an Luft, sondern auch mit faulen Theilchen angefüllt. Es wird also faul, und fängt an zu gerinnen: wenigstens wird es zur Faulung so vorbereitet, daß es bey Zumischung durch Anstecken des geringsten faulen Gifts alsobald gerinnet.

Pest-Gift. Auf diese Art stelle ich mir die Entstehung der Pest vor, die also in solcher Witterung viele auf einmahl anfallen kan, und hernach durch Mittheilung an vorbereitetes

Blut verbreitet wird. Gesundes Blut wird schwehrer angesteckt, und wenn das Gift ja hinein kommt, so wird es doch bald durch die Ausdünstung weggeschaft, ehe es ein Gerinnen verursachen kan.

Man kan sich die Würkung des Ansteckens einiger massen vorstellen, wenn man frisches Blut in zwey Gläser thut: zu dem einen aber etwas unmerklich weniges einer stinkenden Fleisch-Jauche thut; so wird dieses sehr viel geschwinder faul, denn das andere. Nun gebe ich gerne zu, daß das Pest-Gift von einer besondern eigenthümlichen Art sey, und also auch seine eigene Würkung hervorbringe. Man wird auch schwerlich zwey faulende Dinge finden, in deren Gestank nicht ein Unterschied zu merken. Allein es wird doch immer den allgemeinen Namen des faulen haben müssen. Wenn man faules Blut distilliret; so bekommt man einen sehr stinkenden flüchtigen Spiritus, welcher dem über Kalk distillirten Salmiack-Geist ähnlich seyn würde, wenn dieser noch stinkendes Oel bey sich hätte. Flüchtiges Salz bekommt man nicht, weil die Luft durch die Fäulniß davon gegangen, die eines seiner wesentlichen Theile ausmacht.

II. Würkung der Arzeneyen in der Pest.

Aus dem Verfolg dieser Krankheit ist klahr, daß ihre Heilung auf zwey Dinge ankomme. 1.) Auf die Fortschaffung des Gifts durch den Schweiß, die Pest-Beulen, und Kohlen. 2.) Auf die Widerstehung der Fäulniß, und des daraus entstehenden Gerinnens des Bluts. Von der Würkung der Schweißtreibenden Mittel habe ich schon so viel gesagt, als hier nöthig ist. Ich will also nur noch von denen reden, die der Fäulniß widerstehen.

Fäulniß dämpfende Mittel.

Da alle faulende Dinge ihre Luft verliehren, so wird ihre Zurückhaltung, oder Wiederzurückgebung die Fäulniß hindern und aufheben. Wenn man ein Stück stinkend faules Fleisch in einer gährenden Feuchtigkeit eine Weile liegen läßt, oder es nur darüber hängt, daß die Dämpfe es berühren können; so wird es wieder frisch. Es ist einerley, was es vor eine gährende Feuchtigkeit sey: Gährende Pflanzen, oder das Gemische von Säuren und Laugen. Allein die Pflanzen gähren nicht gleich stark, sondern nachdem sie mehr oder weniger Luft haben, wie ich schon oben erwähnet, und in diesem Grad wieder-

stehen sie auch der Fäulniß, und ich habe schon die Eßbaren Pflanzen darnach eingetheilt. Die Fieber-Rinde und die Chamomillen gähren auch stark. Starke Säuren haben gar keine Luft, und verdünnete, so viel als das beygemischte Wasser hatte. Gebrandte Laugen-Salze, als Pott-Asche, und der flüchtige mit Kalk gemachte Salmiack-Geist haben auch keine Luft: daher gähren diese beyde mit den Säuren gar nicht. Aber das Wermuth- oder anderes Kristallinisches Laugen-Salz, oder eine gemeine Lauge von gemeiner mit gelindem Feur verbrandten Asche, desgleichen das flüchtige Salmiack-Salz oder reines Hirschhorn-Salz, haben sehr viel Luft, und gähren mit Säuren stark. Eben das thun auch die kalkichte Erden, wenn sie nicht gebrandt sind: Krebs-Augen, Korallen, Austern, Bezoar, Hirschhorn. Mittel-Salze, vor andern aber Salpeter, und die wesentlichen Pflanzen-Salze, haben auch viel Luft: allein sie lassen sie nicht leicht fahren. Alle die Luftreichen Salze, besonders das reine Hirschhorn- oder flüchtig Salmiack-Salz haben auch diese besondere Eigenschaft, daß sie schwarzes Blut so gleich schön roth färben, und die geronnenen Klümperchen auflösen. Es scheinet beynahe einerley zu seyn, welche Säure man zu der gährenden Mischung nimmt, wenn sie nur gehörig auf gleichen Grad mit Wasser verdünnet worden.

Die

Die Aerzte haben sie alle in der Pest gut gefunden. Allein der Eßig ist uns der natürlichste: er hat auch noch etwas Luft, und ist wegen der Schweißtreibenden Eigenschaft viel vorzüglicher. Wenn man verdünnete Säuren vor sich zum Blut in einem Glase thut; so wird das Blut eher stinkend, als wenn nichts dazu gethan worden, (es sey denn, daß des Sauren zu viel gewesen). Man muß also allemahl dahin sehen, daß die Säuren nicht überwiegen. Die Würkung also dieser Arzeneyen, so wohl der gährenden Pflanzen, als der Mischung von Säuren und Laugen, ist daher: im Magen beständig viele Luft zu entwickeln, die mit dem Nahrungs-Saft gemischt ins Blut gehen, und da der Gerinnung und Fäulniß wiederstehen möge. Wenn die Säuren mit den Laugen gegohren haben, so entstehen Mittel-Salze. Ist es Essig gewesen, so wird mit dem Wermuth-Salz ein Tartarus solubilis, und mit dem flüchtigen Salmiack- oder Hirschhorn Salz der Spiritus Mindereri. Beyde gehen leicht ins Blut und befördern den Schweiß: Aber die vom Essig aufgelöseten Kalk-Erden scheinen weder Gutes noch Böses anzurichten.

Beschluß. Ich wünschete, daß ich diese vorgeschlagene Arzeneyen als unfehlbar anpreisen könnte: Allein, wenn ich in den Pest-

Historien nachzähle, wie viele auf den Gebrauch derselben genesen, und wie viele gestorben; so ist die Zahl fast gleich, obschon es von allen die bewährtesten sind. Das Schlangen-Gift scheinet so wohl in Ansehung der Zufälle als auch der Würkung mit dem Pest-Gift verwandt zu seyn. Der berühmte Englische Schlangen-Fänger, der sich Versuche wegen, von Schlangen beissen ließ, rettete allemahl sein Leben, wenn auch bey längerem Zaudern schon der Todt auf der Zungen saß, dadurch, daß er Baum-Oel bey einem Kohl-Feur in alle schmerzende und blau aufgeschwollene Glieder unaufhörlich einreiben ließ, auch innerlich Oel, und einige Herzstärkungen einnahm. Vielleicht kan auch noch dergleichen sicheres Mittel gegen das Pest-Gift gefunden werden.

2

Benjamin Schwartz,
M. D. & Phys. ordin. Gedan.

Verwahrungsmittel gegen die Pest,

nebst

einer Abhandlung

vom

concentrirten Eßig-Geist.

Danzig 1771.

Das unsichtbare, höchst feine, und riechende Gift der Pest, zeuget sich niemahls unmittelbar in unsern Gegenden, und in der Luft derselben; sondern kömmt aus denen Morgen- und Mittags-Ländern durch Waaren, oder angesteckte Personen, nicht aber ohne diese, durch Wind und Luft allein, zu uns. Alsdenn stecken einer, oder wenige in kurzem jählich viele an, so ihnen zu nahe kommen. Der giftige Duft dieser verpesteten, breitet sich mit der Zeit in der umgebenden Luft aus, und dringet in die Gesunden, theils durch die einsaugende Gefäße der Haut; theils durch die Nasenlöcher, in die vielen Nerven-Aeste dererselben; theils durchs Athemhohlen in das bläsigte Ge-

webe derer Lungen; theils währendem Schlucken in den Magen, und von dannen ins ganze Geblüt. Diejenigen, so scharfes, galligtes, faules und scorbutisches, übelgemischtes Blut haben, Hungers-Noth ausstehen, oder der Unmässigkeit sclavisch ergeben sind, werden am leichtesten angestecket. Imgleichen alle, wenn sie auch noch so gesund sind, die sich plötzlich und heftig entsetzen und erschrecken. Der aufgenommene Zunder, so bald er seine Würkung in dem Körper machen kann, greift vorzüglich das System der Nerven, gleichwie der giftigste Schlangen-Biß an, reitzet alle die Fibern derselben, und erwecket nach vorhergehendem Schauer, entzündungsartige Fieber, mit einem mannigfaltigem, bald hartem, starkem, bald schwachem, langsamen, ungleichem, und oft abwechselndem Puls. Ferner eine fast unbegreiflich geschwinde Kraftlosigkeit, zum öftern bis zur Ohnmacht, Kopf- und Rücken-Schmerzen, Phantasien, Rasereyen, Schwindel, krampfigte Bewegungen, Zuckungen, heftiges, oft tödtliches Niesen, Nasenbluten, Brennen um die Gegend der Herz-Grube, unbeschreibliche Herzens-Angst, als wenn das Herz zwischen eine Presse geklemmet würde, Seiten-Schmerz grosse Unruhe, bey einigen Schlafsucht; bey andern Schlaflosigkeit; Ueblichkeiten; Erbrechen milchichter oder gallenhafter, schwarzgrüner stinkender Sachen, gleichmäßige Stühle, grosse absonderlich innerliche Hitze, Trockenheit und Durst. Der Grad, die Anzahl entweder aller dieser, oder einiger

einiger Zufälle davon, hangen von der Stärke der pestilentialischen Saamen-Art, dem Alter, Geschlecht, Temperament, von denen betroffenen, und mehr oder weniger verletzten Theilen und Werkzeugen des Körpers, und so weiter ab. Es beweisen sich darauf bey einigen bald, bey einigen den andern und dritten Tag Pestbeulen (bubones) in denen Drüsen hinter denen Ohren, am Kinnbacken, unter demselben, am Halse, unter denen Achseln, an denen Weichen; bey andern Pest-Blasen (Carbunculi Anthraces) oder Petetzen, oder blaue mißfarbigte Streifen (vibices); und zwar entweder alle diese Arten zusammen, oder nur einige davon. Diese Beulen und Blasen wenn sie gegen den fünften Tag sich gut erheben, zu schwären anfangen, gehörig und lange forteitern, erleichtern zusehends alle gefährliche Zufälle, und der Kranke geneset in 5 bis 6 Wochen. Am besten gehet dieses in denen Beulen derer Weichen von statten, weit schwerer in denen Ohren- und übrigen Drüsen. Diejenige Beulen, so sich von freyen Stücken zertheilen mit darauffolgendem starkem Schweiß, oder durch Bläßchen mit weißlichten Spitzen, an Armen, Lenden und Füssen, nach vorhero empfundenem starken Brennen an diesen Theilen, haben nur eine schwache pestige Saamen-Art, oder einen guten Körper, und starke Natur, zum Grunde. Der Kranke stirbt, nachdem das Gift bey ihm zu würken angefangen, bisweilen gleich in denen ersteren Tagen. Alsdenn hören oberwähnte schlimme und schwere

Zufälle nicht auf; sie nehmen vielmehr zu. Es fehlet an Kraft die Beulen und Blasen gehörig und zureichend, mit dem aus dem Blute abzusondernden, und in denenselbigen zu versammlendem Gift, anzufüllen. Ihr sich gezeigter Geschwulst vergehet vielmehr, und tritt zurück. Es zeigen sich braunblaue schwarze Petezen; Die Eiterung ist mangelhaft; Und also überleben sie selten den neunten Tag.

Man hat in denen geöfneten Leichnamen solcher Menschen, absonderlich in denen Lungen, Magen und Gedärmen, Entzündungen und Brand Flecken, bey einigen alle Adern des Gehirns, mit dickem Blut strotzend; die Leber aber weit dicker, und die Galle selbsten flüßiger, schärfer, und häufiger als sonsten, insonderheit in der Gallen-Blase angetroffen.

Hieraus erhellet, daß die Natur des ansteckenden Pest-Gifts, obgleich es in mancherley Absicht, und in seinem wahren Wesen gänzlich unbekannt ist, von einer faulen laugensalzigten Art sey, welches gar bald den ganzen nervichten Menschen schwächet; und sowohl in denen festen, als flüßigen Theilen des Körpers, Entzündung, heissen und kalten Brand, Fäulniß und Verwesung zuwegebringet.

Dahero alle Bewahrungs-Mittel gegen die Ansteckung der Pest, solche Eigenschaften besitzen müssen, welche diesem Gift seine faulartige und höchstreitzende Kraft benehmen und schwächen; dabey aber auch das Blut gegen die Fäulniß kräftigst bewahren können. Man hat sich zu die-

diesem Ende mit Recht vor allen übrigen Dingen, des Eßigs bedienet, welche durch seine Säure das Faule bessert, und alcalische Salze, obgleich sie noch so feurig und brennend sind, in ein sanftes unschmackhaftes Mittel-Salz verwandelt, und umkehret. Weil man aber ziemlich viel davon nehmen muß, wofern er was ausrichten soll, und solcher daher eckelhaft wird, so wähle man lieber das alcohol aceti, oder den höchst concentrirten reinen Eßig-Geist, welcher in wenigen Tropfen eben das, und noch mehr thut, als ganze Eß-Löffel voll von dem ordentlichen Wein- und Bier-Eßig. Das hefigte, schmutzige, unreine, so sich beym ordinairen Eßig befindet, ist nebst dem vielen Wasser bey dem alcohol aceti abgesondert. Es ist deswegen dieser Geist ungemein flüchtig, würksam, und dringet selbst durch die Substanz des Körpers durch und durch. Man kann ihn rein an sich, drey, und mehrere mahle des Tages nehmen. Morgens beym Aufstehen, beym Mittags-Essen, und beym Schlafengehen. Nach dem Alter, und der übrigen Beschaffenheit eines jeglichen Menschen, wird die Dosis bestimmet. Vor einen Erwachsenen können zehn und mehrere Tropfen auf einmahl dienen. Man tröpflet diesen Eßig-Geist in eine halbe Tasse Wasser, Thee, oder in ein ander Getränk, machet es, wenn es so beliebig, etwas süße, trinkt es ein, und von nehmlicher Feuchtigkeit, womit es eingenommen ist, trinket man so viel nach, als man will Man kann ihn auch gleich auf

ein Stückchen trocknen, oder in Wasser genetzten Zucker tröpflen, es ins Geträncke legen, und zergehen lassen.

Oder man kann auch dieses alcohol aceti mit der Kraft unterschiedlicher Kräuter erfüllen, wozu eben nicht die hitzige zu diesem Vorhaben nöthig sind. Rosen, insonderheit Flieder-Blumen auch Wacholderbeeren sind die geschicktesten. Des Morgens kann man absonderlich zwey bis drey Theile vom Flieder- und ein Drittel oder Viertel vom Kaddigbeeren-Eßig-Geist nehmen. Mittags, Nachmittags, und Abends den Flieder-Eßig-Geist allein. Er befördert die Ausdünstung, löset das zusammengeronnene, und machet das durch die angehende Fäulniß, dünn und gar zu flüßig werdende, gebundener und fester; indem aus denen faulen Salzen, eine Gattung Mittelsalzes entstehet. Zugleich kühlet er ab, beruhiget die Wallungen, und stärket ganz ungemein, mehr als irgend eine Sache, das ganze Nerven-System.

Alle vegetabilische Säure ist ein Freund des Menschen. Alle Säfte desselben mischen sich überaus leichte damit. Ganze Völkerschaften in denen hitzigsten Erdstrichen leben ganz allein, und bleiben gesund von solchen Kräutern und Früchten, die ihrer Natur nach in die Säure gehen. So wie hingegen alle mineralische Säure die Säfte des Menschen gerinnen machet, viel zu schwer, und unzuverdaulich vor das Thier-Reich ist. Schadet ein größerer Reitz nicht, als bey schleimigten Leibern: so kann man diesen

sen Eßig-Geist mit stärkeren Dingen, als einigen, oder allen Speciebus der alexipharmischen Essenz des Doctor Stahls, Campher, der peruvianischen Rinde, Knoblauch, und so weiter würzen. Dieses, und ungemein viele andre Abänderungen, hängen von der Einsicht eines geschickten Arztes ab. Wobey dieses allemahl gewiß bleibet, daß der nicht brennende, sondern feuerauslöschende Eßig-Geist, das Feuer und Brand derer hitzigen Arzeney-Mittel, ganz ausnehmend mäßiget, und dämpfet. Es wird auch nöthig seyn, öfters den einfachen, oder Rosen-Lavendel- Citronen-Schaalen-Eßig-Geist zu riechen, ihn in andern guten Eßig, Wasser rc. zu einigen Tropfen zu giessen, und damit das Haupt, Gesicht, Hals und andere Theile des Leibes zu befeuchten und abzuwaschen; auch den Mund und Hals, insonderheit wenn man zu angesteckten gehen muß, oder daher kommt, fleißig und oft auszuspühlen, wie auch auszugurgeln. Ganz merkwürdig ist es, daß wenn man diesen Eßig-Geist einige Tage fortbrauchet, der ganze Mensch ihn ausduftet, und um sich eine Wolke oder Dunst-Kreis machet, der als ein Dampf-Bad von dem feinsten Eßig-Frahdem, der das aufliegende Pest-Gift verbessern muß, angesehen werden kann. Stärkere Persohnen, wie auch diejenigen, welche sich bereits daran gewöhnet haben; können auch bis zwanzig und mehrere Tropfen auf einmahl nehmen; wenn sie nur zugleich die Menge der Flüßigkeit vermehren, womit sie ihn eintrinken. Man

kann auch diesen entweder einfachen, oder zusammengesetzten Eßig-Geist mit fein gestossenem Zucker, wie die Eleosachara, zubereiten, wozu von dem zusammengesetzten, ein Kanehl-Eßig bey kalten, und ein Citronen-Schaalen-Eßig bey hitzigen Naturen genommen werden kann. Letzterer giebt mit einer gehörigen Menge Wasser, eine erquickende angenehme Limonade. Ja aus allen heilsamen und wohlriechenden Blumen, Kräutern, Saamen und übrigen dergleichen Stücken des Kräuter-Reichs, können durch diesen Eßig-Geist, mehrere, ihre Kraft und Feinheit sehr lange Zeit behaltende Eleosachara, oder auch Morsellen gemacht werden. So ist man auch im Stande, selbst viele Speisen damit angenehm säuerlich zu machen; und insonderheit Wildpret, und anderm Fleisch, seine zum faulwerden geneigte Eigenschaft zu benehmen; wozu Lorbeeren- Rosmarin- Maioran- Pfeffer- Wacholderbeeren- ja aller übrigen Gewürze-Eßig dienlich ist. Die Zubereitung aber solcher Speisen, muß ausser denen ganz fein silbernen und goldenen, einzig und allein in solchen irdenen Gefäßen, deren Glasur nicht vom Sauren angegriffen wird, geschehen. Wer Ambra vertragen kann, oder andre starkriechende Dinge, löse solche in dergleichen Eßig-Geist, und parfumire seine Wäsche oder Kleider damit. Es dienet alles, das anfliegende Pest-Gift gleichsam stumpf, und kraftlos zu machen.

Die andere Beobachtungen, so man als Verwahrungs-Mittel gegen die Pest empfiehlet,

let, und welche aus der Classe derer so genannten Sex rerum non naturalium hergenommen werden, will man nur ganz kürzlich berühren. Die Luft, muß man so viel als möglich, von allem Gestank, und Unreinigkeit bewahren. Dahero Strassen, Häuser, Stuben, aufs allersauberste zu halten sind. Faules gesellet sich zum Faulen. Und dahero nistelt dieses Gift nirgends lieber, als wo faule Ausdünstungen, oder stinkende Sachen sich befinden. Es wird in diesen Herbergen weit würksamer.

Die Wärme und Sommer-Hitze ist ohnedem eine Ausbrüterin, und Fortpflanzerin dieses verderblichen Giftes. So wie die ankommende Kälte und der Frost es gleichsam betäubet, und bis zur Ankunft neuer Wärme, ruhig und würklos machet. Deswegen, wo man kann, wähle man sich einen kühlen gemäßigten Aufenthalt, und Zimmer nach Norden. Die Luft reinige man fleißig durch Eßig-Dampf, Schieß-Pulver und Schwefel Rauch, Camin-Feuer u. s. w. Imgleichen durch besondere, in die Zimmer hingestellte weitoffene Gefäße, oder Pots-pouris, in welchen aromatische Blumen und Kräuter mit diesem alcohol aceti durchdrungen, verwahret liegen. Man trage auch am Halse, auf der Brust, und anderswo, Säckchen die mit eben dergleichen Dingen gefüllet sind. Der liebliche Duft von allen diesen Sachen, breitet sich viele Tage nach einander weit und breit aus, und verzehret die faule Dünste. Im Essen wähle man Kräuter, säuerliche Sa-

chen und Früchte, und vermeide gar zu sehr gewürzte unverdauliche; als ölichte, fette, gesalzene, geräucherte, wie auch zu viele Fleisch- und Fisch Speisen. Sauerampf, Portulac, Citronen, Aepfel, Birnen, Kirschen, Weintrauben, Grützen, u. s. w. müssen nebst andern Garten-Geköche und Gemüse am meisten genossen werden. Hitzige Weine sind schädlich. Rhein- und Mosel-Weine werden wegen ihrer angenehmen Säure am meisten erhoben. Doch muß man sich so wohl im Essen als Trinken, bisweilen nach der Gewohnheit eines jeden richten, als welche die andre Natur ist. Ueberhaupt gilt die Regel im Essen: Speisen von alcalischirender faulartiger Natur verbeßre man mit sauren und säuerlichen Dingen. Deswegen selbst die Fleisch-Brühen mit Cremor Tartari, Roggen-Sauerteig, eingesäuerten rothen Rüben, saurem Kohl und so weiter, unschädlich gemächt werden können. Bewegung bis zur Erhitzung, und alles was darunter verstanden werden kann, nebst aller Aufwallung des Blutes, ist gar nicht dienlich. Man richte sie so ein, daß die Ausdünstung und die nöthige Absonderungen befördert, und der Circul-Lauf derer Säfte nebst denen Kräften erhalten werden möge. Im Schlafen und Wachen ist auch Maaß zu halten. Jenes muß die Lebens-Geister ergänzen, die durchs Wachen abgenommen haben, nicht aber den Körper schlapp und stumpf machen, wenn es zu lange währet. Zorn, Traurigkeit, richten grosse Zerrüttungen im Körper an. So wohl vor diesen als allen zu gewaltigen Leidenschaften hat

man

man Ursache zur Pest-Zeit sich in Acht zu nehmen. Absonderlich vor Furcht und Schrecken, wie auch verkehrten Einbildungen, die öfters noch ärger sind, als diese zerstörende Landplage selbst. Ein geruhiges in Gott gelassenes Gemüth, überwindet am besten und geschwindesten die anstecke Gefahr. Kurz alles was den Körper schwächet, oder das Blut zu sehr erhitzet, muß mit aller Sorgfalt vermieden werden. Dannenhero Aderlassen, Abführungen und der Beyschlaf mit Vorsichtigkeit vorzunehmen und anzustellen sind. Ist das Abführen ja nöthig, so können Clystiere, oder wo diese noch nicht zureichend reinigen, die sanftesten Mittel aus Rhabarber, Cremor Tartari, Seidlitzer Salz, Tamarinden, Cassia, Manna Calabrina und so weiter schon zureichen. Die Erfahrung hat gelehret, daß alle heftige zu sehr schwächende und abmattende Ausleerungen, den Körper in den Zustand versetzen, den Pest-Zunder desto leichter und geschwinder aufzufangen. Die Säfte treten dadurch von der Peripherie nach denen innersten Theilen des Körpers, eben so wie bey heftigen Erschrecken geschiehet. Die öfters nahe Saamen-Art der Pest folget und ziehet nach. Sie greift an, sonder das die erschlappten Fiebren dieselbige durch Schweiß und andere Wege glücklich fortzuschaffen vermögend sind. Balsamische und stark gewürzte Sachen erregen würklich schon Fieber. Man hüte sich davor. Es kann sich das graßirende Pest-Fieber gar leicht dazu gesellen.

Von

Von der Cur der Pest selbsten kann man aus Gründen, die sich auf die vorhero angeführte Historie dieser Seuche, und auf die Erfahrungen weniger erleuchteten Aerzte beziehen, mit guter Zuversicht noch folgendes hinzusetzen. Zuförderst ist es wohl nunmehro ausgemacht, daß alle hitzige so genannte Gift- und Schweißtreibende balsamische Arzeney-Mittel, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, das schon empörte Nerven-System noch mehr aufbringen, den Zunder vermehren, und Oehl ins Feuer giessen. Nimmt die Pest sogleich alle Kräfte weg, wozu soll Abführen und Aderlassen nützen? Es muß, wenige Fälle ausgenommen, die mehreste Zeit das Uebel ärger machen. Weit sicherer verhütet man Vollblütigkeit, und Ueberfluß von Unreinigkeiten, durch Mäßigkeit, und Befolgung oberwähnter vorsichtiger Diät. Mit besserm Recht giebt man ein gelindes Brech-Mittel aus der Ipecacuanha, insonderheit von der Rinde derselbigen, mit Cremor Tartari, oder einigen Gran weißen Vitriols, und etlichen Tropfen vom Flieder-Eßig-Geist hinzu gemischet, wofern nicht besonders erhebliche Ursachen es verbieten. Gleich in denen ersten Stunden der geschehenen Ansteckung, muß dieses Brechen erreget, und durch häufig nachgetrunkenem laulichtem Wasser, oder Gersten-Trank, befördert werden. Es fällt diese Krankheit mehrentheils nach dem Mittags-Essen an. Sollten nicht oft die Speisen das Gift in den Magen bringen? und könnte ein so gleich gegebenes

benes Brech-Mittel nicht viel von der Ursache herausbringen, ehe sie weiter dringet, und es nicht mehr angehet? Nach diesem müste alles in der Welt angewandt werden, diesem, alles in Todt und Aas verwandelndem Zerstörer, seine wütende und tobende Macht zu benehmen. Es ist dieses Gift eine Art eines ganz besondern, und von allen übrigen faulen Salzen, durch seine überwiegende Würkung, und durch seine, den Menschen, nicht aber andere Thiere, schnell tödtende Kraft, unterschiedenes Laugen-Salz. Warum wollen wir demnach einen Augenblick anstehen, von innen und von aussen, dem mit einem plötzlichen Untergange gedrohetem Körper ein Mittel beyzubringen, welches vermöge seiner entgegengesetzten Natur, das schneidende, fressende, und brennende dieses mörderischen Vertilgers, stumpf, sanft, und kalt machet. Ist auch wohl in der ganzen Natur, bis auf den heutigen Tag, etwas hiezu geschickteres zu finden, als der im Anhange umständlicher beschriebene, äusserst flüchtige, angenehm saure, höchstdurchdringende, hitzdämpfende, allerreinste Eßig-Geist zu riechen, und nehme rein, oder destillirtes Flieder- Rosen- oder Lavendel-Blut-Wasser, oder Rhein- oder Moseler-Wein, oder gemeinen Eßig, thue darzu ein Zehntel, mehr oder weniger, von diesem entweder einfachen, oder mit Citronen, oder mit Campher, oder beyden zugleich, zubereiteten alcohol aceti. Man mache es, wo nöthig, etwas laulicht, tunke darinnen Schwämme oder Tücher, oder

Com-

Compressen, befeuchte und bedecke damit den ganzen Leib, vornehmlich das Haupt, Gesicht, Hals, die Gegend des Herzens und Magens, und wiederhohle es, so bald die Kraft davon vergehet. Innerlich versäume man nicht, alle halbe Stunden, auch wohl öfter, einige Tropfen Flieder-Eßig-Geist in den Leib mit dünnen Grütz- oder Gersten-Trank, ordinairen oder Flieder-Thee hereinzubringen. Laß doch die ganze Masse des Bluts damit überfüllet werden. Benimmt dieser Geist nicht den Stachel, verbessert und verwandelt dieser nicht das Faule: so bleibt unsres Wissens fürwahr nichts übrig, was retten und helfen kann. Der Kranke wird gelinde dunsten, das Gift wird sich nach aussen, nach seinen ihm eigenthümlichen und gewöhnlichen Oertern hinbegeben. Es wird aber weder so mächtig noch so verwüstend bleiben. Dieser Balsam wird es bezähmen, und zugleich alle Theile des angesteckten aufs kräftigste würzen, und gegen die Verwesung schützen. Leget sich hierauf die erste Wuth, werden die Symptomata gelinder: so kann man nachgehends auch einige Tropfen des unten beschriebenen Spiritus, wie auch dieses Eßig-Geistes mit der peruvianischen Rinde, oder andern Dingen, deren Kraft er durch die Infusion in sich genommen, zu dem Flieder-Eßig-Geiste, als welcher wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften, Ausdünstung ohne Hitze zuwege zu bringen, allemahl die Basis bleiben muß, hinzuzumischen. Der genaue Beobachter findet und beurtheilet, wenn dieses oder

ein andres nöthig ist, und nimmt stets seine Maaß-Regeln, nachdem er zuvor den ganzen Zusammenhang aller Umstände reiflich erwogen hat.

Die Pest-Beulen so wohl als die Pest-Blasen erfordern eine ganz besondre Aufmerksamkeit. Wer wird nicht suchen, durch alle möglichen Mittel, die Anstalten der Natur zu befolgen, und das in denen edlern innerlichen Theilen wütende Gift, je mehr und mehr nach draussen hinzuziehen. Scarificationes, tiefe Einschnitte, ziehende, erweichende, und digerirende Salben, Pappen, und Pflaster, die mit diesem acohol aceti, in welchem rothe Myrrhen und andre Gummata, Knoblauch u. s. w. aufgelöset sind, verstärket worden, müssen hiezu das beste thun. Man schmeichelt sich übrigens mit einer festen Hofnung, es werden erfahrne, und redliche Aerzte, diesen kleinen, und geringen, Versuch gütigst aufnehmen, der Sache weiter nachdenken, und wofern die höchst traurige Gelegenheit sich darbietet, einige Beobachtungen darüber anzustellen, diese vorgeschlagene Mittel brauchen, und durch Bekanntmachung des Erfolges dererselben, diese ganze Sache in ein wahres, und helles Licht setzen.

Anhang

Vom concentrirten Eßig-Geist.

Der beste, gemeine, Wein-Eßig, ist allezeit mit ungemein vieler hefigten Unreinigkeit

angefüllet, bestehet größtentheils aus Wasser, schlägt dahero bey gewissen Jahres-Zeiten und Umständen leicht um, stehet ab, und verdirbt gerne. Man kann also bey erheischtem Gebrauch desselben, nicht alle erwünschte gute Würkungen von ihm erwarten; noch ihn anders zum Vorrath, als in vielen großen Raum einnehmenden Gefäßen, bey Armeen und Flotten mit sich führen. Seit geraumer Zeit ist viel Mühe und Arbeit verwandt worden, die Säure des Eßigs allein, ohne allen Beysatz, stark und in die Enge getrieben, gleichsam als in einem kleinen Inbegriff herauszubringen. Deswegen wiederhohlte Abziehungen oder Destillationes mit dem Eßig allein, oder von andern Körpern, an die er sich sehr fest anhänget, als Kupfer, woraus der Grünspahn, und Pottasch-Salz, oder Sal Tartari, woraus das Arcanum Tartari entstehet, und von welchen beyden die Vitriol Säure (Oleum Vitrioli) den Eßig-Geist, als ein weit stärkerer Magnet, indem er sich mit ihnen vereiniget, losmachet, angestellet, und vorgenommen worden.

Die Erfahrung hat gelehret, daß im erstern Fall der Eßig gerne anbrennet, wenn es auf das letzte gehet, und der saureste kommen will, auch zu wässericht bleibet; im andern Fall der Eßig zwar sehr stark, aber wiedrig und eckelhaft wird, glechsam als wenn er von der metallischen Venerei angestecket bliebe; im dritten aber jederzeit, ohngeachtet seiner Stärke, unangenehm, schwefelicht und angebrannt riechet. Die ungemeine Nutzbarkeit, so wohl zu Wasser, als zu Lande, in der Küche und Apotheque, den Eßig aus einem gro-

großem Volume, in einem kleinen und engen Raum, ganz lauter und rein, ohne allen Schmutz, eingeschränkt zu besitzen, verdiente also wohl, daß man Versuche und neue Mitel anwendete, hinter die beste Methode, zu der Ausfindung desselben zu kommen. Es hat auch dem schwedischen Hofrath Herrn Ehrenreich, geschickten und erfahrnem Chemico, geglücket, durch wahrhaft chemische Wege, diese Säure in der beschriebenen Art, und in der höchsten Vollkommenheit, hervorzubringen. Es ist dieser Eßig ein wahrer concentrirter Spiritus aceti, ohne alle Beymischung fremder Körper, und ohne Anbrennung.

Die Auflösungen des Silbers, und Quecksilbers, lassen ihn ganz weiß und klar; wodurch so wohl, als aus mehreren ganz genauen Prüfungen erhellet, daß gar keine fremde Dinge, nichts metallisches, nichts erdigtes, nichts alcalisches, noch schwefelhaftes, keine, weder Vitriol- Salpeter- noch Küchen-Salz-Säure, darinnen befindlich.

Der Geruch endecket an ihm, das überaus flüchtige, und höchsterquickende Wein-Saure des Eßigs. Dieses ist, seiner Natur nach, nicht corrosivisch vor die Nerven, gleichwie die flüchtige Salze von Hirschhorn, Salmiac rc., oder wie die rauchende mineralische saure Spiritus, oder die gewöhnlichen wohlriechende gebrannte Wässer. Wenn etwa ein Loth von diesem reinen Eßig-Geist, in einem ofnen Fläßchen stehet, duftet es viele Tage lang mit einer stets regen Kraft, ohne Rauch, noch merkliche Abnahme, aus. Er ist zum wenigsten hundertmahl stärker, als ein gemeiner guter Eßig, und dennoch Specifice wenig schwe-

schwerer als rein Wasser. Verdienet er also nicht mit Recht den Nahmen von alcohol aceti,? Einige Tropfen 5.6. bis 9 sind zureichend einige Unzen Wasser angenehm, und stark säuerlich zu machen. Thut man zugleich ein paar Tropfen von dem auf eine besondere Art gemachten Eßig-Extract, dazu, so entstehet von neuem Eßig; nur mit dem Unterscheid, daß er feiner von Geschmack ist, als der gemeine, woraus er entstanden war.

Eine genauere Prüfung dieses Eßig-Geistes, und Bearbeitung desselben mit andern Subiectis, absonderlich aus dem Kräuter-Reiche, lässet in demselben, ganz seltene, und erhabene Eigenschaften entdecken. Er ist ein Menstruum universale, oder allgemeiner Auflöser, so alles aromatisch riechende (Spiritus rectores) die Oehle worinnen dieses wohnet, das gummichte, und harzigte, alles seiffigte, alles salzigte der Planzen und ihrer Theile dergestalt in sich nimmt, und so zu sagen eilends wegraubet, daß auch nicht das geringste gute, und würksame darinnen übrig verbleibet. Es können also mit diesem einzigen Auflöser viele und mancherley Arzeney-Mittel zubereitet werden, die an kräftiger Würksamkeit in einigen wenigen Tropfen mehr in sich enthalten, als ganze Lohte und Unzen von nemlichen, auf gewöhnliche Weise verfertigten Dingen.

Alles was von dem herrlichen Nutzen des Essigs, mit Grund und Bestand der Warheit von denen erfarensten Aerzten der ältesten und unserer Zeiten, ist gerühmet und angepriesen worden, unter welchen wir nur die ohnedem bekannte Stelle des großen Boerhaven zum Nachlesen Chem. T.

II. Proc.

II. Proc. 50. empfehlen wollen, gewähret dieser alcohol aceti in einem überschwenglich größerm Grad. Was würde dieser erleuchtete Mann nicht noch vortrefliches mehr davon gerühmet haben, wäre ihm dieser nemliche bekannt gewesen!

Dieser Eßig-Geist löset alles zusammengeronnene; machet sich durch seine Feinhheit Bahn in die kleinste verstopfte Gefäßchens, und öfnet dieselbige; er bindet aber auch und verdicket gehörig, die durch die angegangene Fäulniß in Auflösung gerahtene Säfte. Er bringet also alle das gute zuwege, was ein von zähem Schleim, nud allerhand Schärfen gereinigtes Blut, selbst in denen feinsten Absonderungen, als des Nerven- und Nahrung-Saftes, und des zwischen die erdigte Elemente der Fasern befindlichen bindenden Kitts oder Leims, woraus Stärke oder Schlapheit dieser Fasern entstehet, gutes und ersprieslliches schaffet.

Weit gefehlt, daß der Eßig wie einige auf ein gerathe wohl in die Welt hineinschreiben, erhitzet, und Wallungen erreget! Warum hat Hyppocrat in einem warmen Erd-Strich, in denen hitzigsten Fiebern seine poscam, Eßig und Wasser manigmahl etwas Honig darunter gemischet, fast ganz allein zur Cur dererselben gebrauchet? Warum thut man es noch insonderheit in Lägern mit so großem Erfolg? Noch weit weniger wird dieses von dem reinesten Eßig Geist zu befürchten seyn? Mit nichten hitzet er. Nein, er kühlet ab, und erfrischet, wovon man bereits viele sichre Proben hat. Und warum? Weil seine vegetabilische durch die zweyte Gährung aus dem Wein, als dem Product der ersten, erzeugte Säure, die verdorbene gäl-

strige

strige ranzigte Oele versüßet, daß sie nicht mehr so reizen und prickeln können; weil er die faule, erhitzende, flüchtig und stinkend werden wollende Salze durch eine Reaction bändiget, und in ein sanftes natürliches Mittelsalz, so dem Salmiac ziemlich nahe kommt, wunderbar verwandelt. Diese erwähnte, dem Leben und Gesundheit höchst nachtheilige Dinge, verbinden sich mit dem Eßig, absonderlich mit dem Geist desselben zu einer Seife. Der noch übrigen Kraft des Lebens, wird es sodann leicht, und möglich, das undienliche, durch Schweiß, Nieren, und andere Trichter aus dem Körper fortzuschaffen.

Weit gefehlt, daß der Eßig das Blut zu sehr verdünnen solte! Eßig überhaupt, und überhaupt, und vornehmlich der reine alcohol davon, benimmt vielmehr demselben, die in vielen Krankheiten, absonderlich in Fiebern, entstehende faule Auflösung. Das Blut will in dergleichen Fällen, wenn zur Ader gelassen wird, nicht gerinnen. Wird aber genugsame Eßig Säure damit, durch die Kraft des noch währenden Lebens vermischet, so bindet sich das faule alcalescirende an dem sauren. Die zusammenziehende und schlagende Kraft derer Pulsadern, bringen die aus einander gesetzte Theile des Bluts noch näher an einander, und arbeiten allgemach eine bessere Consistenz desselben aus. Zugeschweigen, daß ein dünnes, aber sonder Fäulniß daseyendes Blut, niemals Reiz, Schwachheit, oder andern sonderlichen Schaden anrichten kann. Dahero wir denenjenigen erfahrensten Männern völlig beypflichten, welche den innerlichen Eßigs-Gebrauch, besonders in ansteckenden epidemischen bösartigen Krankheiten, mit und ohne Ausschlag, wie auch in allen, von giftigen Thieren verursachten Wunden, äußerlich und von innen, zur Auslöschung und Entkräftung des in den Leib gebrachten Zunders; denen gesunden aber zur Beschirmung gegen die Gefahr der Ansteckung, aufs stärkste anrathen. Denn was wiederstehet der Fäulniß mächtiger, was stillet mehr Hitze, Angst, Fieber und Durst, als derselbige?

Was vor schöne Arzeneymittel, aber mit diesem alcohol aceti, absonderlich aus denen besten Stücken des Kräuter-Reichs, ausgezogen, und zubereitet werden können: soll

mi

mit ehesten ausführlicher angezeiget werden: Es mag gegenwärtig genug seyn, nur einige wenige davon anzuführen. Er löset im kalten eine große Menge Campher auf. Dieses ist ein durchdringender Campher-Geist, innerlich und äußerlich, in Wasser, Wein, Umschlägen, Tränken, Mixturen, u. s. w. ꝛc. zu gebrauchen.

Mit alcohol vini bekömt man einen lindern den Spiritus, der weit sicherer, als der bekannte mineralische des Hoffmanns ist, und alle seine Kräfte in einem weit höhern Grad besitzet; und insonderheit sehr nerven- und herzstärkend ist. Die acida mineralia bleiben wohl, viel zu mächtig vor den Menschen, man mag sie auch zubereiten, wie man will. Sie sind ihrem Ursprungs-Reiche, und dessen Producten ungemein mehr angemessen. Die Dosis von diesem lindernden Geist ist von 3 zu 8 Tropfen, in einem Eß-Löffel voll Wasser, oder andern beliebigen Feuchtigkeit.

Das mit diesem Eßig-Geiste und dem feinsten Sale tartari verfertigte Arcanum tartari oder Terra foliata, ist und möchte wohl der König der besten und heilsamsten Salze, wegen seiner besondern Durchdringlichkeit in das feinste des Menschen, und seiner auflösenden seifigten Kraft verbleiben. Dieses in der Praxi ungemein beliebte Salz, so wie es gewöhnlich verfertiget wird, vid. Boerh. Chem. Tom. II Proc. 76, ist nur ein Sal fatuum gegen dieses aus dem reinsten alcohol des Eßigs gezeugte Salz. Die nähere Beschreibung davon folget mit ehestem. Die Doses ist von 5 zu 10 Gran, oder weil es im Glase schon von der Wärme der Hand schmelzet, von eben so viel Tropfen. Man kann dieses höchst feine Salz zu vielen andern præparatis, zum einfachen und concentrirten Flieder-Eßig u. s. w. mischen.

Es ist kein sichereres Ausdünstung und Schweiß beförderndes Mittel, als der Eßig. Folglich kann dieser alcohol mit Flieder-Blumen gesätiget zu 7 bis 15 Tropfen in Thee, Wasser, Bier, oder einem dienlichen Decoct, vorzüglich dazu angepriesen werden.

Mit der Myrrha giebt dieses alcohol ein sichres ätzendes und reinigendes Mittel in allen bösartigen schwüligten Geschwüren ab, wenn selbige gelinde damit bestrichen, oder

es

es zu denen Digestiv-Salben zu geringer Quantität hinzugesetzet wird.

Aeußerlich zum Riechen kann man sich des hiemit zubereiteten Rosen- Veilchen- Lilienconvallien- Jasmin- Orange- Nägelken- Lavendel- oder Rosmarien- Blumen u. s. w. Eßigs bedienen. Zwey bis drey Tropfen davon in die Fläche der Hand gegossen, und mit der andern flachen Hand zerrieben, und vor die Nasenlöcher gehalten, erwecken einen fast halbtodten, oder in Schlafsucht liegenden Menschen. Hiebey entdecket man eine besondre Eigenschaft dieses alcohols. Er verflieget nach dem Reiben, in einiger Zeit zuerst gänzlich aus der Hand in die Luft, und lässet den ganzen natürlichen Geruch der damit behandelten Blumen, oder anderer Pflanzen-Theile zurück. Die Flüchtigkeit desselben ist also so groß, daß auch die sonst so volatilische Spiritus rectores, als vom maro vero, ihn doch nicht so geschwinde im wegrauchen, nachfolgen können. Doch leidet dieses eine Ausnahme von denen mit einem alcali volatili begabten Pflanzen, als dem Löffel-Blatt, Brunnenkreß u. s. w., deren Geist gleichflüchtig ist. Die Ambra löset er so auf, daß eine geraume Zeitlang, nachdem er schon verschwunden, der mit einem Tropfen bestrichne Theil, stark darnach riechet. Es ist auch schon genug, an denen eröfneten Gläsern, worinnen solche wohlriechende Dinge mit demselbigen aufgelöset worden, und bewahret werden, oder an einem Schwämmchen, worauf etwas davon getröpflet worden, zu riechen.

So kann man auch den kräftigsten antiscorbutischen Eßig damit verfertigen. Voritzo hat man unter denen vielen Dingen gegen den Scorbut, das Löffel-Blatt gewählet. Davon kann man einige mahl des Tages mit einem Kräuter-Thee, Bier, oder Decoct, 10 bis 20 Tropfen nehmen lassen.

Schlüßlich verspricht man mit ehesten Nachricht zu ertheilen, wo und zu welchen Preißen dieser Eßig-Geist, samt seinen Præparatis, zu bekommen und anzutreffen seyn wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quer y Martínez, José

Abhandlung von den Nierenstein

Nürnberg 1771

Chir. 245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10391770-4
VD18 10583041-002